



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Niederrhein vom Erftgebiet bis zur Landesgrenze

Brücker, Friedrich

Crefeld, 1910

V. Geschichtliche Bilder. (Von H. Reckers und W. Rübenkamp.)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55092](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55092)

V. Geschichtliche Bilder.

1. Die Römer am Niederrhein.

Das älteste Kulturvolk in den Rheinlanden waren die Kelten,*) die im 4. Jahrhundert v. Chr. sich über ganz Westeuropa verbreitet hatten. Sie waren sesshaft und trieben Ackerbau und Viehzucht, wohnten jedoch weniger in zusammenhängenden Dörfern als in zerstreut liegenden Gehöften. Zu den Kelten gehörten auch die zwischen der Maas und dem Niederrhein wohnenden Menapier. Zur Zeit, als der römische Feldherr Julius Cäsar Gallien eroberte, geschah es, daß germanische Völkerstämme, die Usipeter und Tenkterer, die Menapier vertrieben und mit Weib und Kind, 430 000 Köpfe, bei Cleve über den Rhein gingen. Als Cäsar sich (im Jahre 55 v. Chr.) mit den Legionen näherte, kamen die Führer der Auswanderer in sein Lager und baten ihn um Wohnsitz. Da aber während des Waffenstillstandes ein Teil des römischen Heeres von der feindlichen Reiterei angegriffen wurde, nahm er die Anführer gefangen und besiegte dann leicht das führerlose Heer (auf der Gocher Heide?). Die Usipeter und Tenkterer entkamen über den Rhein und flüchteten zu den Sigambren. Um den Deutschen seine Macht zu zeigen, überschritt Cäsar dann selbst, wahrscheinlich zwischen Coblenz und Andernach, den Rhein und verwüstete das Land der Sigambren. Seinen Zweck, die Germanen von ferneren Raub- und Wanderzügen in römisches Gebiet abzuhalten, erreichte er nicht.

Schon im Jahre 16 v. Chr. drangen die verbündeten Sigambren, Usipeter und Tenkterer in der Nähe der Lippemündung über den Rhein, besiegten die römische Reiterei (bei Birten?) und eroberten sogar bei der Verfolgung des Legaten Lollius den Adler der fünften Legion. Im Gefühl der erlittenen Schmach kam Kaiser Augustus selbst im J. 15 in jene Gegend und ließ bei Kantten ein befestigtes Lager errichten, das später so berühmt gewordene Castra vetera.

Als Kaiser Augustus nach Rom zurückgekehrt war, übertrug er seinem Stiefsohn, dem jugendlichen, tatendurstigen Drusus, die Kriegsführung gegen die Germanen. Dieser verlegte den Schauplatz seiner Tätigkeit an den Niederrhein und unternahm in den Jahren 12—9 v. Chr. drei Feldzüge in das rechtsrheinische Germanien. Ehe er in das Innere des unweg-

*) Keltische Ortsnamen begegnen uns zu beiden Seiten des Rheines, ja, der Name des Rheines selbst ist keltisch, ebenso wie diejenigen seiner meisten Nebenflüsse und Gebirge: Lippe, Ruhr, Sieg, Ahr, Lahn, Main, Taunus, Vogesen u. a. Die Namen der keltischen Niederlassungen sind meist kenntlich an den Endungen „ich“ und „ach“, z. B. Andernach, Sirzenich, Wittlich, Kessenich, Lechenich, Zülich, Mechernich, Zufflich, Bilsdich, Wittlich, Bilslich.

famen Landes einzudringen versuchte, ließ er durch einen Kanal den Rhein mit dem Flevosee (der jetzigen Zuidersee) verbinden. Durch einen gewaltigen Damm wurden die Wassermassen der unterhalb Cleve abgehenden alten Waal in den eigentlichen Rhein gedrängt. Als die Miesearbeit getan war, segelte Drusus mit einer neugeschaffenen Flotte vom Rheine (durch den erwähnten Kanal) in die Nordsee und griff die an der oberen Ems und Weser wohnenden Völker an. Auf seinem folgenden Zuge drang er von *Castra vetera* in das Land der Sigambrer und der Cherusker vor. Um gegen Überfälle der Germanen geschützt zu sein, legte er den Rhein entlang von Mainz bis Xanten eine Reihe fester Plätze, Kastelle, an. Auf seinem letzten Zuge kam er sogar bis an die Elbe. Hier trat ihm, wie die Sage berichtet, ein Weib von übermenschlicher Größe entgegen und rief ihm die drohenden Worte zu: „Kehre um, unersättlicher Drusus! denn deiner Taten und deines Lebens Ende ist dir nahe.“ Das Wort erfüllte sich. Drusus starb auf der Rückkehr infolge eines Sturzes vom Pferde, noch ehe er den Rhein erreicht hatte, im dreißigsten Jahre seines Lebens.

Was Drusus mit Gewalt begonnen hatte, das suchte sein Nachfolger Tiberius mit List fortzusetzen. Namentlich wußte er die unter den deutschen Stämmen herrschende Uneinigkeit geschickt zu benutzen. Nachdem er unterhalb *Vetera* über den Rhein gegangen war, schickten die Völkerschäften Westdeutschlands Gesandte an ihn, um mit ihm zu unterhandeln. Tiberius sandte diese nach Gallien an den Kaiser Augustus, der sie in fernegelegene Städte verteilte, wo die Unglücklichen sich selbst entleibten. Als nun die Völker ihrer Führer beraubt waren, griff Tiberius sie an und unterwarf sie. In diesem Kampfe wurde die Kraft der Sigambrer, der Vorkämpfer für deutsche Freiheit, auf lange Zeit gebrochen. Nach ihrer Besiegung wurden ihrer 40 000 auf dem linken Rheinufer, in dem Lande der Menapier, angesiedelt, nachdem diese von dem Rhein nach der Maas weggedrückt worden. Erst in diesen neuen Wohnsitzen nahmen sie den Namen *Gugerner**) an. Ihr Gebiet, am Ufer des Flusses, wo sich die Waal vom Rhein trennt, beginnend, zog sich um Cleve, Calcar, Xanten bis Moers hin. Ihre Nachbarn waren im Westen die Menapier, im Süden die Ubier und im Norden die Bataver. Allmählich traten die Deutschen mit den Römern in friedlichen Verkehr. Bald erhoben sich römische Märkte im Lande; die Deutschen gewöhnten sich an römische Sitten und deutsche Jünglinge nahmen in Rom Kriegsdienste an.

Als aber der römische Statthalter Quintilius Varus die freien Germanen wie ein vollständig unterjochtes Volk behandelte und sich sogar annahm, nach römischer Weise über sie zu Gericht zu sitzen, rief die steigende Erbitterung der Deutschen eine weitverzweigte Empörung hervor.

*) Die Städte Goch und Geldern sollen von ihnen gegründet worden sein.

An der Spitze stand Arminius, ein Fürst aus dem Stamme der Cherusker. Durch die Schlacht im Teutoburger Walde (9 n. Chr.) wurde das stolze Römerheer von den Deutschen vernichtet.

Nach dieser entscheidenden Niederlage gaben die Römer den Gedanken auf, auch auf dem rechten Rheinufer römische Provinzen erstehen zu sehen. Sie beschränkten sich fortan auf die Bewachung der Rheingrenze. Die Deutschen verfolgten ihren Sieg nicht weiter. Als Tiberius mit einem rasch zusammengerafften Heere an den Niederrhein nach Castra vetera kam, fand er alles in tiefer Ruhe.

Verhängnisvoll wäre bald der Aufstand der Bataver (69—70 n. Chr.) für die Römer geworden.

Die Bataver, welche die von der (alten) Waal und dem Rhein umflossene Insel bewohnten, waren seit Cäsars Zeiten Bundesgenossen der Römer. Da sie aber zu schweren Kriegseleistungen herangezogen wurden, so sehnten sie sich nach Befreiung. Claudius Civilis (wie ihn die Römer nannten; sein deutscher Name ist unbekannt*), der wegen Verdachts aufrührerischer Gesinnung vom Kaiser Nero gefangen gehalten worden war, forderte bei seiner Rückkehr von Rom seine Landsleute auf, das römische Joch abzuschütteln. Er lud bei Nachtzeit die Bornehmsten seines Stammes in einen Hain und gewann sie für seinen Plan.

Nachdem er die benachbarten Canninesaten und Friesen als Bundesgenossen gewonnen hatte, begann er den Kampf und überrumpelte die römischen Heeresabteilungen. Die auf der Insel gelegenen Kastelle gingen in Flammen auf. Da zogen die römischen Präfecten ihre geringe Mannschaft (zwei Kohorten) auf dem oberen Teile der Insel zusammen, und es kam zu einer Schlacht (zwischen Schenkenschanz und Lobith?). Nicht lange währte der Kampf, als die Hilfsvölker der Römer abfielen, die Schiffsleute, welche Bataver waren, die Steuerleute erschlugen und sich und ihre Flotte dem Civilis überlieferten. Die Kohorten wurden vernichtet und alles, was römisch war, von der Insel vertrieben. Dieser glänzende Sieg verschaffte dem Civilis Waffen und Schiffe. Überall erscholl sein Name durch Deutschland und Gallien, und alle priesen die Bataver als die Urheber der Freiheit.

Unterdessen saß der römische Feldherr Flaccus Hordeonius ruhig in Mainz und ließ die Empörung Nahrung gewinnen. Erst als ihm die Schreckensbotschaft von der Vernichtung der Kohorten überbracht wurde, erging sein Befehl an den Legaten Mummius Lupercus, der zwei Legionen im Winterlager zu Vetera vorstand, gegen den Feind auszurücken. Wiederum wurden die Römer besiegt. Flüchtend wandten sie sich nach Xanten. In aller Eile verstärkten sie die Wälle und Mauern von Castra vetera, ließen dagegen die Häuser in der Nähe des Lagers, die

*) Bei seinen Landsleuten lebt er noch jetzt unter dem Namen Klaas Borgers fort.

während des langen Friedens einer Landstadt gleich erbaut waren, niederreißen, damit der Feind sich dort nicht halten könne.

Civilis lagerte sich jetzt vor *Castra vetera* und besetzte beide Rheinufer mit seinen Scharen, während die germanische Reiterei über die Ebene sprengte. Hier die Feldzeichen der batavischen Veteranen-Kohorten, dort die Tierbilder der Germanen, aus Gehölzen und Hainen hervorgeholt, wie jedes Volkes Brauch ist beim Auszug in den Kampf, setzten die Belagerten in Schrecken. Aber die Geschosse der Germanen hafteten meist kraftlos an den Türmen und Zinnen der Mauern, während von oben her die Feinde mit Steinwürfen die Angreifer verwundeten. Da griffen diese mit Geschrei stürmend den Wall an, viele mit angelegten Leitern, andere auf den Schilddächern der Thürigen. Schon erstiegen einige den Wall, als sie, durch Schwertstöße und Lanzenstoß hinabgestürzt, mit Pfählen und Wurfspeeren überschüttet wurden. Auch Kriegsmaschinen, die ihnen fremd und ungewohnt waren, versuchten sie. Überläufer und Gefangene hatten sie gelehrt, Gerüste nach Art einer Brücke zu erbauen und sie auf Walzen vorzuschieben, so daß einige wie von einem Walle herab kämpften, während andere, innerhalb verborgen, die Mauern untergraben sollten. Aber die Steinwürfe und brennenden Speere der römischen Schleuderer zerstörten die Maschinen und verwundeten die Angreifer. Am Sturme verzweifelnd, entschloß sich Civilis zum Abwarten, wohl wissend, daß nur auf wenige Tage Lebensmittel und viel unfriederisches Volk im Lager war.

Indes rückte *Vocula* mit einer römischen Kriegsmacht den Rhein hinab den Belagerten zu Hilfe, verstärkte sich in Bonn, Köln und Neuß durch Legionssoldaten und Hilfsvölker und schlug in *Gelduba*, dem heutigen Gellep, sein Lager auf. Aber auch Civilis erhielt Verstärkungen aus ganz Germanien und ließ die feindlichen Gebiete der *Abier* und *Trierer* verheeren. Ein erneuter Sturm, den er auf *Castra vetera* unternahm, blieb jedoch wiederum erfolglos. Jetzt marschierte er, während er einen Teil seiner Truppen vor *Vetera* zurückließ, auf *Gelduba* zum Kampfe gegen *Vocula*. Unterwegs nahm er *Asciburgium* (*Asberg*) und drang unerwartet in *Gelduba* ein. Schon war der Sieg in seinen Händen, als seine Schar durch römische Kohorten im Rücken angefallen und zersprengt wurde. Weil aber *Vocula* die Fliehenden nicht weiter verfolgte, gelang es Civilis, sein Heer zu ergänzen und *Vetera* zu umschließen. Die Not der Belagerten, denen er jede Zufuhr an Lebensmitteln abschchnitt, wurde bald immer größer. In dieser Bedrängnis sandten sie Boten an Civilis und baten um ihr Leben. Nach Vereinbarung der Bedingungen gab Civilis den Ausziehenden Wächter, die sie weggeleiteten, die Fuhrknechte, das Geld und das Gepäck aber zurückbehalten sollten.

Auf der Straße nach *Burginatum* wurde jedoch der wehrlose Zug von Germanen umringt und wider gegebenes Wort verräterisch niedergehauen. *Vetera* wurde geplündert und verbrannt (71 n. Chr.) Auch die übrigen

Kastelle am Rhein, mit Ausnahme von Mainz, wurden zerstört. Die Römerherrschaft am Rhein war ernstlich gefährdet.

Da gab der entschlossene römische Feldherr Cerialis dem Kriege eine andere Wendung. Er sammelte bei Mainz alle verfügbaren Streitkräfte, schlug den Civilis bei Trier und zwang ihn, sich nach Betera zurückzuziehen. Hier, wo die Erinnerung an die erfochtenen Siege den Mut der Seinigen beleben mußte, erwartete Civilis den Cerialis, der ihm mit sechs Legionen gefolgt war. Die beiden Heere trennte eine sumpfige Niederung, und Civilis hatte sie durch einen schräg in den Rhein hineingebauten Damm noch mehr unter Wasser gesetzt. Die schwerbewaffneten, des Schwimmens unkundigen Römer hatten gegen die gewandten Germanen, die zudem noch durch ihre Körpergröße begünstigt waren, einen schweren Stand. Von allen Seiten von den Germanen umschwärmt, versanken Fußvolk und Reiter der Römer in den tiefen Sumpf. Es war wie in einer Seeschlacht: Verwundete und Unverwundete, Schwimmer und des Schwimmens Unkundige suchten sich wechselseitig in die Wogen hinabzuziehen. Die Nacht verging bei den Deutschen unter Gesang und Lärmen, bei den Römern unter Mut und Drohungen.

Am folgenden Morgen ordnete jeder Feldherr seine Truppen zur Entscheidungsschlacht. Civilis stellte sein Heer nach germanischer Weise in keilförmigen Haufen auf. Den Schlachtgesang anstimmend, stürmten die verbündeten Germanen, Steine und Wurfgeschosse schleudernd, auf die römische Linie und brachten sie zum Wanken. Zugleich kam ein Keilhaufe von Brucktern vom Damme aus über den Rhein geschwommen und drängte hier die Kohorten der römischen Hilfsvölker zurück. Darauf nahm die Legionsreserve den Kampf auf, um das Gleichgewicht wiederherzustellen. Da kommt ein batavischer Überläufer zum Cerialis und verspricht, ihn um den Sumpf herum in den Rücken des Feindes zu führen. Die vom Überläufer geführte Reiterei überfiel die Gegner, die auf einen solchen Angriff nicht gefaßt waren. Die Legionen drangen mit erneuter Kraft in der Front vor, und die geschlagenen Germanen eilten fliehend nach dem Rhein. Plötzliche Regengüsse und die eintretende Nacht retteten das fliehende Heer.

Civilis zog sich auf die batavische Insel zurück. Um den Römern das Vorrückende zu erschweren, durchstach er den von Drusus angelegten Damm (wahrscheinlich beim heutigen Lobith) und setzte so die Insel unter Wasser. Sein Kriegsmut war noch so groß, daß er die Römer, die von allen Seiten die Insel umlagerten, mit Hilfe neugeworbener Streitkräfte an vier Punkten zugleich angriff. Die Germanen fochten mannhafte, mußten aber schließlich zurückweichen. Nach einer unglücklichen Wasserschlacht an der Maasmündung floh Civilis über den Rhein, und Cerialis machte sich zum Herrn der ganzen Insel. Er trug den Batavern Frieden, dem Civilis Verzeihung an und gewährte diesem auf seine Bitte eine Unterredung. Auch die viel geltende Seherin Belleda (die in einem Turm wahrscheinlich in der Gegend des

heutigen Wesel wohnte) und einige Völker gewann er durch Versprechungen und Drohungen. So kam der Friede zustande. Die Bataver wurden wieder Bundesgenossen der Römer, und das ganze linke Rheinufer kam wieder unter römische Oberherrschaft.

2. Die römischen Befestigungen am Niederrhein.

Nachdem die Römer die gallischen Provinzen bis an den Rhein erobert hatten, erwies sich die Befestigung der Grenzlinie zur Abwehr feindlicher Einfälle als notwendig. So entstanden an beiden Ufern des Rheines, namentlich an der linken Rheinseite, die von Drusus angelegten Kastelle, deren Zahl von dem römischen Schriftsteller Florus auf mehr als fünfzig angegeben wird. Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, Bingen, Boppard, Coblenz, Andernach, Remagen, Bonn, Köln, Neuß, Castra vetera waren die bedeutendsten. Am Niederrhein lagen außerdem Gelduba (Gellep), Asciburgium (Asberg bei Moers), Burginatum (bei Calcar), Quadriburgium (Cleve), Arenacum (Mindern), Noviomagus (Nymwegen). Die Kastelle dienten aber auch zugleich als Ausgangs- und Stützpunkte für weitere kriegerische Unternehmungen. Da der römische Soldat nur für 14 Tage Lebensmittel bei sich trug und der Transport von Vorräten durch Wagen oder Lasttiere auf mangelhaften Wegen mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft war, so fanden die Legionen bei tieferem Eindringen in die deutschen Wälder keinen ausreichenden Unterhalt. Darum sah sich die römische Heeresleitung darauf angewiesen, bei Vetera große Magazine zur Aufspeicherung von Lebensmitteln anzulegen. Ganze Rheinflotten brachten das Korn aus dem oberen Gallien nach Castra vetera.

Ebenso sehr wie um die Verpflegung der in den Standlagern untergebrachten Soldaten handelte es sich um die Beförderung der Lebensmittel und der Legionen auf Tausenden von Schiffen über die Nordsee in die Ems, die Weser und die Elbe. Unter diesem Gesichtspunkte läßt sich die Tragweite der großartigen Entwürfe erkennen, die Drusus während seines kurzen Aufenthaltes am Niederrhein zur Ausführung brachte. Er ist der eigentliche Schöpfer der römischen Rheinflotte, die nach Tacitus schon 1000 Schiffe zählte. An seinen Namen erinnert noch heute der unter dem Namen Drusus-Vaart bekannte Kanal (Fossa Drusiana), durch den er den Rhein und die Zuidersee verband, und der mächtige Drususdamm, den er behufs Absperrung der alten Waal unterhalb Cleve anlegen ließ, um die Wassermassen in den östlichen Rheinarm zu drängen und hinreichende Wassertiefe für die Flotte zu gewinnen. Wie Tacitus berichtet, wurde der Drususdamm erst 50 n. Chr. durch Pomponius Mela vollendet. Beim Rückzug auf die batavische Insel durchstach Civilis den Drususdamm, wahrscheinlich beim heutigen Lobith. Die infolgedessen entstehende neue Waal floß bei Nymwegen wieder in die alte Waal. Diese letztere, die ursprüng-

lich von Cleve über Donsbrüggen und Cranenburg floß und ohne Zweifel noch Jahrhunderte hindurch als toter Flußarm fortbestand, kann man noch heute in dem sog. Wyler Meer oberhalb Nymwegen erkennen.

Die Überreste des Drusus-Dammes haben wir wahrscheinlich in dem Kindernschen Deich zu suchen. Dieser ist offenbar der älteste Deich in jener Gegend und rührt aus der Zeit her, wo der Rhein über Kindern und Cleve dem Eltenberge zuströmte. Seine Spuren lassen sich bis Düffelward verfolgen.

Eine reiche Fundgrube von Altertümern ist das Dorf Kindern, ohne Zweifel das römische Arenacum, das wir schon zur Zeit des batavischen Freiheitskrieges aus Tacitus kennen lernen. Nachdem Drusus den Grund dazu gelegt hatte, wurde der Ort unter Tiberius erweitert. Der Kaiser Claudius verstärkte die Besatzung und baute dort einen Tempel.

Wenn auch die Annahme, daß die Kindernsche Kirche der Überrest eines alten Marstempels sei, eine Kühne zu nennen ist, so ist doch von sachkundiger Seite allgemein festgestellt worden, daß wenigstens das Baumaterial des Chores römisch sei.

Eins der merkwürdigsten römischen Monumente aus der Regierungszeit des Kaisers Claudius ist der sehr gut erhaltene Altar des Mars, der in dem nahe am Tiergarten gelegenen Dorfe Kindern auf dem Kirchhofe gefunden wurde und seit dem Jahre 1793 unter dem Bogengang am Schwanenturm aufgestellt ist. Dieser Altar ist von würfelförmiger Gestalt, drei Fuß hoch und etwa zwei Fuß lang und breit. Auf der Vorderseite steht folgende Inschrift:

MARTI CAMVLO PRO SALVTE TIBERII CLAVDI CAESARIS AVG.
GERMANICI IMP. CIVES REMI. QVI TEMPLVM CONSTITVERVNT.

Auf der entgegengesetzten Seite stehen innerhalb eines Eichenkranzes die Buchstaben O. C. S. (ob cives servatos.)

„Das Material ist ein weißer Dolomit, wie er wohl zuweilen, gleich dem Marmor, zu Bildhauerarbeiten verwandt wird; er rührt wahrscheinlich aus den Steinbrüchen an der Maas her.“*)

Aus der Inschrift geht hervor, daß remische Bürger dem Mars Camulus zu Kindern einen Tempel gebaut haben für das Heil des Kaisers Claudius. Die Remer waren Kelten, deren Hauptstadt Durocortorum (das jetzige Reims) war, und Camulus ist ein keltischer Beiname des Mars. Wahrscheinlich haben daher Soldaten einer aus Remern bestehenden Kohorte in dem Marstempel zu Kindern, als sie in dieser Gegend im Quartier lagen, diesen Stein gesetzt.

Nach dem batavischen Freiheitskriege scheint Arenacum gegen andere Bollwerke, wie z. B. Castra Herculis und Quadriburgium, die für die späteren Kriege gegen die Germanen eine günstigere Lage gehabt haben mögen, in

*) J. Schneider, Jahrb. des Vereins von Altertumskunde im Rheinlande.

den Hintergrund getreten zu sein. — Erst gegen Anfang des 8. Jahrhunderts wird es wieder erwähnt unter dem veränderten Namen Rynharen.

Im Jahre 720 schenkte ein gewisser fränkischer Graf Ebroin viele Ländereien zu Mitterden, Mehr, Millingen, Cleverhamm und Donsbrüggen an die Kirche des Apostels Petrus zu Rynharen in der Düffelt am Rhein. Weil der heilige Willibrordus zu der Zeit Bischof von Utrecht war, wählte die Kirche zu Rindern, das zur Diözese Utrecht gehörte, aus Dankbarkeit ihn zu ihrem Patron. So war Rindern also, da die Kirche ohne Zweifel damals in einem gewissen Ansehen stand, ihre Gründung aber in eine viel frühere Zeit zu setzen ist, schon im ersten Mittelalter ein Mittelpunkt christlicher Einrichtungen.

Das römische Kastell Gelduba, der nördlichste Ort im Gebiet der Uhier, lag dicht am Rhein. Auf seinen Ruinen erhebt sich heute etwas östlich von der von Herdingen nach Neuß und Düsseldorf führenden Landstraße gelegen, das Dorf Gellep mit fünf Höfen, größeren und kleineren Bauernhäusern, Küchen- und Obstgärten. Wahrscheinlich ist das Kastell von Drusus erbaut worden. Mit Bestimmtheit darf behauptet werden, daß es schon unter Tiberius vorhanden war. Von diesem römischen Kaiser wird nämlich berichtet, daß er von den Deutschen am Rhein die Zuckermurzel alljährlich für seine Küche forderte, und dabei als Standort der Pflanze ein am Rhein gelegenes Kastell Gelduba genannt. Als zweiter Beweis für das angegebene Alter kann die Silbermünze des Erbauers Drusus gelten, die außer zahlreichen andern Münzen der ersten römischen Kaiser, z. B. des Augustus, Tiberius und Claudius, in einer Tiefe von fünf Fuß an betreffender Stelle gefunden wurde.

Zwei römische Legionen hatten zu Gelduba ein festes Lager aufgeschlagen, als der kühne Bataverfürst Claudius Civilis (69—70) unverhofft die römische Streitmacht überfiel. Es kam auf der südwestlichen Seite des Kastells (zwischen diesem und der jetzigen Landstraße) zu einem heftigen Kampfe, der nur durch zufällig von Neuß kommende Kohorten zugunsten der römischen Besatzung entschieden wurde. Im weiteren Verlauf des Krieges wurde das Kastell jedoch von Civilis eingenommen und vermutlich zerstört. Denn unter den Kastellen, die bald darauf vom Kaiser Trajan wieder aufgebaut wurden, wird auch Gelduba genannt. Während der Regierung Konstantins des Großen scheint es am stärksten besetzt gewesen zu sein. Als Beweis dafür darf wohl der Umstand gelten, daß gerade von diesem Herrscher zahlreiche Münzen (Mittelerze) gefunden worden sind. Unter ihnen befinden sich sehr viele mit dem Bildnis der christlichen Fahne Konstantins mit den beiden griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Christus, auf die Worte deutend: „In hoc signo vinces“ = „In diesem Zeichen wirst du siegen.“

Bei dem furchtbaren Einfall der Alemannen und Franken, die um die Mitte des vierten Jahrhunderts verheerend das ganze Rheinland bis weit

in Gallien hinein überschwemmten, wurde wahrscheinlich auch das Kastell Gelduba zerstört. Jedoch muß es bald wieder hergestellt worden sein, da im Jahre 369 von den Römern neue Werke zur Deckung der Grenze angelegt und die alten ausgebessert und erweitert wurden. Sonst würde man sich auch die äußerst zahlreichen Münzfunde aus den Zeiten der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian nicht erklären können. Als aber die Stürme der Völkerwanderung über unsere niederrheinische Gegend dahibrausten und die Franken das römische Joch endgiltig abgeschüttelt hatten, sank mit den übrigen römischen Festungswerken auch Gelduba für immer in Trümmer, um sich nimmermehr zu erheben.

Die Ausgrabungen zu Gellep haben die verschiedenartigsten Dinge zutage gefördert, nicht bloß Münzen, sondern auch allerlei Gegenstände des täglichen Gebrauchs, z. B. Spangen, Ringe, Ohrgehänge, Schnallen, Bronzeplättchen, Nägel, Knöpfe, Ton- und Glasperlen, Krüge, Näpfe, Schüsseln, Teller, Urnen, Tränenfläschchen, Metallspiegel, Schellen usw. Im ganzen wurden gegen 400 verschiedene Münzen gefunden, die einem Zeitraum von mehr als 450 Jahren angehören, also vom Beginn bis zum völligen Sturze der Römerherrschaft am Rhein.

Die gefundenen Gegenstände gewähren einen tiefen Einblick in die römische Kultur. Unsere besondere Aufmerksamkeit erregen die Trinksprüche auf den Bechern: *Misce!* = Mische! *Reple!* = Fülle von neuem! *Vivas!* = Auf dein Wohl! *Vivam!* = Ich will mich des Lebens freuen! *Vinum mi!* = Wein mir! Wein her!

Die Bewohner von Gellep wissen den Wert der „heidnischen Sachen“, wie sie sie nennen, wohl zu schätzen und haben nicht bloß bei Anlegung von Bauten und sonstigen Gelegenheiten darnach gegraben, sondern sich zum Teil besonders mit Ausgrabungen befaßt.

Gellep war und ist noch heute das Ziel vieler Altertumsforscher.

In noch weit höherem Grade ist dies der südlich von Xanten gelegene Fürstenberg. Von seinem hohen Talrand hat man einen weiten Überblick über das schöne Rheintal. Zur Zeit der Römerherrschaft floß der Strom dicht am Fuße des Berges vorbei; gegenüber mündete die jetzt bei Wesel in den Rhein fließende Lippe. Schon früh erkannten die Römer die militärische Wichtigkeit der die Niederungsebene beherrschenden Anhöhe. Hier ließ der Kaiser Augustus, als er nach der schmählichen Niederlage des Legaten Vollius selbst in diese Gegend gekommen war, ein befestigtes Lager anlegen (die später so berühmt gewordene *Castra vetera*), das häufig als Stützpunkt der römisch-germanischen Kriege gedient hat. Auch die karolingischen Könige zogen hier im 8. und 9. Jahrhundert wiederholt mit ihren Heeren über den Rhein. Die römische Festung läßt sich nur in schwachen Spuren erkennen; die Tuffsteine der noch im 17. Jahrhundert erhaltenen Türme sind nach Holland zu dortigen Wasserbauten verkauft worden.

Wie alle römischen Niederlassungen war der Lagerraum als Viereck vermessen. Er hatte eine Seitenlänge von 800 m und umschloß also einen Flächeninhalt von 64 ha, groß genug, um zwei Legionen*) als Winteraufenthalt zu dienen. Zahlreiche römische Dachziegel mit den Stempeln von 16 verschiedenen Legionen beweisen, daß im Laufe jener bewegten Zeit über die Hälfte der römischen Legionen vorübergehend hier in Garnison stand. Die Befestigung Veteras bestand aus einem Erdwall von 5—6 m Höhe, der mit einer Mauer, Türmen und Zinnen versehen war. Den Wall umgab ein ebenso tiefer Graben. Im innern Raume befanden sich die Zelte für den Feldherrn mit dem Stabe, für die Reiterei und das Fußvolk, sowie größere freie Plätze, u. a. ein breiter leerer Platz, der hauptsächlich für den Aufmarsch der Truppen bestimmt war.

Von den Flügeln der Ostfront führten zwei Hohlwege zum Rhein, wo bei den Metersteinen 54,5 und 53,3 noch heute Plattformen oder Brückensföße erkennbar sind. Bei Heeresübergängen wurden hier Schiffsbrücken geschlagen. An dem Ufersaume zwischen den Brücken konnten die römischen Schiffe anlegen, die Borräte oder Truppen beförderten. Bei Eisgang oder Hochwasser suchten die Schiffe den eigentlichen Hafen auf, der sich in einem unterhalb Kantens abgehenden Rheinarms befand.

Burginatum lag ungefähr eine Viertelstunde oberhalb Calcar am Fuße des Monreberges und am Rhein, der damals von Kantens an diesem Berge vorbei nach Cleve weiter floß. Jetzt liegt an der Stelle der Hof Born. Zur Römerzeit war es ein Lager von 500 m Seitenlänge und 25 ha Flächeninhalt. Wie dort gefundene Ziegel mit der Inschrift leg. VI victrix beweisen, stand hier ein Teil der VI. Legion. Weitere Abteilungen dieser Legion standen auf dem Eltenberge, auf dem Schloßberge zu Cleve, zu Kantens, Neuß usw. Aus dem Umstand, daß diese Legion zur Beendigung des batavischen Krieges unter Vespasian an den Rhein gekommen ist und unter Hadrian den Rhein wieder verlassen hat, kann man auf das Alter von Burginatum schließen. Wahrscheinlich hat schon der Kaiser Claudius oder gar Tiberius diesen militärisch wichtigen Punkt ins Auge gefaßt. — Auf dem 1 km von Burginatum entfernten Monreberg oder Monreberg war wohl ein fester Wachtposten. Auf dem Monreberg zeigt man noch heute einen Römerbrunnen, der vor etwa 70 Jahren aufgefunden wurde.

Colonia Trajana war das neue Römerlager, das bei Kantens nach der im Jahre 71 n. Chr. erfolgten Zerstörung von Castra vetera vom Kaiser Trajan angelegt und später vom Kaiser Julian verstärkt wurde. Zu Anfang des 2. Jahrhunderts stand hier die 30. Legion, wie die zahlreich

*) Eine Legion bestand aus 6000 Mann römischer Soldaten; diesen dienten zur Ergänzung die Hilfstruppen fremder Völker, so daß die Gesamtstärke der Legionen 9—10 000 Mann betrug.

gefundenen Ziegel beweisen. Auch Brunnen sowie römische und fränkische Gräber sind in der nächsten Umgebung gefunden worden.

Asciburgium wird von den meisten nach Asberg in der Nähe von Moers verlegt. Viele auf dem Hoch- oder Burgfelde bei Asberg ausgegrabene Altertümer, u. a. die beiden Löwen, die in Moers vor dem Rathause liegen, scheinen die Richtigkeit dieser Meinung zu bestätigen.

Die bedeutendste Erhebung in der Hügelkette, die sich auf der rechten Rheinseite eine Stunde unterhalb Emmerich hinzieht, ist der Eltenberg. Alte Archivnachrichten der ehemaligen Abtei Elten melden uns, daß einst Drusus den sonst viel höhern Berg geebnet und auf demselben ein Kastell und einen Brunnen angelegt habe. Der Brunnen, der eine Tiefe von über 70 m hat, ist in gutem Zustande erhalten und liefert den Bewohnern von Hochelten noch heute ein vorzügliches Trinkwasser. Auf der Türe des Luffstein-Häuschens, das im Jahre 1846 über dem Brunnen errichtet wurde, steht in vergoldeten Buchstaben die lateinische Inschrift: M Drusi Imp. Rom. Puteus aed. (ificatus) an. XII. ante Chr.; auf deutsch: Dieser Brunnen ist im Jahre 12 v. Chr. von dem römischen Feldherrn Drusus erbaut worden. Der Drususbrunnen, so heißt er von altersher. Und so erzählen die Eltern ihren Kindern und Kindeskindern von dem gefürchteten „Könige Drusus“, wie sie ihn nennen. Die bei Ausgrabungen vorgefundenen römischen Altertümer haben die Annahme bestätigt, daß auf dem Eltenberg eine römische Feste von großer Bedeutung gestanden habe. Wenn man die Lage des Berges berücksichtigt, der die ganze Gegend nach allen Seiten beherrscht, so wird man es in der Tat natürlich finden, daß die Römer diesen wichtigen Punkt bei ihren Kriegsoperationen nicht unbeachtet ließen. Er war gleichsam eine Vormauer gegen die über den Rhein vordringenden Germanen, erleichterte dagegen den Ubergang der römischen Legionen; am Fuße des Berges vorbei floß damals der Rhein; von hier segelte die römische Flotte in den weiter abwärts gelegenen Drususkanal, der den Rhein mit dem Flevosee (der heutigen Zuydersee) verband.

Seit der Zeit, wo die Römer ihre rechtsrheinischen Besitzungen nicht mehr behaupten konnten, wird auf dem Eltenberge auch keine Besatzung mehr gelegen haben. Als im dritten Jahrhundert die germanischen Stämme am Niederrhein sich zum Bunde der Franken zusammenschlossen und in immer erneuten Angriffen die römischen Grenzprovinzen heimsuchten, wird auch das Kastell auf dem Eltenberge in Trümmer gesunken sein. Neue Bedeutung gewinnt der Berg unter den fränkischen Gaugrafen des Hamalandes, die Hochelten auf dem Eltenberge zu ihrer Residenz wählten und dort, vielleicht auf den Trümmern der ehemaligen Römerfeste, eine deutsche Burg errichteten.

Von größter Wichtigkeit nicht bloß für die dortige Gegend, sondern auch für die weitere Umgebung wurde die Vitus-Abtei zu Elten. Der Graf Wichmann von Hamaland erbaute um das Jahr 966 auf dem Eltenberge

zu Ehren des Heilandes und des hl. Märtyrers Vitus eine Kirche nebst einem gräflichen Fräuleinstift und schenkte ihr eine große Anzahl von Höfen und Besitzungen, die in der ganzen Ausdehnung des Hamalandes und noch über dessen Grenzen hinaus lagen. Wichmanns Tochter Luitgardis wurde die erste Äbtissin. Kaiser Otto I. bestätigte nicht bloß die Schenkung, sondern schenkte noch dazu einige Reichsgüter, mit denen Wichmann belehnt war. Auch Otto II. bestätigte sie und verlieh (in Racheiferung seines verdienstvollen Vorgängers) der Abtei die Freiheit, daß die Stifftsfräulein nach dem Tode einer Äbtissin selbst ihre Nachfolgerin wählen dürften. Die Äbtissin stand unter dem Befehl, aber auch unter dem Schutz des Kaisers.

Die Vituskirche wurde bald ein Mittelpunkt kirchlichen Lebens und ist Jahrhunderte hindurch eine mächtige Stütze zur Ausbreitung des Christentums geblieben.

Auch der nordöstlich vom Eltenberg gelegene Montferland, allem Anschein nach ein künstlich aufgeworfener Kege! wurde von den Römern zu militärischen Zwecken benutzt. Wie im Volke noch heute erzählt wird, ist der Berg von Riesen (den Römern nämlich) auf Schiebkarren zusammengetragen und dreimal von Drusus besucht worden. Auch soll auf der Spitze ein römischer Brunnen gewesen sein, wie noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Augenzeugen zu berichten wußten; der Montferland war gleichsam ein Vorposten des Eltenberges und stand mit diesem in enger Beziehung. Von beiden aus wurde die Umgegend beobachtet. Durch gegenseitige Signale, die durch angezündete Feuer gegeben wurden, verständigte man sich untereinander und benachrichtigte auch die Kastelle und Warten auf der linken Rheinseite.

3. Die römische Kultur.

Nach der Unterdrückung des batavischen Aufstandes trat eine langjährige Ruhe am Niederrhein ein. Wohl gingen Kämpfe vor sich unter den Germanen selbst. Gegen Ende des ersten Jahrhunderts wurden die Brukterer, die sich nach der Zersplitterung der Sigambrenn bis an den Rhein ausgedehnt hatten, von den Nachbarvölkern angegriffen. Insbesondere die Chamaver und Angrivarier vereinigten sich zu einem Bunde gegen die übermütigen Nachbarn. In einer mörderischen Schlacht fielen 60 000 Brukterer. Die Kraft des einst so mächtigen Volkes war gebrochen; es wurde allmählich nach Süden gedrängt und zuletzt auf die Gegend am Rhein zwischen Lippe und Ruhr, den späteren Brukterer-Gau, beschränkt. Die von ihnen verlassenen fruchtbaren Rheinniederungen nördlich der Lippe wurden von den Chamavern eingenommen.

Die Beziehungen Roms zu den Germanen während der ersten Jahrhunderte waren friedliche. Wohl ließen sich die Kaiser den Aufbau der zerr-

störten Kastelle und die Herstellung von Heerstraßen angelegen sein. Doch auch die römische Kultur fand in den deutschen Gauen am Niederrhein wie am Rhein überhaupt mehr und mehr Eingang. Aus den Kastellen erwuchsen Städte. Die Heerstraßen, welche durch Gallien an den Rhein führten, wurden Handelsstraßen, auf welchen der römische Kaufmann in unsere niederrheinische Gegend und weiter sogar bis zur Nord- und Ostsee gelangte. In den Städten an den Ufern des Rheines wurde offener Markt gehalten. Die Römer erhandelten von den Germanen Pferde und Rinder, Pelzwerk und Felle; Rauchfleisch, Honig, Rüben und Rettiche, Fische und Geflügel wurden nach Rom versandt. Die Germanen bekamen Gold- und Silberschmuck, feinere Kleidung und schöne Waffen. Römisches Geld wurde das mehr und mehr gangbare Tauschmittel. Bald pflanzte man die Weinrebe an den sonnigen Ufern des Rheines und der Mosel. Durch die Römer lernten die Germanen die edlen Obstbäume, die feinen Gartengewächse und den vollkommeneren Ackerbau kennen. Von der Einwirkung Roms auf Leben und Sitte unserer Vorfahren legt noch heute unsere Sprache Zeugnis ab, die viele Wörter römischen Ursprungs enthält, wie z. B. Kammer, Keller, Ziegel, Soldat, Kaiser, Krone, Münze usw.

Die Überbleibsel aus jener Zeit, die Spuren von Amphitheatern, Bädern und Wasserleitungen, die Reste von Wegen und Heerstraßen, die Münzen, Gefäße, Geräte und andere Denkmäler vergangener Größe, die noch immerfort bei Ausgrabungen gefunden werden, beweisen, daß die Gegenden des linken Rheinufers unter der Herrschaft der Römer in einem blühenden Zustande waren.

Die römische Kultur war an der Rheingrenze durchaus militärisch; denn hier standen 80—90 000 Mann. Die Bauten, Wälle, Wege usw. wurden von Soldaten ausgeführt und dienten in erster Linie militärischen Zwecken. Daher finden sich hier zahlreiche Ziegel mit den Stempeln der Legionen.

Schon vor der Zeit der Römerherrschaft gab es an beiden Rheinufern Verkehrsstraßen. Ihre Richtung war durch die Lage der Ansiedelungen und Wohnplätze gegeben. An geeigneten Punkten führten sie über den Strom. Diese Straßen waren aber keine Kunststraßen, sondern durch den Verkehr und durch Aufbesserung entstanden. Ein organisiertes System von Kunststraßen schufen erst die Römer. Als einzigen Zweck hatten sie dabei die militärische Verteidigung und Behauptung des Niederrheins im Auge.

So entstanden die gewaltigen Römerstraßen, die zur Verbindung der strategisch wichtigen Punkte Mainz, Trier, Köln und Xanten, meist ohne Beachtung irgend welcher Hindernisse des Geländes, fast der Luftlinie folgend, das Land durchzogen. Sie waren von so unverwüßlicher Haltbarkeit, daß sie noch bis zur Zeit der Hohenstaufen die besten Verkehrswege abgaben. Beim Bau der Bonner Klinik 1877 fand man unter der deckenden Erdschicht die ehemalige Römerstraße gut erhalten. Sie war oben 6 m, unten

8 m breit, 2 m hoch und hatte eine obere Wölbung von 15 cm. Der 2 m dicke Belag setzte sich aus 8 Schichten von 20—30 cm Höhe Kiesel, Ziegelschlag und Schutt zusammen. Die durch Mörtel verbundene Kiesel- lage hatte diesen Straßenkörper so fest gemacht, daß er nur mit Mühe durch die Spitzhacke zerstört werden konnte. Eine solche römische Militär- und Staatsstraße zog sich von Mainz ausgehend das ganze linke Rhein- ufer abwärts und berührte die militärisch bedeutenden Orte. Der Bau dieser Straßen wurde von Soldaten vorgenommen, die hier während der freien Zeit zwischen den Feldzügen und Kämpfen beschäftigt wurden, und nahm oft die Kräfte ganzer Legionen mehrere Jahre in Anspruch. Ähnliche römische Staatsstraßen verbanden Castra Vetera mit Maastricht und führten durch das Ruhrgebiet nach der untern Leine. So wurden die rückwärtigen Beziehungen nach dem bereits eroberten Gallien hergestellt. Die Rhein- straße, wenigstens bis zur batavischen Insel, ist um das Jahr 15 vor Christus entstanden. Drusus benutzte sie bei seinen Feldzügen.

Von der Rheinstraße ging bei Cleve eine Zweigstraße über den Drusus- damm über Rindern und Millingen nach Castra Herculis (vermutlich das heutige Doorenburg?) nach Holland und von hier aus wieder nach Nymwegen und weiter nach Leiden. Das ganze Straßennetz gehörte der Zeit des Kaisers Augustus und seines Schwiegersohnes Agrippa an.

Außer diesen eigentlichen Römerstraßen gab es zur Römerzeit noch viele Landstraßen, die oft dammartig 1—2 m hoch mit Seitengräben und Seitenwällen gebaut waren. Die letzteren haben sich nur stellenweise, wo die Bodenkultur sie nicht zerstört hat, z. B. in Wäldern und Heiden, erhalten. Da die Germanen und Gallier schon in vorchristlicher Zeit bespannte Karren hatten, war der Bau solcher Straßen in kultivierten Gegenden für sie ein Bedürfnis.

Auf der linken Seite des Rheines war auf beiden Niersufern ein ganzes Netz von Wegen. Es verband Goch als Hauptknotenpunkt mit Genney, Nymwegen, Cleve, Bynen und dem alten Burginatio bei Calcar. Eine andere Straße ging von Goch nach Sonsbeck und erreichte da die Römerstraße. Ferner ging eine Straße von Goch nach Calcar, überschritt hier den Rhein und führte über Nees, Düsselburg nach Breden und Rheine. Eine alte wichtige Straße auf dem rechten Rheinufer war die später sog. Frankfurt—Siegburg—Emmericher Straße, die sich nach Elten, Arnheim und weiter durch Holland hinzog.

Außer den Landstraßen diente der Rhein dem Verkehr. Zahlreiche Kriegsschiffe und Handelsschiffe, die freilich die Größe und Vollkommenheit der heutigen Fahrzeuge nicht erreichten, befuhren den Strom. Zur Fort- bewegung der Schiffe dienten Ruder und Segel, doch wurden sie auch von Pferden und Menschen vom Ufer aus gezogen.

4. Der Völkerbund der Franken am Niederrhein.

Während das Römerreich seinem innern Verfall entgegenging, erstarkten die jugendlichen Germanen immer mehr und wurden schon im zweiten Jahrhundert der angreifende Teil. Im dritten Jahrhundert ging eine Einigung der deutschen Stämme vor sich. Die Namen der vielen kleinen Völkerschaften verschwinden allmählich aus der Geschichte, und statt ihrer treten hauptsächlich vier große Völkerbündnisse auf: Alemannen, Franken, Sachsen, Goten.

Die am Niederrhein wohnenden Stämme umschloß der Völkerbund der Franken, dessen Begründer die Sigambrier waren, jene schon früher genannten gewaltigen Römerfeinde. Der Name Franken bedeutet soviel wie „Freie“.

Die Franken saßen ursprünglich auf der rechten Rheinseite. Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts drangen sie in immer zahlreichern Scharen in das römische Gallien ein und zerstörten Städte und Kastele. Die römischen Kaiser schlugen zwar diese Erhebungen teils durch List, teils durch Gewalt nieder, verwüsteten die Wohnsitze der rechtsrheinischen Germanen und verpflanzten viele Franken nach Gallien. Allein sowohl die Niederlagen wie die von den Römern verübten Greuelthaten steigerten nur die Erbitterung der Franken, so daß diese sich stets wieder mit verjüngter Kraft erhoben. Um das Jahr 356 zerstörten Franken, Sachsen und Alemannen nicht weniger als 45 Städte und verbreiteten sich über das ganze linke Rheinufer zwölf Stunden in Gallien hinein. Julian der Abtrünnige überwältigte sie zwar nach heftiger Gegenwehr; aber ihre Unterwerfung gelang ihm nicht. Als Stilicho, der tapfere Feldherr des weströmischen Reiches, die Rheinlinie von den römischen Legionen entblößte, um diese zum Schutze Italiens gegen den Westgotenkönig Alarich zu verwenden, kam das linke Rheinufer vollständig in den Besitz der Franken.

Unter den ersten fränkischen Herrschern unserer Gegend wird ein gewisser Clodio genannt, der zu Dispargum seinen Sitz hatte, einem Orte, der das heutige Duisburg gewesen sein soll. Hier soll auch die älteste fränkisch-merowingische Pfalz gestanden haben. Vom Niederrhein aus drangen die Franken erobernd nach Gallien vor. Chlodwig (481—511), König der salischen Franken, einigte die verschiedenen Frankenstämme und wurde der Gründer eines großen Reiches, das deutsche und welsche Länder umschloß.

Chlodwigs Nachfolger waren schwache Fürsten, die immer mehr in Trägheit und Laster versanken. Sie überließen die Regierung meist ihrem ersten Diener, Majordomus oder Hausmeier genannt. Einer der berühmtesten Hausmeier war Karl Martell. Sein Sohn Pipin der Kleine strebte danach, zu der königlichen Macht auch den Namen eines Königs zu erhalten. Darauf entsetzten die Franken den letzten Merowinger Childerich III. seiner Würde und hoben Pipin als König auf den Schild.

Karl der Große, Pipins Sohn, verweilte mit Vorliebe auf seinen zahlreichen Pfalzen, die sich am Rhein und in dessen Nähe befanden. Die Züge, die er gegen die Sachsen unternahm, gingen durch das Rheinland.

Die von Geschichtsforschern ausgesprochene Vermutung, daß Karl auch in die hiesige Gegend überwundene Sachsen verpflanzt habe, hat viele Wahrscheinlichkeit für sich. So wird die Bauerschaft Sassenrath bei Rheurdt für eine sächsische Kolonie gehalten. Auch das bei Elten gelegene Sassenrath soll sächsischen Ursprungs sein. Daß aber das ganze moersische Land und Teile seiner Umgegend im Besitze Karls des Großen gewesen sind, darüber gibt ein Heberegister der Abtei Werden genauen Aufschluß. Demzufolge schenkte Karl um 812 dem erwähnten Kloster 130 $\frac{1}{2}$ an verschiedenen Orten des genannten Gebiets gelegene Hufen, u. a. zu Sellenon (Geldern), Murse (Moers) usw.

In der Gruft des von ihm erbauten Domes zu Aachen, das durch ihn zu besonderer Blüte gelangte, ruhen die Gebeine des großen Kaisers.

Nach dem Tode Karls des Großen stürzte das stolze Frankenreich bald in Trümmer. Bei der durch den Vertrag zu Verdun (843) erfolgten Teilung fielen u. a. die heutigen Rheinlande seinem ältesten Enkel Lothar I. zu. Von dessen Nachfolger, der ebenfalls Lothar hieß, bekam das Land den Namen „Lothari regnum“, woraus mit der Zeit „Lothringen“ wurde. Durch den Vertrag zu Meerssen (870) teilten Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle Lothringen derart, daß der westliche Teil an Westfranken, der östliche, deutsch redende Teil — die ganze heutige Rheinprovinz — an Ludwig den Deutschen fiel. So kam also unsere niederrheinische Gegend unter deutsche Herrschaft.

Die Gaueinteilung wurde von den Franken auf die eroberten Länder übertragen. Eine Anzahl von einzelnen Gehöften bildete eine Bauerschaft, mehrere zusammengehörende Bauerschaften bildeten eine Hundertschaft (Honnenschaft.) Die Hundertschaften schlossen sich zu Gauen zusammen, an deren Spitze die Gaugrafen standen. Auf der linken Rheinseite lag der Hattuarier-Gau (Hettergau), der Cleve, Moers und einen Teil von Geldern umfaßte. Südlich schloß sich an diesen der Mühlgau. Auf dem rechten Rheinufer erstreckte sich der Gau der Chamaver oder das Hamaland, das durch die Lippe vom Bruckterergau geschieden wurde.

Die Residenz der Gaugrafen von Hamaland war Hochelten auf dem Eltenberge. Hier hatten sie schon im Anfang des 10. Jahrhunderts eine feste Burg, von wo aus sie ihren Gau regierten.

Die Gerichtsbarkeit lag im Frankenreiche ursprünglich in den Händen des Volkes, wie auch im Frieden alle öffentlichen Angelegenheiten vom Volke selbst geregelt wurden. Die Gewalt des Königs, der anfangs bloß ein Stammeskönig war, beschränkte sich auf die Vollstreckung des Volkswillens. Zur Zeit der Karolinger aber übten die Gaugrafen die Gerichtsbarkeit aus; sie sprachen im Namen des Königs auf den Markstätten Recht.

Das Gericht hieß „Ding“. Es bestand aus den Freien des Gaues unter dem Vorsitz des Grafen. Da die Beteiligung der Freien an diesem Gericht immer schwächer wurde, so wählte man später, seit der Zeit Karls des Großen, sieben besondere Beisitzer oder Schöffen. Sie richteten gewöhnlich nicht nach geschriebenen Gesetzen, sondern nach dem mündlich überlieferten Gewohnheitsrechte. Erst einige Zeit nach der Einwanderung der Franken, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, wurde das erste Gesetzbuch, die sogen. *lex salica*, schriftlich aufgezeichnet.

5. Die Rheinlande ein Teil des Herzogtums Lothringen.

Unter den schwachen Nachfolgern Ludwigs des Deutschen sank das königliche Ansehen mehr und mehr. Um so höher stieg die Macht der Großen im Reiche. Bei den einzelnen deutschen Stämmen kamen wieder Herzöge auf, die immer größere Macht erlangten. Wie die Herzogtümer Bayern, Schwaben, Sachsen und Franken im südlichen und nördlichen Deutschland, so entwickelte sich im Westen am Rhein das Herzogtum Lothringen, das außer den heutigen Rheinlanden und dem Reichsland Elsaß-Lothringen das Gebiet nördlich bis zur Maasmündung und westlich bis zur Schelde und über die Mosel hinaus umfaßte.

Im 9. Jahrhundert hatte unsere niederrheinische Heimat unter den Einfällen der räuberischen Normannen viel zu leiden. Von Norwegen und Dänemark aus besuchten sie nicht bloß die Küsten der Nordsee, sondern fuhren auch auf ihren schnellsegelnden Schiffen den Rhein und die Maas hinauf und überfielen die Städte. Im Jahre 864 verwüsteten sie Xanten und zerstörten die St. Viktorskirche, den „wunderbaren Bau“, wie ihn die Xantener Annalen jener Zeit nennen. Im Jahre 880 verbrannten sie Birten und Nymwegen, 882 lagerten sie mit unzähligem Volk bei Haslo (unterhalb Maastricht) und verbrannten Utrecht, Maastricht, Lüttich und Tongern; auch die Städte Köln, Bonn, Zülpich und Neuß gingen in Flammen auf. Beim Anrücken Karls des Dicken aus Italien zogen die Normannen wieder an die Maas. Als bald schloß er sie mit einem zahlreichen Heere bei Haslo ein. In dieser Not gedachte der Normannenkönig sich und sein Volk durch Annahme des Christentums zu retten. Er versprach sich taufen zu lassen, wenn er die Grafschaft Nieheim in Friesland zu Lehen und Gisela, die Tochter des früheren Königs Lothar, zur Gemahlin erhalte; außerdem verlangte er reiche Geschenke. Alles dies wurde gewährt, und auf 200 Schiffen zogen die Normannen ab. Solche Nachgiebigkeit erschien den deutschen Kriegsvölkern als eine Schmach, und grollend kehrten sie in die Heimat zurück.

Durch den Vertrag von Haslo erlangte Deutschland keine Ruhe. Die Einfälle der Normannen erneuerten sich Jahr für Jahr, und ihr Name war so sehr gefürchtet, daß das Volk zu beten pflegte: „Von der Normannen

„Mut — errette uns, o Herr!“ Erst als Arnulf von Kärnthen, der Neffe und Nachfolger des von der Reichsversammlung abgesetzten Kaisers Karl des Dicken, sie 891 bei Löwen entscheidend aufs Haupt geschlagen hatte, hörten die nordischen Räuber auf, dem deutschen Reiche furchtbar zu sein.

Das Bestreben Kaiser Ottos I., die Macht der Herzöge zu brechen, rief den Herzog Giselbert von Lothringen gegen ihn in Waffen. Dieser verband sich mit Ottos jüngerm Bruder Heinrich und dem Herzog Eberhard von Franken. Die Aufständischen rückten mit einem starken Heere an den Niederrhein, erlitten aber bei Birten unweit Xanten 939 eine schwere Niederlage. Otto stand mit seiner ganzen Kriegsmacht am rechten Ufer des Rheines. Bald gewahrt er, wie jenseits des Flusses ein Heer mit wehenden Fahnen gegen die wenigen seiner Krieger heranzieht, die bereits über den Rhein gesetzt waren. Auf seine Fragen erfährt er, daß sein Bruder Heinrich gegen ihn vorrücke. Bei dieser Antwort ergreift die Seele Ottos tiefer Schmerz; drüben stehen die Seinigen, nur hundert an der Zahl, und er kann ihnen nicht helfen; denn es sind keine Schiffe vorhanden. Da wirft sich der König vor der heiligen Lanze nieder zur Erde und erhebt betend seine Hände gen Himmel. Inzwischen erwarten die Getreuen Ottos in einer geschützten Stellung hinter einem Sumpfe den Angriff des überlegenen Feindes. Als die Lothringer nahen, fällt ihnen rasch ein Teil der Sachsen in den Rücken, der andere Teil stürzt sich ihnen entgegen. Nun entsteht Verwirrung unter den Lothringern, die sich noch steigert, als die eingedrungenen Sachsen allenthalben in französischer Sprache rufen: „Flieht! Rette sich, wer kann!“ Und die Lothringer, in der Meinung, der Auf rühre von den Gefährten her, eilen in wilder Flucht davon.

Nach Giselberts Tode dauerten die Unruhen noch immer fort. Auf Bitten Ottos übernahm dessen Bruder Bruno, der zum Erzbischof von Cöln erwählt worden war, mit der bischöflichen Würde zugleich das Herzogtum Lothringen. Dieser zwang die unbotmäßigen Großen zum Gehorsam und teilte 959 das Herzogtum in Ober- und Niederlothringen. Zu letzterem gehörte auch unsere niederrheinische Heimat. Bruno verstand es, die Ruhe und Ordnung zu erhalten und zu befestigen, wie er auch als Erzkanzler des Reichs den segensreichsten Einfluß ausübte, so daß die Regierung Deutschlands nicht mit Unrecht als die gemeinschaftliche Sache der beiden Brüder dargestellt wird. Unter ihm, der als Bischof, Staatsmann und Gelehrter seine Zeit überragte, wurde die Cölner Domschule ein Mittelpunkt der Bildung, der erzbischöfliche Hof eine Schule ritterlichen Lebens.

In Niederlothringen erscheint um diese Zeit (965), wie auch in anderen Herzogtümern, neben dem Herzog ein Pfalzgraf; er hatte mehrere Gaue des früheren Ripuariens unter sich; daß aber seine Stellung sich sonst wesentlich von der eines Grafen unterschieden hätte, ist nicht nachweisbar. Der erste Lothringische Pfalzgraf war Hermann, der zwischen

985 und 989 zuerst als solcher genannt wird, dessen aber schon bei der Schlacht auf dem Lechfelde (955) rühmend Erwähnung geschieht. Dieser war Burggraf von Kaiserswerth.

Das Herzogtum Niederlothringen zersplitterte sich allmählich in eine Anzahl kleinerer Herrschaften. Aufstrebende Adelsgeschlechter verstanden es, diese Gebiete in ihren erblichen Besitz zu bringen. Neben dem weltlichen Grundbesitz entwickelte sich eine große Menge geistlicher Grundherrschaften. Könige, Adelige und andere begüterte Volksgenossen vermehrten in frommem Eifer durch Stiftungen und Vermächtnisse den Landbesitz der Kirchen und Klöster, so daß diese die weltlichen Grundherrschaften an Reichtum und Bedeutung überragten.

6. Die Einführung des Christentums.

Die deutschen Stämme, die am Niederrhein wohnten, waren schon früh durch den Verkehr mit den Römern mit dem Christentum bekannt geworden. Mit den Legionen waren die ersten Befenner der christlichen Lehre an den Rhein gekommen, und während der großen Christenverfolgungen hat das Blut glaubenstreuer Krieger die niederrheinische Erde getränkt. Um das Jahr 300, zur Zeit des Kaisers Maximian, kam die Thebäische Legion, die aus lauter christlichen Soldaten bestand, an den Rhein. Viktor, Gereon, Cassus und Florentius waren Hauptleute dieser Legion. Da diese christliche Schar sich standhaft weigerte, den Göttern zu opfern, ließ Maximian zuerst den zehnten Mann enthaupten, darauf die Kohorten unter Cassus und Florentius zu Bonn, die unter Gereon zu Köln und die letzte unter Viktor, etwa 330 Mann stark, in der Nähe von Kanten niederhauen und ihre Leichname in die nahen Sümpfe versenken. Die heilige Helena, die Mutter Konstantins des Großen, ließ die Gebeine der gefallenen Glaubenshelden sammeln und zu Ehren der Märtyrer Kirchen zu Bonn, Köln und Kanten errichten.

Erst als Konstantin der Große im Jahre 312 das Christentum zur Staatsreligion erhob, hörten die Verfolgungen der Christen auf. Die Völkerwanderung wirkte sehr verderblich auf das Christentum; es sank mehr und mehr. Auch unsere Vorfahren, die Franken, begünstigten anfangs das Christentum nicht, da sie dem germanischen Götzendienste zugetan waren. Von großer Bedeutung war die Bekehrung des Königs Chlodwig; mit ihm ließen sich 3000 edle Franken taufen.

Im 7. Jahrhundert waren die Bischöfe von Tongern zur Verbreitung des Christentums in den Ländern des linken Rheinufers tätig. Nach der lokalen Volkssage soll bereits der heilige Amandus, der im Jahre 647 den Bischofsstuhl zu Maastricht erhielt, das Evangelium zu Herongen, Hinsbeck und in der Umgegend verkündigt haben. Aber die Eingeseffenen verachteten seine Lehre, weshalb er schon 650 sein Hirtenamt niederlegte.

An manchen Orten, besonders auf dem Lande, hatte sich das Heidentum in ungeschwächter Kraft erhalten. Es bestand z. B. bei Neuß vor dem Obertor ein Bacchustempel bis gegen Ende des 7. Jahrhunderts.

Von größtem Erfolge war dagegen die Wirksamkeit des heiligen Willibrord, der mit Recht als Apostel der Niederlande verehrt wird. Er predigte das Evangelium auch den Bewohnern der cleveschen, geldernschen und jülichschen Lande. So berichtet die örtliche Tradition, daß er zu Emmerich, Wesel, Wardt bei Xanten, Hommersum und Hassum bei Goch gepredigt habe. — Willibrord war von Geburt ein Angelsachse. Nachdem er sich in Irland auf seine apostolische Wirksamkeit vorbereitet hatte, kam er mit elf Gefährten nach Utrecht. Pipin von Heristal, der fränkische Hausmeier, nahm ihn ehrenvoll auf und sandte ihn innerhalb der Grenzen seines Reiches umher, um den Götzendienst auszurotten. Trotz der großen Hindernisse, die der Friesenfürst Radbod den Glaubensboten entgegensetzte, gewannen diese dem Christentum viele Anhänger. Überall erstanden Kirchen und Kapellen. Wiltaburg, das heutige Utrecht, wurde der Bischofsitz des Heiligen. Im Jahre 698 soll Willibrord da, wo jetzt Wesel steht, viele Heiden getauft haben, und zum Andenken an diese Begebenheit soll auf der Stelle zuerst eine kleine Kapelle, später eine Kirche erbaut und Willibrordskirche genannt worden sein. So sind noch andere Kirchen, wie die zu Emmerich, Kellen, Millingen, demselben Heiligen geweiht. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Gründung der an vielen Orten des Niederrheins, z. B. in Fischeln, Süchteln bestehenden Clemenskirchen gleichfalls auf den heiligen Willibrord zurückführt, da dieser unter dem Namen Clemens zum Erzbischof geweiht wurde.

Gegen Ende des 7. Jahrhunderts kamen die beiden Brüder Ewald in den Bruckterergau südlich von der Lippe zu den heidnischen Sachsen. Diese haßten in ihrem Freiheitsdrang das Christentum. Sie erschlugen die Glaubensboten und warfen sie in den Gmscherfluß. Zu Ruhrort-Laar, wo der Sage nach die Leichname der Märtyrer landeten, wurde diesen zu Ehren eine Kapelle gebaut.

Unter den Schülern Willibrords befand sich auch der heilige Suitbertus, gewöhnlich der „Apostel des Bergischen Landes“ genannt, der sich aber auch um die Einführung des Christentums in den niederrheinischen Gegenden große Verdienste erworben hat. Er hat nicht bloß im Bruckterergau gewirkt, wo er u. a. in Lintorf, Angermund und Ratingen das Evangelium verkündigte, sondern auch auf dem linken Rheinufer. Als Orte seiner Tätigkeit werden hier Ossum, Strümp und Kerckseist (jetzt Kierst) genannt. Auf die Fürsprache der Gemahlin Pipins, Plectrudis, erhielt er die Insel „Auf'm Werth“. Hier gründete Suitbertus, um immer in der Nähe der neubekehrten Christengemeinde zu sein, ein Kloster. So entstand das heutige Kaiserswerth, das inzwischen aus einer Insel zu einer Uferstadt geworden ist.

Wenn auch das Heidentum der siegenden Macht des Christentums hatte weichen müssen, bestanden doch noch manche heidnischen Bräuche, freilich unter christlichem Namen, fort. Auf diesen Umstand sind u. a. die Fastnachts- und Maifeste, die Johannis-, Michels- und Martinsfeuer unserer Tage zurückzuführen. Auch zahlreiche Legenden und Sagen, deren heidnisches Gepräge in dem jezigen christlichen Gewande mehr oder minder durchschimmert, haben sich im Gedächtnisse des Volkes erhalten.

Für die Ausbreitung und Befestigung des Christentums waren namentlich die Klöster von großer Bedeutung. Der berühmteste Mönchsorden im Abendlande wurde der Benediktinerorden, dessen Stifter der heilige Benedikt von Nursia (480—543) ist. Unter Pipin von Heristal entstanden am Niederrhein und an der Niedermaas 20 Benediktinerklöster.

Im Jahre 795 gründete der heilige Ludgerus, der erste Bischof von Münster, die Benediktinerabtei Werden a. d. Ruhr zur Sicherung der christlichen Lehre und als Pflanzschule für Missionspriester. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts entstanden die Klöster zu Gerresheim und Essen. Die Mitglieder des Benediktinerordens beschäftigten sich mit dem Anbau des Bodens, der Pflege der Wissenschaften und dem Unterrichte der Jugend. Das von dem kölnischen Bischof Gero zu Ehren des heiligen Martyrers Vitus gegründete Benediktinerkloster zu M. Gladbach hatte bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts eine berühmte Schule, an deren Spitze der als Schriftsteller bekannte Mönch Bruno stand. Die Klöster waren lange Zeit die alleinigen Pflanzstätten der Wissenschaft. Sie bewahrten die wertvollen Schriften des Altertums auf und vervielfältigten sie durch Abschreiben. Hinter den festen Klostermauern fanden in Kriegszeiten die Landbewohner Schutz.

7. Der Zisterzienserorden und das Kloster Camp.

Der Zisterzienserorden entstand am Ende des 11. Jahrhunderts in Frankreich und verbreitete sich von da aus in andere Länder Europas.

Seinen Namen hat er von dem Kloster Zisterz in der Champagne, dessen Abt Robert der Stifter des Ordens wurde. Auf Veranlassung des Erzbischofs Friedrich gründeten französische Klostergeistliche als erste deutsche Niederlassung des Ordens im Jahre 1122 das Kloster Camp.*)

Die Zisterzienser lebten nach der Ordensregel des hl. Benedikt. Die Zeiten der Arbeit und der Ruhe wie die täglichen Gebete, überhaupt die ganze Lebensweise, waren ihnen genau vorgeschrieben. Zur Anlage der Klostergebäude wählten die Mönche jene Anhöhe, wo noch heute die Kirche und einige Ruinen des Klosters stehen und von der man die ganze Umgegend in weitem Kreise übersehen kann. Über fruchtbare Felder und Fluren

*) Die auf anmutiger Bergeshöhe im Herzen des Kreises Moers gelegene Sommerfrische Klostercamp nimmt unter den mit Naturschönheiten gegneten Punkten des Niederrheins einen der ersten Plätze ein.

hinweg reicht der Blick bis nach Moers, Rheinberg, Wesel und andern Ortschaften; bei klarer Luft erkennt man die den Rheinstrom befahrenden Dampfer und Segelboote. In jener Zeit, als die ersten Zisterzienser sich in Camp niederließen, bedeckten die weite Niederung noch öde Heiden und Moore. Durch die unermüdlche Tätigkeit der Mönche entstanden bald am Fuße des Hügels Gemüse- und Obstgärten und fruchtbare Felder. Je mehr die Zahl der Ordensmitglieder wuchs, desto größere Strecken wurden urbar gemacht. Bald gewann die Umgegend von Camp ein ganz anderes Ansehen. Sogar Weingärten legten die neuen Ankömmlinge am südlichen Abhang des Hügels an. Wenn auch der Wein weit hinter den edlen Erzeugnissen der verlassenen französischen Heimat zurückstand, setzten doch die Mönche den Weinbau fort, und Jahrhunderte hindurch bestanden die Weinberge, bis ihre Pflege wegen der einbrechenden Kriegs- unruhen vernachlässigt wurde.

Dem Beispiel der Mönche folgend ließen sich bald andere Ansiedler in der Gegend von Camp nieder, die gleich ihnen die Wildnis in fruchtbares Land umschufen oder auch bereits urbar gemachte Gebiete von dem Kloster in Pacht nahmen. So entstanden die Ortschaften Bruck, Altfeld, Kirchhof, Camperbroich und Lintfort.

Der neue Orden verbreitete sich rasch über das nördliche Deutschland. Aus dem Kloster Camp und der 1133 gestifteten Abtei zu Altenberg gingen weitere Zisterzienserklöster hervor, nicht bloß Männer-, sondern auch Frauenklöster. Schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gab es 84 Klöster, die von Camp herstammten.

Wie durch die verständige und sparsame Wirtschaft sich das Vermögen des Klosters von Jahr zu Jahr mehrte, so gewann sein Grundbesitz durch Kauf und Schenkung immer größere Ausdehnung, so daß Camp Eigentümerin vieler Höfe, Wälder und Felder wurde. Zugleich wuchs sein Einfluß durch Erwerbung von allerhand Freiheiten und Gerechtsamen, die ihm von den Landesfürsten gestattet wurden.

Einen ebenso plötzlichen wie unheilvollen Umschwung dieser glücklichen Verhältnisse brachte das Ende des 13. und der Anfang des 14. Jahrhunderts.

Der Limburger Erbfolgestreit, der im Jahre 1282 zwischen dem Grafen Reinold von Geldern und dem Herzog Johann von Brabant ausgefochten wurde und durch die Parteinahme der verschiedenen niederrheinischen Fürsten immer weitere Kreise zog, wurde auch dem Kloster Camp vererblich. Durch Kriegssteuern, Raub und Plünderung wurde der Wohlstand des Klosters in kurzer Zeit zerstört, so daß die Mönche gezwungen waren, in andern Klöstern ihren Unterhalt zu suchen. — Im Jahre 1312 wurde die dem Kloster gehörige Insel Hoen, die zwischen Rees und Wiffel im Rheine lag und jährlich 1200 Malter Frucht jeder Art einbrachte, durch eine Überschwemmung verschlungen. Ein anderes schönes Gut, den großen Hof zu Götterswic küßte die Abtei um diese Zeit auf merkwürdige

Weise ein. Dieses Gut war in jenen bedrängten Zeiten dem Stifte zu Rees für eine gewisse Summe verpfändet worden, die an einem gegen Ende des 13. Jahrhunderts bestimmten Tage vor dem Anläuten der Vesper zurückgezahlt werden sollte. Eine Uberschwemmung veranlaßte die Geistlichen von Camp, erst in letzter Stunde die Überfahrt über den Rhein anzutreten. Als aber die Stiftsherren von Rees den näherkommenden Nachen gewahrten, läuteten sie die Vesper eine Stunde früher als gewöhnlich an. So verlor die Abtei jedes Recht auf den verpfändeten Hof, der später auch durch richterliche Entscheidung dem Keeser Stifte zugesprochen wurde.

Trotz weiterer Unfälle erhob sich die Abtei dank dem wohlthätigen Sinne der damaligen Christenheit bald wieder zu ihrem früheren Wohlstande, der während anderthalb hundert Jahre nicht merklich gestört wurde. Die Mönche konnten der erworbenen Güter genießen und in Ruhe sich einem beschaulichen Leben hingeben, bis die Ereignisse des 16. Jahrhunderts, vor allem aber der Truchsessische Krieg und der 30jährige Krieg sie zwangen, die Klostergebäude zu verlassen und ihre Zufluchts Häuser in Cöln, Neuf und Rheinberg aufzusuchen.

8. Die Prämonstratenserklöster am Niederrhein.

GLEICHE Verdienste, wie sie den ältern Benediktinern für die Anfänge der Besittung in unserm Vaterlande zukommen, haben die Prämonstratenser*) für das 12. und 13. Jahrhundert. Der Stifter dieses Ordens ist der heilige Norbert, seit 1126 Erzbischof von Magdeburg.

Der heilige Norbert war von adeligen Eltern zu Dornick, einem jetzt verschwundenen Orte bei Bülberich gegenüber Wesel, um das Jahr 1085 geboren. Er wurde Kanonikus in Xanten und diente längere Zeit am Hofe des Erzbischofs Friedrich von Cöln und des Kaisers Heinrich V. Von einem leichtsinnigen Leben zur Bekehrung gelangt, empfing er im Jahre 1112 die Priesterweihe, die er vorher niemals hatte empfangen wollen, und trat von da an in Xanten und Umgegend als Bußprediger auf. Im Jahre 1119 verkaufte er alle seine Güter und verteilte sie unter die Armen. Durch die Kraft seiner Rede und sein Beispiel riß der heilige Norbert seine Zuhörer mit sich fort, und namentlich viele Personen der höhern Stände folgten seinem Beispiele. Wie stark der Andrang zu dem neuen Orden gewesen ist, zeigt die Tatsache, daß im Jahre 1141 in Frankreich, Belgien, Rheinland und Westfalen schon 70 Prämonstratenser-Abteien gezählt wurden. Die erste Stiftung seines Ordens für Rheinland und Westfalen erzielte St. Norbert durch den hl. Gottfried von Cappenberg, der einem der mächtigsten und angesehensten deutschen Grafengeschlechter angehörte. Seine Besitzungen in Westfalen und in der Wetterau

*) So genannt von dem 1120 gegründeten Stammkloster Prémontré, d. h. (von Gott) gezeigte Wiese. Auf einer Wiese im Walde, die ihm vom Himmel bezeichnet wurde, unterwies Norbert seine ersten Jünger.

waren so ausgedehnt, daß er zu den reichsten deutschen Fürsten gehörte. Auf den cappenbergischen Gütern gründete Norbert außer Cappenberg und Elmstadt in der Wetterau noch die Klöster Barlar und Wesel 1123; er blieb Propst in Cappenberg, auch nachdem er den erzbischöflichen Stuhl bestiegen hatte, bis zu seinem Tode.

In einem Zeitraum von weniger als hundert Jahren entstanden am Niederrhein folgende Prämonstratenserklöster: Snechtsteden bei Neuß (zwischen 1130 und 1134), Hamborn bei Duisburg (1139), Langwaden bei Grevenbroich (1137—1151), Dünwald bei Müllheim a. Rh. (1154), Meer bei Neuß (1166).

Die frühesten Schüler des heiligen Norbert beschränkten sich hauptsächlich auf die Verwaltung des Priesteramts und die Pflege der Landwirtschaft. Da die Chorherren nicht eigentlich Mönche waren, konnten sie eine rege seelsorgerische Tätigkeit unter dem Volke ausüben und die zahlreichen Pfarrstellen, deren Patronat sie besaßen, selbst verwalten. Mit gleichem Eifer waren sie bemüht, Einöde und Wildnis urbar zu machen. Allmählich lichtete sich der Wald, in dem sie ihr Heim aufgeschlagen hatten, und um das Kloster herum entstanden zahlreiche Ackerhöfe. Die planmäßige und verständige Bewirtschaftung durch die Laienbrüder erzielte reiche Erträge und diente zugleich dem Volke als Vorbild. Mit dem Grundbesitz nahmen die Einkünfte des Klosters zu. Der erworbene Reichtum aber kam auch dem Volkswohlstand zugute, umsomehr, als die Armenpflege in großem Umfange ausgeübt wurde.

Der Prämonstratenserorden gewährte sowohl den Männern wie den Frauen eine Zuflucht. Anfänglich beherbergte ein und dasselbe Kloster beide Geschlechter; als aber der Geist des Stifters mehr und mehr einem weltlichen Sinne zu weichen begann, wurde eine Trennung der Männer- und Frauenkonvente vorgenommen.

Eine Kulturaufgabe von echt nationaler Bedeutung, der sich der Orden im 12. Jahrhundert unterzog, war die Kolonisation der slavischen Grenzländer. Zu den Ansiedlern, die in großer Zahl aus dem germanischen Westen nach Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen wanderten, gesellten sich bald die neugegründeten Prämonstratenserorden, um jene Länder dem Christentum und deutscher Gesittung gewinnen zu helfen. Die slavischen Herrscher riefen selbst deutsche Klosterleute herbei, und auch die Klöster des Niederrheins entsandten Mitglieder nach Böhmen und Mähren.

9. Aus der Geschichte des Clever Landes.

Das Herzogtum Cleve lag auf beiden Seiten des Niederrheins. Die größere Hälfte rechts reichte von Elten bis oberhalb Duisburg; die kleinere, schönere auf der linken Seite erstreckte sich nach Westen bis über die Maas in der Gegend der Niersmündung. In dem letzteren Teile lagen außer der Hauptstadt Cleve die Orte Xanten, Calcar, Goch, Cranen-

burg, Gennep. Das Herzogtum ist aus der Grafschaft gleichen Namens entstanden. Die Grafen von Cleve gehörten zu den ältesten niederrheinischen Dynastengeschlechtern und führen ihren Stammbaum, wie die Chroniken berichten, auf Elias Grail zurück, den Schwanenritter der Sage, der sich mit Beatrix, der Erbin von Teisterband und Cleve, vermählte. Indes entbehrt ihre Geschichte bis ins 11. Jahrhundert jeder Zuverlässigkeit. Im Jahre 1020 ernannte Kaiser Heinrich II. den Grafen Rütger von Flandern für treue Dienste zum erblichen Grafen von Cleve, der ohne Zweifel von der Burg Cleve seinen Namen angenommen hat. Diese war Reichseigentum, wie es auch der Reichswald war, und stand vor der Zeit der flandrischen Grafen unter der Verwaltung von Reichsbeamten, die vom Kaiser gewählt wurden. Wenngleich die flandrischen Grafen die Burg als erbliches Lehen inne hatten, wurden sie in der Folge doch immer aufs neue mit der Grafschaft Cleve belehnt. Nach und nach wurde der erbliche Besitz ein fester und sicherer.

Bis ins 13. Jahrhundert hinein war nicht Cleve, sondern Monterberg der eigentliche Sitz der clevischen Grafen. Letzteres war nämlich bei der damaligen Ausdehnung der Grafschaft ein viel mehr geeigneter Herrschaftssitz als das am äußersten Endpunkte gelegene Cleve. Während sie selbst zu Monterberg residierten, ließen die Grafen die Burg Cleve durch einen Burggrafen verwalten.

Der Übermut vieler damaligen Grafen und Barone im Erzbistum Cöln überschritt so sehr alle Grenzen, daß Erzbischof Engelbert I., der Heilige, gleich nach seinem Regierungsantritt dagegen einschritt, um die Kirchen und Bauern vor ihrer Raublust zu schützen. Auch Graf Theodorich von Cleve gehörte zu den Raubgesellen. In jener Zeit, wahrscheinlich zwischen 1216 und 1220, wurde ihm zur Strafe die Burg auf dem Monterberg zerstört. Von nun an wurde Cleve die Residenz der Grafen und blühte rasch empor, so daß es 1242 zur Stadt erhoben wurde.

Als mit dem 15. Grafen Johann 1368 das flandrische Geschlecht ausstarb, gelangten mit Adolf I. die Grafen von der Mark zur Herrschaft, die zwei Jahrhunderte die Geschichte des clevischen Landes lenkten.

Unter der Regierung Adolfs II., des ersten Herzogs von Cleve (1394 bis 1448), der seinem Vater Adolf von der Mark in der Regierung der beiden Länder folgte, wurde die bisherige Grafschaft Cleve zum Herzogtum erhoben. Durch die glückliche Führung der eigenen Kriege sowohl wie durch tatkräftige Unterstützung anderer Fürsten hat er sich den Beinamen „der Siegreiche“ erworben. 1397 geriet er in einen Krieg wegen des Kaiserswerther Zolls, der seiner Mutter Margarete von Berg als Aussteuer mitgegeben war. Diese Ansprüche bestritt Margaretas Bruder, der Herzog von Berg. Unter dem Beistand des Herzogs von Geldern und Jülich und mehrerer anderer Nachbarfürsten rückte er mit bedeutender Heeresmacht ins Clevische und lagerte bei Cleverhamm. Es war

am 7. Juni 1397, Donnerstags vor Pfingsten, als die Clever dem in Schlachtordnung anrückenden Feind mutig entgegenzogen. Von dem alten Schloßthurm herab schaute Margareta, Adolfs Mutter, in das mörderische Schlachtgetümmel, von dessen Ausgang auch ihr Schicksal abhing. Auf der einen Seite standen ihre beiden Söhne, diesen als Feind gegenüber ihr leiblicher Bruder. Lange schwankte die Schlacht, und schon neigte sich der Sieg auf die Seite des letzteren, als zur rechten Zeit die Bürger von Wesel eintrafen, dem Feind in den Rücken fielen und den Sieg zugunsten ihres Fürsten entschieden. Durch diese glänzende Waffentat wurden außer dem Herzog von Berg 4 Grafen, 600 Ritter und 2000 Reifige zu Gefangenen gemacht. Triumphierend zog das siegende Heer in Cleve ein. Am folgenden Tage fand ein feierliches Hochamt in der Kollegiatkirche statt, wo alle eroberten Siegeszeichen zum steten Andenken aufgehängt wurden. Abends wurde die ganze Stadt aufs glänzendste erleuchtet; ebenso wurden auf den umliegenden Dörfern Freudenfeuer angezündet.

Freiheit und Frieden mußte der Herzog von Berg durch Abtretung mehrerer Ortschaften, namentlich Kemagen, Singig, Emmerich, erkaufen. Der gleichfalls gefangene Graf von Salm löste sich aus, indem er die Herrschaft Ravenstein in Brabant an Cleve überließ. Die Böselber, welche die in der Schlacht von Cleverhamm gefangenen Fürsten und Ritter erlegen mußten, verwandte Adolf II. zur Errichtung von Dämmen, um das Land gegen die Überschwemmungen des Rheines zu schützen. Seine Hauptstadt Cleve verschönerte er, indem er den Grund zu einem neuen Schwanenturm legte. Von Adolf II. wurde die Burg Cleve erst zu einem eigentlichen Schlosse ausgebaut. Er baute die drei Türme, die es überragen und decken. Zu dem höchsten, dem Schwanenturm, legte er zufolge der Inschrift am Fuße 1439 den Grundstein. Die Städte Cranenburg, Ruhort, Schermbeck und Iffelburg umgab er mit festen Mauern. Zu Calcar, Büderich, Orsoy, Zevenaer, Sonsbeck, Schermbeck, Iffelburg, Kerwenheim und Uedem errichtete er feste Schlösser. Die Festungswerke der Städte Emmerich und Wesel erweiterte er. Mit kräftiger Hand handhabte er den Landfrieden und setzte den Übergriffen seiner Vasallen Schranken, wie er auch für geordnete Rechtspflege durch Lehnsgeschichtshöfe und Latenbänke, letztere für Unfreie, Sorge trug. Wie durch seine Kriegstaten und seine weise Regierung, so zeichnete er sich vor vielen Fürsten seiner Zeit durch Geistesgröße und Charakterstärke aus. Seine Gottesfurcht betätigte er durch verschiedene geistliche Stiftungen, u. a. des Karthäuserklosters auf der Grafeninsel zu Wesel, die Verwandlung vieler Kapellen in Pfarrkirchen. Auch wurde während seiner Regierung das Nonnenkloster vom Berge Zion in Cleve gegründet. — Seinem Adel pflegte er oft zu sagen, man müsse der Tugend nicht nachgehen, sondern ihr nachlaufen.

Seine Einfachheit bezeugte er dadurch, daß er von seinem Hofe Pracht und Übermut verbannte und sowohl seinem Sohne Johann als auch seinen

Hofleuten eine bescheidene und fittsame Lebensart zur Pflicht machte. Als der Prinz von einem Aufenthalte am burgundischen Hofe*) in Begleitung eines glänzenden ritterlichen Gefolges zurückkam, ward der Herzog unmutig und gab seinem Mißfallen über die ausländische Pracht und das Geklingel der Maulesel Ausdruck, indem er spottend sagte: „Da kommt Johanneken met de Bellen“ (Schellen). Diese Worte seines alten Vaters hat der Sohn nachher oft im Munde geführt und gesagt, daß sein Vater recht gehabt habe; denn es sei lächerlich, wenn sich ein Fürst nicht schäme, ausländische Pracht gegen die einfache Sitte seines Vaterlandes einzutauschen.

Auf dem Konzil zu Konstanz wurde Graf Adolf am 28. April 1417 in Gegenwart der Würdenträger des Deutschen Reiches zum Herzog ausgerufen und die Grafschaft Cleve zum Herzogtum erhoben. Arnold Heinrich von Cleve, Dechant von Xanten, erzählt, daß der Kaiser Sigismund den Herzog bei dieser Gelegenheit gefragt habe, wer nach seinem Urtheil ein guter Fürst sei, worauf Adolf geantwortet habe: „Wer sich durch Vernunft zu beherrschen versteht und andere regieren und ihnen raten kann.“ Als ihn der Kaiser bei der Tafel nicht so prächtig wie andere Fürsten und Grafen gekleidet gesehen, habe er gefragt, ob sich für ihn, der vom Grafen zum Herzog erhoben worden, nicht ein kostbareres Gewand schicke. Darauf habe Adolf erwidert: „Wenn ich, o großer Kaiser, mein Kleid eher ändere als meine Sitten, so werden meine Untertanen nicht den Herzog, sondern den Hock zu ehren anfangen, und wenn Du auf Kleider einen solchen Wert setzen willst, so wirst Du leicht eine große Menge Herzöge machen können.“

Von der Gerechtigkeit Adolfs zeugt das derbe Wort: „er wolle lieber ein gerechter Viehhirt als ein ungerechter Regent des größten Königreichs oder den Namen eines gerechten Königs mit Unrecht führen.“ Daher hatte er denn auch ein so großes Ansehen, daß sein bloßes Wort mehr Glauben fand als Brief und Siegel anderer Fürsten seiner Zeit.

Nach einer 50 jährigen ruhmvollen Regierung starb Herzog Adolf II. im Alter von 77 Jahren und wurde in dem von ihm gegründeten Karthäuserkloster bei Wesel beigesetzt.

Seine Zeitgenossen ehrten sein Andenken durch folgende inhaltvollen Verse:

Syn Nyn was Nyn gerechtig
 Syn Ja was Ja volmechtig
 Hey was sins Ja gedächtig
 Syn Grond syn Mond eindrächtig
 Prins aller Prinsen Spiegel
 Syn Wordt dat was syn Siegel**)
 Syn Moides stolt en Kregell
 Der frommen Fürsten Regell
 Wardt up dat höchst prinsellick en oen bevonden.

*) Am burgundischen Hofe erhielten im 15. Jahrhundert die clevischen Fürstensöhne ihre ritterliche Erziehung. (Nettesheim, Geschichte der Schulen im alten Herzogtum Geldern.)

**) Gegen dieses Lob erhebt neuerdings Hansen, Zur Vorgeschichte der Eoester Fehde, Widerspruch, indem er Adolf II. des (nach damaliger Anschauung allerdings eher entschuld- baren) Widerspruchs zeugt.

Unter den vielen Fehden und Kriegen, die das tatenreiche Leben Adolfs II. ausfüllten, verdient auch die Soester Fehde Erwähnung, deren Fortsetzung er jedoch wegen seines hohen Alters seinem Sohne Johann überlassen mußte. — Im Jahre 1444 geriet die Stadt Soest mit ihrem Landesherrn, dem Erzbischof Dietrich von Köln in Streit. Dieser wollte die Stadt zur Erlegung einer Steuer, des zehnten Pfennigs, zwingen. Die Bürger weigerten sich, und man griff beiderseits zu den Waffen. Soest verband sich mit dem Herzog von Cleve, dessen Sohn Johann sie als ihren Herrn annahm, und mehreren westfälischen Städten; der Erzbischof vereinigte sich mit den Bischöfen von Münster und Hildesheim, dem Grafen von Nassau und anderen Herren. Die Fehde verwüstete (1444—49) Westfalen; doch die Soester blieben unbezwungen. Endlich mußte der Erzbischof die Stadt an Cleve überlassen.

Von besonderer Bedeutung für das Herzogtum Cleve war die im Jahre 1510 erfolgte Vermählung Johanns III. mit der Erzherzogin Maria von Jülich, einer Enkelin des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg. Da Maria von Jülich Erbin von Jülich, Berg und Ravensberg war, so kam durch die Heirat mit dem Erbherzog Johann die Vereinigung der vier Länder Jülich, Cleve, Berg und Mark nebst der Grafschaft Ravensberg zu einem Herzogtum zustande. Die schon um diese Zeit am Niederrhein geknüpften Familienbände des Hauses Hohenzollern aber sollten später noch enger werden. — Johann III. war nun einer der mächtigsten Fürsten im Deutschen Reich. Es fehlte ihm nicht an Tatkraft. Wie sein Zeitgenosse Joachim I. von Brandenburg schritt auch er nachdrücklich gegen das Raubrittertum ein. In Cleve ließ er 1531 zwei Freiherren, von Falkenburg und von Falkenstein, nebst elf anderen Edelleuten, die der Wegelagerei überführt waren, aufs Rad flechten.

Johann Wilhelm (1592—1609) war der letzte seines Geschlechts. Er war auch der unglücklichste. Schon früh machten sich bei dem Jungherzog Spuren von Blödsinn bemerkbar. In dem von Parteiungen zerrissenen Lande gestalteten sich die Verhältnisse immer trauriger. Die Herrschergewalt lag in den Händen der Räte, die mehr auf die Förderung von Sonderinteressen als auf das Wohl des Landes bedacht waren. Des blödsinnigen Herzogs Gemahlin, die schöne Jakobäa von Baden, beschloß selbst die Zügel der Regierung zu ergreifen, stieß dabei jedoch auf den Widerstand der meisten Räte. Je mehr die Hoffnung schwand, daß aus der Verbindung Johann Wilhelms mit Jakobäa ein Stammhalter hervorgehen werde, desto mehr wuchs unter den Ständen die Mißstimmung gegen die Herzogin. Ihre Schwägerin, die Herzogin Sibylle, trat als öffentliche Anklägerin gegen sie auf. Jakobäa wurde gefangen genommen und im Schlosse zu Düsseldorf in strengem Gewahrsam gehalten. Jeder Verkehr mit der Außenwelt, selbst mit ihren Verwandten, wurde ihr abgeschnitten. Der vom Kaiser zur Untersuchung der Angelegenheit eingesetzten Kommission

überreichte Sibylle eine 90 Punkte umfassende Anklageschrift. Nach Abschluß der Verhandlungen wurden die Akten an den Kaiser gesandt. Zwei Jahre vergingen, und noch immer hatte Rudolf II. keine Entscheidung getroffen. Da fand man in der Nacht zum 3. September 1597 die Herzogin tot im Bette, aller Wahrscheinlichkeit nach erdrosselt. Die baldige Wiedervermählung des blödsinnigen Herzogs hatte auch nicht den gehofften Erfolg. Nach seinem am 25. März 1609 eingetretenen Tode brachen sogleich die Erbfolgestreitigkeiten aus. Sein Sarg blieb neunzehn Jahre über der Erde stehen, wie man sagt, weil kein Geld vorhanden war, um den Herzog würdig zu begraben. Erst im Jahre 1629 erfolgte die Beisetzung in der St. Lambertuskirche zu Düsseldorf.

Raum war Johann Wilhelm gestorben, als schon Bevollmächtigte des Kurfürsten Johann Sigismund im Namen ihres Herrn in Düsseldorf, Cleve und anderwärts den brandenburgischen Adler und die Besitzergreifungsurkunde anschlugen. Aber auch der Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg und zahlreiche andere Bewerber erhoben Erbansprüche. In diesen Streit drohten die Holländer, die Spanier sowie der Kaiser Rudolf II. sich zu mischen. Es schien zu einem allgemeinen Kriege zu kommen. Bereits rüstete der König von Frankreich Heinrich IV., der vor allem hindern wollte, daß die Habsburger sich am Niederrhein ausbreiteten, ein großes Heer, als sein plötzlicher Tod (1610) den Kampf vertagte. Der Kurfürst und der Pfalzgraf einigten sich zu gemeinsamer Verwaltung, entzweiten sich aber bald wieder. Der Pfalzgraf wurde nämlich, nachdem er sich 1613 mit einer bayrischen Prinzessin verheiratet hatte, katholisch und Mitglied der Liga, während Johann Sigismund zur reformierten Kirche übertrat und sich an Holland und England anschloß. Von seiten Wolfgangs und der Liga wurden spanische Truppen unter Spinola an den Niederrhein gezogen, die Düsseldorf und Wesel besetzten. Dagegen faßten die Holländer in Cleve festen Fuß. Kurfürst und Pfalzgraf entschieden sich am 12. November 1614 im Vertrage zu Xanten zu einer Teilung durchs Los. Da beschied der Zufall das Herzogtum Cleve nebst den westfälischen Grafschaften Mark und Ravensburg dem Kurfürsten, Jülich und Berg dagegen dem Pfalzgrafen.

Die holländischen und spanischen Truppen sollten die niederrheinischen Gebiete räumen, was aber nicht geschah. Die fremden Mächte waren eben mit den Abmachungen nicht zufrieden, weil sie bei dem ganzen Handel leer ausgehen sollten.

Erst dem Großen Kurfürsten gelang es, das Regiment an sich zu reißen. Als im Sommer 1644 die fremden Truppen aus dem Clevischen abzogen, besetzte er rasch einige Orte mit eigenen Truppen. Nachdem am 19. September 1666 der Erbfolgestreit durch den Teilungsvertrag im Schlosse zu Cleve beendet war, nahm der Kurfürst am 25. Oktober zu Cleve die Huldigung der Ritterschaft, der Geistlichkeit und der Städte des Herzogtums persönlich

entgegen. Zwar war er noch nicht alleiniger Herr in den erworbenen Gebieten; denn die an die Generalstaaten zu zahlende sog. Hufeisensche Schuld, die 1 Million Gulden betrug, ließ noch wichtige Plätze in fremden Händen.

In dem Bestreben des Kurfürsten, seine weiterstreuten Landesteile zu einem einheitlichen Staate zu vereinigen, spielte das Clever Land eine wichtige Rolle. Wie in Preußen und Brandenburg, so brachte er auch hier sein landesherrliches Ansehen zur Geltung; doch nahm er dabei auf die verschiedenartigen Verhältnisse Rücksicht. Das ständische Wesen, das am Rhein und in Westfalen, wo es einen freieren Bauernstand und keinen solchen Unterschied zwischen Stadt und Land wie in den östlichen Provinzen gab, mit dem ganzen öffentlichen Leben verwachsen war, ließ er in der Hauptsache bestehen. Nur diejenigen Bestimmungen der clevischen Verfassung, die ihn zu sehr beengten, hob er auf. Dahin gehörte namentlich, daß er ohne Erlaubnis der Stände keine Truppen ins Land bringen, noch solche dort werben dürfe, daß die Stände sogar befugt seien, zum Schutz ihrer Vorrechte bewaffneten Widerstand zu leisten. Dagegen anerkannte er das Recht der Stände, sich ohne landesherrliche Berufung zu versammeln und die Erhebung neuer Steuern von ihrer Einwilligung abhängig zu machen.

Der Große Kurfürst hielt wiederholt längere Zeit Hoflager auf dem Schlosse zu Cleve. Am längsten verweilte er hier 1646—1649 gleich nach seiner Vermählung, sodann 1666. Außerdem besuchte er 1675, 1677 und 1686 die Stadt. In dem letztgenannten Jahre empfing er mit seiner zweiten Gemahlin auf der Schwanenburg den Prinzen Wilhelm von Oranien, den nachmaligen König Wilhelm III. von England.

1689, nach der Eroberung Bonn's, kam Kurfürst Friedrich III. zur Entgegennahme der Huldigung nach Cleve. 1691, 1695 und 1696 wiederholte er seine Besuche. Auch Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große weilten in unserer niederrheinischen Gegend.

10. Die Grafen von Moers.

Der Inhalt einer am Turm der alten evangelischen Kirche in Grefeld eingemauerten Steintafel belehrt uns, daß Graf Vinzenz von Moers gleich nach Ostern des Jahres 1472 den Turm entweder erbauen oder erneuern ließ.

Dieser Vinzenz ist es, zu dessen Erinnerung in der Stadt Grefeld eine Straße im Nordosten benannt worden ist. Er war der achte in der Reihe der Grafen von Moers, die uns die Geschichte kennen lehrt. Vier seiner Vorgänger hießen Dietrich oder Theoderich, und drei führten den Namen Friedrich. 60 Jahre nach der ersten urkundlichen Erwähnung Grefeld's wird auch ein Theoderich als Graf von Moers erwähnt, in demselben Jahre 1226, als Friedrich von Isenburg als Mörder des Kölner Kur-

fürsten und Erzbischofs Engelbert II. hingerichtet wurde. Der Iſenburger war auch Vogt (Schutzherr) des Klosters Werden gewesen, das zur Zeit Karls des Großen der heilige Ludgerus gegründet hatte und das in hiesiger Gegend die Herrlichkeit Friemersheim und andere Güter besaß. Vermutlich erhielt Dietrich, Herr von Moers, jetzt die Schutzherrschaft über die Werdenschen Besitzungen auf der linken Rheinseite, vielleicht auch erst den Grafentitel und die Herrlichkeit Grefeld als Abspieß von Cöln oder Cleve. Landesherr im heutigen Sinne war der Graf von Moers aber noch nicht. Zwar besaß er die niedere Gerichtsbarkeit, aber das Münzrecht, die Verleihung von Stadt- und Marktgerichtigkeiten, die oberste Gerichtsbarkeit usw. waren Vorrechte der kaiserlichen Krone. Jedoch verstanden die Moerser Grafen es, das Ansehen ihres Geschlechtes emporzuheben. Umstände und Zeiten suchten sie klug zu ihrem Vorteile zu benutzen; bald finden wir sie beteiligt an einem der vielen Kämpfe zwischen ihren Nachbarn Cleve, Geldern, Cöln, Berg, bald spielen sie den Friedensstifter. Durch eine sparsame Verwaltung und durch glückliche Erbschaften gelangten sie zu einem Reichtume, der ihre Bundesgenossenschaft im Kriege und Frieden begehrenswert machte. Sie selbst verschafften sich durch Familienverbindungen mit den Cölnern Kurfürsten eine so bedeutende Stütze ihrer weisen und umsichtigen Politik, daß die Grafschaft Moers eine Bedeutung erlangte, die in ihrer Größe nicht begründet war. Auch der kaiserlichen Gunst hatten die Moerser Grafen sich mehrfach zu erfreuen. Kaiser Albrecht verlieh 1300 dem Dorfe Moers die Stadtrechte und Freiheiten, welche Dinslaken hatte. Kaiser Ludwig von Bayern (1314—47) belohnte die Ergebenheit der Moerser Grafen durch Bestätigung des Wildbannes und des Rechtes, Wegegeld in der Grafschaft zu erheben. 1361 gestattete Kaiser Karl IV. dem „treuen und geliebten“ Moerser Grafen, zu Grefeld einen Jahr- und einen Wochenmarkt abzuhalten. Wer die zum oder vom Markte Reisenden verlegte, sollte 50 M. reinen Goldes bezahlen, wovon die Hälfte an den Kaiser komme. Derselbe Kaiser verlieh zehn Jahre später das Recht, von jedem Fuder Wein oder andern Gütern, die auf dem Rhein oder durch sein Land auf- oder niedergehen, vier alte, (d. h. gute, unverschlechterte) Turnos (etwa 2 M.) zu erheben. Unter Friedrich II., dem Großvater des Grafen Vinzenz, 1372—1417, erhob Karl IV. 1373 Grefeld zur Stadt mit den üblichen Stadtrechten und Freiheiten. Einen Monat später bewilligte der Kaiser der Stadt Grefeld jährlich zwei Märkte zu je sieben Tagen, mit freiem Geleite und den üblichen Rechten. An demselben Tage gestattete der Kaiser dem Grafen, eine Münzstätte zu errichten und Gold- und Silbermünzen unter eigenem Bilde zu prägen. Seit dem Jahre 1405 gab es moersische Gulden, die auf der einen Seite das Moerser Wappen, auf der andern das Bild des heiligen Johannes zeigten. 1390 erwarb Friedrich die Herrlichkeit Friemersheim. Friedrich II. war verheiratet mit der Schwester des Erzbischofs von

Cöln, des Grafen Friedrich von Saarwerden (1370—1414.) Letzterer eroberte die Linner Burg und ließ sie dann bedeutend befestigen zur Abwehr seines Feindes von Cleve und zum Schutze seines Schwagers und Freundes in Moers. Als der Krieg zwischen Cöln und Cleve schon Jahre lang gedauert hatte, kam 1392 zu Moers der Friede zustande, in dem Friedrich als Obmann der Schiedsrichter wirkte. Cöln zahlte an Cleve 70 000 Gulden für Linn, Friedrichs Sohn und Erbe sollte die Tochter des Clever Grafen heiraten und 13 000 Gulden als Aussteuer aus obiger Entschädigung erhalten. Als Pfand erhielt Friedrich die Städte Kempen und Dedt mit Schloß und Amt. Im Jahre 1414 hatte Friedrich die Freude, seinen Sohn Dietrich als Nachfolger Friedrichs von Saarwerden zum Kurfürsten von Cöln gewählt zu sehen. Friedrich II. starb 1417 und hinterließ 5 Söhne und 5 Töchter.

Der ein Sohn hieß Herr Fridderich,
ein Graf zu Mörs geboren,
Der ander Sohn Herr Dederich,
zu Koelen ein Bischof erkoren.

Der dritte Sohn, Henrich sien Nam,
ein Bischof zu Münster worden.
Walraaf was der vierte Nam,
zu Utrecht Bischof erkoren.

Der fünfte was Graf Hans genannt,
der ist uch wohl gefahren.
Er ist zu Sarwerden gesandt,
om das zo bewahren.

Friedrich III. (1417—1448), der Vater des Grafen Vinzenz, nahm in den ersten Jahren seiner Regierung an einem langwierigen Streite in Brabant teil, wurde aber 1422 für kurze Zeit gefangen genommen. Im folgenden Jahre brach in Geldern ein Erbfolgestreit aus. Auch daran beteiligte er sich im Interesse des Herzogs von Jülich, der Anspruch auf Geldern erhob, während sein Bruder Walrav durch sein Lebensverhältnis genötigt war, mit dem Herzog Adolf von Cleve, dem anderen Bewerber, Arnold von Egmond, beizustehen. In dem erbitterten Kriege, in welchem Grefrath und Biersen niedergebrannt und die Grefelder mehrfach von plündernden Motten heimgesucht wurden, war Friedrich mehrmals als Friedensstifter tätig. Auch in einem Streite zwischen Cleve und Cöln entschied Friedrich im Sinne des Friedens. In den letzten Jahren seines Lebens stiftete er in Moers ein Karmeliterkloster und in Grefeld ein Hospital unter dem Schutze der hl. Maria Magdalena, worin Arme und Kranke Unterkunft und Unterhalt finden sollten. Wo letzteres gestanden hat, läßt sich nicht mehr sicher nachweisen. Es ist wahrscheinlich im Truchsessischen Kriege dem Untergange geweiht worden.

Friedrich III., „mit Recht als ein Wächter des Friedens so genannt“, starb 1448.

Sein einziger Sohn war Vinzenz (1448—1493). Er war am Hofe seines Oheims Dietrich zu Cöln zum tüchtigen Krieger und Staatsmann ausgebildet worden. Schon 1432 erhielt er von seinem Vater im Herzogtum Geldern einige Herrschaften, z. B. Schloß Brügggen, eine Hälfte von Süchteln, und Pfandrechte auf Krickenbeck und Roermond. Dadurch trat er in ein Lebensverhältnis zu Geldern, das abzuschütteln Vinzenzens größter Wunsch war. In dem sich daraus entwickelnden Streite beschuldigte Herzog Arnold von Geldern ihn des Straßenraubes und der Kirchenschändung.

Endlich, als Vinzenz regierender Graf von Moers geworden, entwickelten sich die gelegentlichen Streitigkeiten zu einer offenen Fehde, die niemals zu einem ehrlichen Frieden führte. Als Arnolds Sohn Adolf sich gegen seinen Vater erhob, trat Vinzenz auf Seite des Sohnes, der seinen Vater gefangen wegführen ließ und zur Abdankung zwang. Der Herzog Johann von Cleve (1448—81), Arnolds Schwager, versagte Adolf die Anerkennung, fiel in Geldern ein, eroberte Wachtendonk, wurde aber von ihm am 23. Juni 1468 bei Kloster Sandt in der Nähe von Straelen geschlagen. Nun mischte sich Herzog Karl der Kühne von Burgund in den traurigen Familienzwist, erwirkte die Freilassung des Vaters und nahm den Sohn gefangen. Trotzdem der Vater die Regierung an Karl von Burgund abgetreten hatte, blieb das Land dem Sohne treu und wählte Vinzenz zum Schirmherrn, der in Verkennung seiner Kräfte die Wahl auch annahm. Karl war aber so mächtig, daß er sich schon längst mit dem Gedanken trug, sich mit einer Königskrone zu schmücken. Im Mai 1473 rückte Karl von Burgund im Bunde mit Cleve heran. Nymwegen, Maastricht, Born, Wassenberg, Krickenbeck, Straelen, Wachtendonk wurden eingenommen und mit burgundischen Truppen besetzt. Auch die Grafschaft Moers hatte dieses Schicksal. Vinzenz floh nach Cöln. Im selbigen Jahre starb Adolf von Geldern, und Karl der Kühne wurde zu Trier mit diesem Herzogtum von Kaiser Friedrich III. belehnt, der die Absicht hatte, seinen Sohn Maximilian mit der Erbtöchter des reichen Burgunderherzogs zu verheiraten.

Inzwischen war ein Streit zwischen dem Erzbischof Ruprecht von der Pfalz und der Stadt Neuß ausgebrochen, auf deren Seite sich die Städte Cöln und Bonn stellten, zuletzt auch das Domkapitel, das in Hermann von Hessen einen Nachfolger Ruprechts wählte. Letzterer wandte sich um Hilfe an Karl den Kühnen, dem diese Bitte sehr gelegen kam. Hermann von Hessen kam ihm in der Besetzung von Neuß zuvor. Diese Stadt wurde nun 11 Monate lang von den Burgundern belagert und beschossen. Die Ostseite der Stadt bespülte damals noch der Rheint, an dessen rechtem Ufer im 8. Monat der Belagerung der Bischof von Münster mit mehreren tausend Mann den Burgundern möglichst viel Schaden zufügte und den Mut der Stadt belebte. Endlich erschien ein kaiserliches Hilfsheer, bei dem

auch Vinzenz sich befand. Der ehrgeizige Burgunderherzog hob Juni 1475 die Belagerung auf, um auf neue Eroberungen auszuziehen. Im Januar 1477 fand er seinen Tod in der Schlacht bei Nancy. Noch in demselben Jahre vermählte sich seine Tochter Maria mit dem Erzherzoge Maximilian von Oesterreich, dem Sohne und späteren Nachfolger Kaiser Friedrichs III. Am Hofe Maximilians in Gent wurden die Kinder des früheren Herzogs Adolf von Geldern, der in diesem Jahre gestorben war, zurückgehalten. Für diese Kinder trat als Verteidiger u. a. auch Vinzenz von Moers ein und zog sich dadurch die Feindschaft Maximilians zu, der bei Jülich-Cleve und dem Erzstifte Hilfe fand. So wurde das Land zur Unterwerfung gebracht.

Vinzenz war entmutigt. Er hatte Frau und Kinder durch den Tod verloren und sich große Schulden und Lasten auferlegt. Darum übergab er seine Städte und Schlösser Moers, Krakau, Crefeld, Brügggen, Dülken, Dahlen, Süchteln und Wassenberg mit ihren Dörfern, Leuten und Untersassen dem Herzog von Jülich-Berg, Wilhelm II., auf 14 Jahre in Verwahrung, bis sein Enkel Bernhard, der bei dem Herzoge war und bleiben sollte, die Erbschaft antreten werde. 1482 war Maria von Burgund gestorben, und das Herzogtum Geldern wurde ihrem einjährigen Sohne übertragen unter Maximilians Vormundschaft. 1487 fiel Karl, der Sohn Adolfs von Geldern, im Dienste Maximilians fechtend, in französische Gefangenschaft. Vinzenz setzte es durch, daß er gegen ein Lösegeld ausgeliefert werden sollte. Weil an der festgesetzten Summe noch 50 000 Franken fehlten, stellte er seinen Enkel und Erben Bernhard als Geisel. Durch die Rückkehr des Herzogs Karl nach Geldern (1492) fiel Vinzenz von neuem in Ungnade bei Max, der die Grafschaft Moers besetzen ließ und auch ins Oberquartier Geldern Truppen schickte. Vinzenz flüchtete nach Cöln unter erzbischöflichen Schutz und trat die Grafschaft an den Gemahl seiner Enkelin Margarete, den Grafen Wilhelm von Wied, Bruder des späteren Kurfürsten Hermann von Wied, ab. Damit war Bernhard, der Enkel des Grafen Vinzenz, von der Erbfolge ausgeschlossen. Vinzenz lebte in Cöln noch sechs Jahre und starb 1499.

Wilhelm von Wied trat Brügggen, Dahlen und Süchteln mit allen Schulden an Jülich ab.

1500 kehrte Graf Bernhard aus der Gefangenschaft zurück, hielt mit seinen Kriegern seinen Einzug in Moers, ließ sich dort huldigen und zog dann an den Hof des Herzogs Karl von Geldern, aber schon 1501 raffte ihn der Tod dahin. Die Leiche ließ Karl unter Bedeckung einer Kriegerschar erst zum Schlosse Krakau bringen, aus dem er die Wied'sche Besatzung vertrieb. Bei Moers gelang ihm diese List nicht mehr, weshalb er die Leiche vor den Thoren der Stadt stehen ließ und abzog. Auch Vertreter der Saarwerdenschen Linie der Grafen von Moers machten Ansprüche auf

die Grafschaft, mußten aber 1510 Wilhelm von Wied wieder weichen, der um 1510—1519 regierte.

Kaiser Maximilian behauptete jetzt, Forderungen an die Grafschaft zu haben, weil ihm durch die Moerser Grafen Geldern entgangen sei. 1511 schon rückten Burgundische Truppen vor und verbrannten Grefeld. Erst 1515 erkannte der Kaiser die Tochter Wilhelms als Erbin von Moers an, aber die Güter in Jülich und Geldern waren verloren. Seine Erbtochter Anna vermählte Wilhelm von Wied dem Grafen Wilhelm von Neuenahr. Schon 1519 wurde ihnen die Grafschaft Moers abgetreten mit Einschluß von Grefeld und Krafau.

Unter den Grafen von Neuenahr wurde die Reformation in der Grafschaft eingeführt. Von 1600—1702 stand die Grafschaft unter der Herrschaft der Oranier, deren Nachfolger die noch heute glorreich regierenden Hohenzollern wurden.

11. Die Oranier und der Niederrhein.

Wilhelmus von Nassauen bin ich, aus deutschem Blut —
Bin Sprößling von Oranien. —

Altniederländische Volkslieder (1626) Nr. 2.

Die Oranier, deren Geschlecht in den Niederlanden noch heute herrscht und sich seit 1909 wieder eine hoffnungsvolle Zukunft verspricht, stammen von den Grafen von Nassau ab, die sich im 12. Jahrhundert nach ihrem Stammsitze Nassau an der Lahn benannten. Ein Jahrhundert später teilte sich das Geschlecht in zwei Linien, von denen die jüngere, Nassau-Dillingen genannt, ausgedehnte Besitzungen in den Niederlanden und das Fürstentum Orange oder Oranien an der Rhone in Frankreich erwarb. Als der erste nassauische Erbe Oraniens 1544 kinderlos gestorben war, erbte sein Vetter Wilhelm das Fürstentum und nannte sich Prinz von Oranien. Damit begründete er die alte Linie Nassau-Oranien, welche 1581 die Statthaltertschaft in den Niederlanden erhielt, 1689 auf den englischen Thron kam und 1702 mit Wilhelm III. erlosch.

Das Fürstentum Oranien wurde von Frankreich eingezogen, Preußen erbte Moers und Grefeld, während der Rest Nassau-Diez, einem Zweig von Nassau-Dillenburg, zufiel, der nach 1702 die neue Linie Nassau-Oranien gründete, 1747 Erbstatthalter der Niederlande wurde und 1815 die niederländische Königskrone erhielt, während seine deutschen Besitzungen 1815 teilweise (Siegen) und 1866 ganz an Preußen kamen.

Der oben genannte Gründer der Linie Nassau-Oranien, dessen Bronze-Statue im Haag schon mancher von uns gesehen haben wird, wurde im Jahre 1533 auf Schloß Dillenburg im Nassauischen geboren, wo sein Vater, Graf Wilhelm der Reiche, die lutherische Konfession eingeführt hatte. Mit 11 Jahren erbte er von seinem Vetter Menatus das Fürstentum Oranien,

nach welchem er sich Prinz von Oranien nannte. Häufig hört man ihn auch Wilhelm den Schweiger nennen, eine Bezeichnung, die nur auf einem Irrtum beruhen kann. In seiner Jugend lebte er am Hofe Karls V., katholisch erzogen, der Liebling des Kaisers, der sich auf die Schulter Wilhelms stützte, als er zu Brüssel die Regierung der Niederlande seinem Sohne Philipp II. übertrug. Auf die Empfehlung Karls hin übertrug sein Nachfolger dem Prinzen von Oranien wichtige Ämter in den Niederlanden, die dieser aber niederlegte, als der spanische Herzog von Alba 1567 ins Land einrückte, um die politische und religiöse Bewegung des Landes zu unterdrücken. Wilhelm von Oranien, die Grafen Egmont und Hoorn (letzterer war Gemahl der Gräfin Walburgis von Moers) hatten, als Vertreter des höheren Adels, 1564 sich gegen einen Vertreter der spanischen Regierung erklärt, im folgenden Jahre hatte der niedere Adel den sog. Geusenbund gegen Maßnahmen der Regierung geschlossen, und dann hatte der durch fanatische Predigten aufgeregte Pöbel eine fast allgemeine Bilderstürmerei und Plünderung der Kirchen unternommen. Der vorsichtige und weitblickende Wilhelm von Oranien verließ mit vielen anderen das Land. Egmont und Hoorn büßten 1568 ihr Vertrauen auf Recht und Gesetz mit dem Tode auf dem Schafott. Wilhelm von Oranien kehrte mit einem Heere aus Deutschland heim, aber das Kriegsglück war lange gegen ihn. Nun schloß er einen Bund mit den von England unterstützten Meergeusen, trat mit dem größten Teile der Bevölkerung der 7 nördlichen Provinzen zum reformierten Bekenntnisse über und organisierte den Widerstand gegen Spanien, von dem man sich 1581 förmlich lossagte. Vielleicht hätte man ihn, den Begründer der niederländischen Freiheit, zum Monarchen erhoben, wenn er nicht zu Delft am 10. Juli 1584 ermordet worden wäre.

Nun wurde der zweite Sohn Wilhelms, der Prinz Moritz von Oranien zum Statthalter von 5 Provinzen und Oberbefehlshaber der ganzen Land- und Seemacht der niederländischen Provinzen ernannt. Sein Feldherrntalent zeigte er in der Ordnung des Heeres und der Flotte, an der trefflichen Anlage der Befestigungswerke und der strammen Kriegszucht. Mehr als 40 Städte nahm er den Spaniern in den Niederlanden fort und besiegte sie auch in offener Feldschlacht.

Die Witwe des oben genannten Grafen von Hoorn (Grafschaft an der Maas, westlich von Roermond), Walburgis von Moers, hatte sich zwei Jahre später mit dem Grafen Adolf von Neuenahr vermählt, der 1589 zu Arnheim ein plötzliches Ende fand. Walburg konnte nicht nach Moers zurück, das 1586—97 von spanischen und wallonischen Truppen überzogen war. Sie wartete, bis Prinz Moritz die von ihrem Gemahl in dem benachbarten Gelderland versammelten Truppen zur Befreiung werde verwenden können. In einem Testamente vom Jahre 1589 zu Utrecht vermachte sie die Grafschaft gegen den Anspruch Cleves auf Lehnshoheit über Moers an Nassau-Oranien und setzte Moritz zum Nachfolger ein. Moritz versuchte

1595 einen Handstreich gegen Moers, der aber mißlang. Erst 1597 gelang ihm die völlige Unterwerfung. Walburg starb 1600 in Moers. Damit beginnt die volle 100 Jahre dauernde Herrschaft der Oranier über Moers und Crefeld. Zur Erinnerung an das Geschlecht dient die Benennung des Oranier Ringes in Crefeld, während zu Ehren des Prinzen Moriz ein Platz und eine Straße im nördlichen Teile der Stadt benannt sind.

1609 wurde gegen den Willen des Prinzen von Oranien mit Spanien ein Waffenstillstand auf 12 Jahre geschlossen. In dieser Zeit entstanden politische und religiöse Zwistigkeiten, die zur Verhaftung und Hinrichtung des 71jährigen Staatsmannes Oldenbarneveld durch dessen Gegenpartei mit Moriz an der Spitze führten.

Als Spanien unter dem Feldherrn Spinola 1621 den Krieg wieder eröffnete, war Moriz weniger glücklich. Er starb kinderlos am 23. April 1625 im Haag.

Ihm folgte sein Bruder Friedrich Heinrich. Wenn Moriz die Kriegsführung zur Kriegskunst erhoben hatte, so machte er sie zur Kriegswissenschaft. Im oranischen Lager erblickte ganz Europa die Hochschule des Feldherrn. Auch der spätere Große Kurfürst von Brandenburg erlernte hier die Kriegskunst. Unter Friedrich Heinrich von Oranien brach die Glanzzeit der Niederlande an. Kunst und Wissenschaften blühten, und während eines Jahrhunderts war die niederländische Republik die erste See- und Handelsmacht von Europa. Der Reichtum des Landes mehrte sich, der Haag wurde der Mittelpunkt der europäischen Diplomatie. Die Religionsverfolgungen zwischen den Protestanten wurden unter Friedrich Heinrich eingestellt. Er starb 1647 als der Vater der Kurfürstin von Brandenburg.

Ihm folgte sein Sohn Wilhelm II., der den Abschluß des Westfälischen Friedens erlebte, durch den die Republik der Niederlande seine Anerkennung fand; allein seine Vermählung mit der Tochter des in der englischen Revolution hingerichteten Königs Karl I. und die an seinem Hofe begünstigte Unternehmung der königlichen Partei in England erregten den Groll der englischen Revolutionspartei gegen die Niederlande und die blutigen Seekriege zwischen den Nationen, wodurch die Seeherrschaft Englands begründet wurde. Wilhelm II. starb schon 1650.

Sein kriegerischer Sohn Wilhelm III. wurde erst nach dem Tode des Vaters geboren. Die Politik des Staatsmannes de Witt schloß die Prinzen von Oranien von der Statthalterwürde gesetzlich aus und schloß einen Bund gegen Ludwig XIV. von Frankreich mit England und Schweden. Ludwig XIV. sprengte aber den Dreibund und überzog 1672 Holland mit Krieg. Als sich nun zeigte, daß das Land nicht genügend gerüstet war, ermordete die Volksmenge de Witt und ernannte Wilhelm III. zum General und Erbstatthalter der Vereinigten Provinzen, der dann auch die Niederlande vor völliger Eroberung rettete. Auch nach dem Frieden zu Nimwegen (1678/79)

blieb er die Seele des Widerstandes der europäischen Mächte gegen Frankreich und wandte, nachdem er 1689 König von England geworden (Königsstraße in Grefeld, die damals gebaut wurde), seine ganze Kraft dem Kriege gegen Frankreich zu, der, durch den Kurstreit in Köln veranlaßt (1688), von Ludwig XIV. gegen Deutschland unternommen wurde. Gegenseitige Erschöpfung führte zum Frieden von Ryswyk (1697). Gegen Ende seines Lebens wurde er noch einmal in einen Krieg gegen Frankreich als Hüter des „europäischen Gleichgewichtes“ verwickelt. Es war der spanische Erbfolgekrieg (1701—1714), in dem der Statthalter der spanischen Niederlande und der Kurfürst von Köln auf französischer Seite standen, Vinn, Kaiserswerth, Geldern usw. von preussischen Truppen erobert wurden. Wilhelm III. starb aber schon 1702 ohne Nachkommen. Sein Testament hatte einen Sprößling des Hauses Nassau-Diez zum Erben eingesetzt, während sein Großvater die Prinzessin Luise Henriette als Erbin für den vorliegenden Fall bestimmt hatte. Die Folge war der oranische Erbfolgestreit, aus dem Preußen die Grafschaft Moers mit Grefeld rettete. Die Stadt Moers, die sich gegen die preussische Herrschaft bis 1712 sträubte, feierte jedoch im Jahre 1902 in gleicher Begeisterung wie Grefeld den Antritt der preussischen Herrschaft vor 200 Jahren.

Stammtafel des Hauses Oranien.

Wilhelm der Reiche, Graf von Nassau-Dillingen † 1559

Wilhelm I. von Oranien † 1584

Johann v. N.=D. 1606

Moritz † 1625 Friedrich Heinrich † 1647

Johann von N.=Siegen † 1623

Wilhelm II. † 1650

Luise Henriette

Albertine Agnes

Johann Moritz

Gemahlin d. Gr. Kurf. Gemahlin Fr. W. v. N.=D.

v. N.=Siegen † 1679

Wilhelm III. † 1702

König Friedr. I.

Joh. Wilh. Friso

von Pr. † 1713

† 1711

Außer dem oranischen Zweige der Grafen von Nassau haben auch andere Mitglieder dieser Familie ihre Dienste den Niederlanden gewidmet. Die größte Bedeutung für den Niederrhein hat von ihnen wohl Johann Moritz, Graf von Nassau-Siegen.

Er hatte im Jahre 1621, als der Krieg mit Spanien von neuem losbrach, die holländische Truppenführung übernommen. Der Große Kurfürst lernte ihn 1636 während der Belagerung von Schenkenschanz kennen und schätzen. In den folgenden Jahren führte Moritz holländische Schiffe im Dienste der Westindischen Handelskompagnie. Wegen seines langen Aufenthaltes im Auslande hieß er der „Brasilianer“. 1644 kehrte er nach Holland zurück, wurde zum Gouverneur von Wesel und General der Reiter ernannt, trat 1647 in kurbrandenburgische Dienste als Statthalter von Cleve, Mark und Ravensberg. Damals führte der Große Kurfürst den Kampf gegen die Landstände von Cleve um die Fürstenrechte. Als „Ausländer“ mußten die Clever ihn recht kalt aufgenommen haben, aber die Begeisterung, die

noch heute für ihn in Cleve herrscht, beweist, daß er es verstanden hat, sich ihre Liebe zu erwerben. Er hat die Nassauer-Allee und den Tiergarten angelegt, den Prinzenhof gebaut und so die Landeshauptstadt verschönt. In dem Streite zwischen Fürst und Ständen wirkte er versöhnend und erfolgreich. Im Jahre 1661, als ihn der Große Kurfürst als Gesandten nach London geschickt hatte, schrieb ihm sein Fürst: „Mit den Ständen bin ich is ganz richtig verglichen und sind wir ise die besten Freunde der Welt.“

Als nach dieser Ausöhnung und dem Teilungsvertrage mit dem Pfalzgrafen von Neuburg vom Jahre 1666 seine politische Wirksamkeit eingeschränkt war, finden wir ihn wieder als Kriegshelden, besonders im Kriege Frankreichs gegen Holland (1672—74). Nach dem Kriege wurde er Gouverneur von Utrecht, zog sich aber 1676 ins Privatleben zurück. Er starb am 20. Dezember 1679 zu Berg und Tal bei Cleve. Sein gußeisernes Grabdenkmal, in der Franzosenzeit beschädigt, aber 1811 von Napoleon wieder hergestellt, steht jetzt noch in Berg und Tal. Beigesetzt wurde seine Leiche in Siegen. In Cleve hält der Morispark, im Haag das Moritshuis (Museum) sein Andenken wach.

12. Gelderland.

Das Stammland des Gelderlandes ist das im Mittelalter sog. Gelre um die jetzige Stadt Geldern. Als der Gründer der Grafschaft Geldern wird Otto von Nassau genannt, der sich 1061 mit der Erbtöchter Gelres aus dem Hause de Pont vermählte. Ottos Sohn Gerhard erhielt durch seine Gemahlin Irmgard die Grafschaft Zütphen. Seit 1130 führte deren Sohn Heinrich den Titel Graf von Geldern und Zütphen. Um diese Zeit wurde die Besitzung durch einen andern Erwerb vergrößert, der später das Quartier Arnheim genannt wurde. Unter dem Grafen Otto dem Lahmen (1229—1271) erlangte das Gelderland fast seine größte Ausdehnung, das in vier Quartiere eingeteilt wurde nach den Städten Geldern, Nymwegen, Arnheim und Zütphen. Zu dem Quartier Geldern gehörten auch die Städte Goch (bis 1473), Venlo und Roermond (bis 1713), Erkelenz (später zu Jülich), Emmerich (bis 1402).

Der Graf Reinald I. (1271—1318), der in der Schlacht bei Worringen mit seinen Bundesgenossen unterlag, starb 1326 als Gefangener seines Sohnes Reinald II. Dieser wurde von Kaiser Ludwig zum Herzog erhoben (1339) und mit dem Münzrechte ausgestattet. Den Bewohnern des spätern Oberquartiers verlieh er gewisse Rechte, die nachher die Grundlage der Rechtszustände bildeten. Beim Tode des Vaters brachten die beiden Brüder Reinald III. und Eduard durch ihren Erbstreit das Land an den Rand des Verderbens. Heuschrecken, Mißernten und Pest vervollständigten das Bild des Elends. Geißlerscharen durchzogen das Land und glaubten, durch ihre Selbstgeißelungen das Elend wenden zu können. Der Pöbel wurde

gegen die Juden aufgehetzt, als seien diese die Ursache aller Not. Mit den genannten Brüdern starb das Haus Nassau in Geldern aus. Nun entstand ein achtjähriger Streit um die Erbfolge, die 1379 zu Gunsten des ältesten Sohnes des Herzogs von Jülich entschieden wurde. Doch schon 1423 starb die neue Linie im Mannesstamme aus. Jülich kam an Berg, und Geldern erhielt ein Seitenverwandter der Jülicher Herzöge, Arnold von Egmond (1423—1465). Nach dem Streite mit seinem Sohne Adolf von Egmond (1465—1471) verkaufte er das Land 1472 an den Herzog Karl den Kühnen von Burgund, der von 1473—1477 in Geldern regierte. Nach langjähriger Fehde gelang es Adolfs Sohne Karl von Egmond, mit französischer Hilfe dem burgundischen Erben Kaiser Maximilian 1492 das Land wieder zu entreißen. Nach seinem Tode (1538) hielt sich mit Hilfe der Stände Herzog Wilhelm von Cleve-Jülich-Berg in Geldern bis 1543, wo Kaiser Karl V. das Land den Niederlanden und der spanischen Monarchie einverleibte.

Unter Karls V. Sohn und Nachfolger fand die Reformation im Gelderlande Eingang. Die drei Quartiere Nymwegen, Arnheim und Zütphen rissen sich von Spanien los, bei dem nur das Oberquartier blieb. Auf dieses spanische Geldern machte König Friedrich I. von Preußen im Spanischen Erbfolgekriege Anspruch. 1703 eroberte der preußische General von Lottum die Stadt nach einer zwölfmonatigen Belagerung. Im Utrechter Frieden (1713) behielt Preußen das eroberte Gebiet. Einige Teile des Oberquartiers (Roermond, Venlo) kamen an Oesterreich bezw. Holland. Im Jahre 1815 erhielt Preußen das Herzogtum Geldern bis auf den Streifen der Maas entlang zurück. Von dem jetzigen Kreise gehörten nicht zum Oberquartier die Gemeinden Kerwenheim, Winnekendonk und Beeze und das kurkölnische Dorf Issum, wohl aber vom Kreise Moers Schaephuysen und Rheurdt, vom Kreise Kempen Grefrath und Lobberich, sowie Bierfen vom Kreise Gladbach.

13. Das Erzbistum Cöln.

Die wichtigste der rheinischen geistlichen Herrschaften war das Erzbistum Cöln. Der Ursprung der Stadt selbst reicht in die Römerzeit und sein bischöflicher Stuhl fast in das apostolische Zeitalter zurück. Im Jahre 745 erhob Karlmann, der mit seinem Bruder Pippin als Hausmeier das fränkische Reich verwaltete, das bisherige Bistum zum Erzbistum; die Bistümer Münster, Osnabrück, Minden, Lüttich und Utrecht waren ihm untergeordnet.

Das Territorium von Cöln, 130 Quadratmeilen groß, reichte in einem schmalen Streifen den Rhein hinab von Linz bis Herdingen und lag fast ausschließlich auf der linken Seite des Flusses; es gehörten dazu aber noch bedeutende Gebiete in Westfalen. Die Erzbischöfe von Cöln wurden

meist rheinischen und westfälischen Fürstengeschlechtern entnommen, denen von Moers, Sayn, Berg, Wied u. a. Nach der Reformation gingen sie fast ausnahmsweise aus dem bayrischen und österreichischen Hause hervor. Ihre Residenz war das malerisch gelegene Bonn, dessen „alter Zoll“ die Schifffahrt des Rheines beherrschte.

Unter den Ottonen war Bruno, der Bruder Ottos I., der bedeutendste Erzbischof. Wie er, so gewannen auch seine Nachfolger häufig großen Einfluß auf die Reichsverwaltung. Unter den sächsischen Kaisern wurde den Bischöfen nicht nur die Gerichtsbarkeit, sondern sogar die sämtlichen Amtsrechte in mehreren Gauen zu Lehen aufgetragen. Sie waren seitdem nicht bloß Bischöfe über ihre Diözesen, sondern zugleich weltliche Fürsten. Aus Lehnsleuten wurden sie sogar wirkliche Landesherren, die nur dem Kaiser untergeordnet waren.

Der staatskluge Erzbischof Anno (1056—1073) war eine zeitlang der Erzieher Heinrichs IV., den er von Kaiserswerth nach Cöln entführte. Der geniale Reichskanzler Reinald von Dassel (1161—1167) war der Kampfgenosse Friedrich Barbarossas gegen Papst Alexander III. und die lombardischen Städte. Der energische Philipp von Heinsberg (1167—1191) wurde nach der Achtung Heinrichs des Löwen Herzog von Westfalen und Ungern. Engelbert der Heilige (1216—1225) wurde zum Reichsverweser des in Italien weilenden Friedrichs II. und zum Vormund von des Kaisers jungem Sohne Heinrich ernannt. Mit Weisheit und Gerechtigkeitsliebe paarte er große Festigkeit des Willens. Grafen und Edle, die sich Bedrückung und Unrecht besonders gegen Kirchen und Klöster erlaubten, fanden an ihm den gerechten Bestrafer. Durch Anlage von Burgen sicherte er den Landfrieden diesseits und jenseits des Rheines. Trotz seiner Kämpfe vernachlässigte er nicht das religiöse Leben seiner Untergebenen zu heben. Mit derselben Kraft und Weisheit wie in seinen eigenen Landen, waltete er auch seines Amtes im Reiche. Leider fiel er seinem Streben, Ruhe und Ordnung zu schaffen, zum Opfer. Im Jahre 1225 wurde er von seinem Neffen, Friedrich von Isenburg, in dem Hohlweg des Gevelsberges zwischen Hagen und Schwelm überfallen und meuchlings ermordet.

Seit Konrad von Hochstaden, dem Erbauer des Domes (1248), wütete fast ununterbrochene Fehde zwischen den Erzbischöfen und der Stadt Cöln. Das Ziel, dem das sich im 13. Jahrhundert in den deutschen Städten immer kräftiger erhebende Bürgertum zustrebte, war die Befreiung von der landesherrlichen Gewalt. Kaum findet man ein Bistum, wo die Einwohner der Residenz nicht gegen den geistlichen Landesherrn zu Felde gezogen sind. So zielte auch das Streben der Cölner Bürger auf völlige Unabhängigkeit vom erzbischöflichen Regiment. Andererseits ward die Stadt wieder verwirrt durch den Kampf der Geschlechter und Zünfte, welche letztere über die geringschätzige Behandlung erbittert waren, die sie von den adelstolzen Geschlechtern erfuhren. Dennoch vermehrte sich Reichtum und

Wohlstand. In Köln blühte eine Universität, die zuweilen 2000 Studierende aus allen Ländern Europas zählte und der Brennpunkt aller geistigen Bildung für die ganze Rheingegend und die Niederlande war.

Die alte Feindschaft zwischen der Stadt Köln und dem Erzbischof (Siegfried von Westerburg, 1275—1298) kam zum Ausbruch, als letzterer bei Worringen eine Burg errichtete, durch welche die Stadt ihren Rheinhandel bedroht glaubte.

Durch die Stellungnahme der Parteien zum Limburger Erbfolgestreit wurde diese an und für sich unbedeutende Fehde zu einem blutigen Kriege, in den alle Fürsten des Niederrheins hineingezogen wurden. Während der Erzbischof schon 1285 auf die Seite des Grafen Reinald von Geldern getreten war, verband sich die Stadt Köln 1287 mit dem mächtigen Herzog von Brabant. Am 5. Juni 1288 fiel bei Worringen auf der sog. Fühlinger Heide im Angesichte der erzbischöflichen Burg die Entscheidung zu Gunsten des Herzogs von Brabant. Fünf Stunden währte das blutige Ringen, das unter einer zahlreichen Menge von Toten 2000 niederrheinische edle Herren als Opfer forderte. Der Erzbischof selbst wurde von dem Grafen von Berg gefangen genommen, der ihn ein Jahr lang in Gewahrsam hielt. Unter dem Frohlocken der Kölner Bürger, deren Tapferkeit hauptsächlich den Sieg herbeigeführt hatte, fiel die stolze Feste Worringen. Diese denkwürdige Schlacht brachte nicht nur die fruchtbare Landschaft Limburg in den Besitz des Herzogs von Brabant, sondern besiegelte auch für immer die Befreiung der Stadt von der Herrschaft des Erzbischofs.

14. Die Rheinzölle im Mittelalter.

Die ersten Rheinzölle entstanden gegen Ende des 8. Jahrhunderts, als die Handelschiffahrt auf dem Rheine lebhafter wurde. Sie waren ursprünglich eine Gebühr, die als Gegenleistung für Instandhaltung der Fahrstraße und Beseitigung der Verkehrshemmnisse galt. Zollstätten wurden darum zumeist dort angelegt, wo sich im Rheinstrom gefährliche Stellen für die Schifffahrt befanden, so bei Bingen, Caub, Bacharach, St. Goar. Das Recht, Zölle zu erheben, lag ursprünglich in der Hand des Kaisers und ging später an die Territorialherren über. Während die Zölle früher der Förderung des Verkehrs dienten, wurden sie seit dem 12. Jahrhundert mehr und mehr eine Verkehrsbelastung. Die Inhaber der Zollstätten, deren Zahl seitens der geistigen und weltlichen Landesherren fortwährend vermehrt wurde, betrachteten den Zoll bald nur als ergiebige Einnahmequelle. Im Laufe des 12. Jahrhunderts wurden Rees (1142), Duisburg¹⁾ (1145), Kaiserwerth (1174) und Neuß (1169) zu Rheinzollstätten erhoben. Gegen Ende des folgenden Jahrhunderts gab es nachweislich

¹⁾ Die Zollstelle von Duisburg lag bei Mündelheim, wo bei niedrigem Wasserstande noch heute die Mauern sichtbar sein sollen.

44 Zollstätten am Rheine, deren Zahl sich im 14. Jahrhundert um weitere 18, u. a. Xanten, Emmerich und Düsseldorf, vermehrte.

Die Rheinzölle waren in damaliger Zeit eine reiche, beständig fließende Einnahmequelle für die geldbedürftigen Grafen und Fürsten und brachten große Summen ein. Soll doch allein aus dem Ertrage des Duisburger und Kaiserwerther Zolls der Bau der stolzen Barbarossaburg zu Kaiserwerth bestritten worden sein. So verstehen wir, daß wegen des Kaiserwerther Zolls der Krieg zwischen dem ersten Herzog von Cleve und dem Herzog von Berg entbrannte (Schlacht bei Cleverhamm 1397).

Jedes Schiff, ob zu Berg oder zu Tal fahrend, mußte behufs Untersuchung und Abschätzung zollpflichtiger Frachten am Ufer anlegen, damit die Zöllner einsteigen und ihren Dienst gewissenhaft versehen konnten. Von einem Türmchen des Zollhauses spähte beständig ein Wächter aus, der jeden Versuch der Schiffe, unverzollt zu entkommen, vereitelte.

Drahtisch schildern die mit dem Zoll verbundenen Plackereien die Verse:

Der König und der Bischof teilen
Und Burg und Stadt und Stift und Dom.
Mehr Zölle sind am Rhein als Meilen
Und Pfaff und Ritter sperrt den Strom.

Zollschreiber ist zuerst Empfänger,
Dann stellt sich der Bescher ein,
Ihm folgt Nachschreiber, dann Nachgänger:
Bier Mann hoch zapfen sie am Wein.

Die Belastung des Verkehrs wurde noch erhöht durch die zahlreichen Verpfändungen der Zölle und ihre rücksichtslose Ausbeutung durch die Pfandnehmer. Erschwerend wirkten die in mannigfachster Form verliehenen Zollbefreiungen.

Durch den stets wachsenden Druck der Flußzölle ging der Rheinhandel im 16. und 17. Jahrhundert immer mehr zurück, weil die Kaufleute den billigeren Landtransport vorzogen, was dann freilich die stetige Einführung neuer Landzölle zur Folge hatte.

15. Das Städtewesen im Mittelalter.

Im Mittelalter finden wir an Stelle der römischen Kastelle und Niederlassungen fränkische Burgen und Dörfer. Die ältesten Ansiedelungen des Mittelalters lagen entweder auf der Hochfläche, wie z. B. Uedem, oder auf der Grenze zwischen Höhe und Niederung, wie Lippeham, Birten, Donsbrüggen, Mütterden und Nieder-Elten. Von den Randhöhen ging die Besiedelung in die Rheinebene vor, wo sich bis gegen das Jahr 1000 die Ortschaften Emmerich, Wiffel, Brienen, Zhyfflich bildeten, die sämtlich in der Nähe des damaligen Hauptstroms lagen. Später entstanden auch in

der Nähe des neuen Stromes zahlreiche Ansiedelungen, u. a. Rees, Praest, Hönnepel, Schmithausen.

Manche Ortschaften haben sich aus Einzelhöfen entwickelt, so Emmerich, Elten, Hönnepel, andere haben sich um Klöster und Stifte gebildet, wie Zyfflich, Wiffel und Wesel, wieder andere um Burgen, z. B. Cleve. Während viele Orte sich allmählich gewissermaßen aus sich selbst heraus entwickelten, verdanken einzelne ihre Entstehung einer unmittelbaren Anregung des Landesherrn, der zur planmäßigen Urbarmachung der noch nicht kultivierten Landesstrecken aufforderte. Er übergab zu diesem Zweck ein größeres Terrain, das in Hufen von 30 Morgen eingeteilt und von Wegen und Gräben durchschnitten war, in Erbpacht an eine Genossenschaft meist adeliger Grundbesitzer. Diese zahlten dafür nur eine geringe jährliche Abgabe, übernahmen aber zugleich die Verpflichtung, auf jeder Hufe ein Haus zu bauen. Einen solchen Ursprung haben Calcar, Cranenburg, Tüll und Uedemerbruch. Wie an diesen Gründungen selbst, so hatte der Landesherr auch an ihrer Weiterentwicklung und ihrer Befestigung ein politisches Interesse. Hierauf ist die Entstehung einer Reihe von Städten im Herzogtum Cleve zurückzuführen, z. B. Xanten, Sonsbeck, Uedem, Calcar, Grieth, Cleve, Cranenburg, Emmerich, Rees, Wesel.

In Anbetracht der allgemeinen Unsicherheit waren die Bewohner offener Orte selbst darauf bedacht, ihre Wohnplätze durch künstliche Befestigungen gegen feindliche Einfälle und Überraschungen zu schützen. Hierzu bedurften sie jedoch der Genehmigung des Königs oder Landesfürsten, der mit dem Stadtrecht zugleich das „Mauerrecht“ verlieh, mit dem gewöhnlich auch das Marktrecht verbunden war. Die Ausführung der Umwallung wurde ihnen zwar von seiten der Stadtherren meist durch Befreiung von Steuern und Diensten erleichtert; doch zog sich die Vollendung des Mauerbaues, vornehmlich bei kleineren Städten, zum mindesten ein halbes Jahrhundert hin. Rascher ging es, wenn der Territorialherr die Ummauerung als in seinem Interesse liegend selbst übernahm.

Reste von Stadtbefestigungen finden sich noch in vielen Städten des Rheinlandes. Wohl erhalten sind die Mauern und Türme der Stadt Zons, die wie ein steinernes Märchen aus dem Mittelalter in unsere moderne Zeit hineinragen. Mit der Erhebung des schon im 7. Jahrhundert erwähnten Dorfes Zons zur Stadt hat es seine eigene Bewandtnis. Die Stadt Neuß hatte durch ihr unablässiges Streben nach Reichsummittelbarkeit und durch ihre feindliche Stellungnahme in den langjährigen Kämpfen zwischen dem Erzbischof von Köln, der Stadt Köln und dem Grafen von Jülich die höchste Unzufriedenheit ihres Landesherrn, des Erzbischofs, erregt. Um die Stadt an ihrer empfindlichsten Stelle zu treffen und den blühenden Handelsverkehr, der durch ihre Lage am Rheinstrome, ihre Zugehörigkeit zur Hanse und das ihr verliehene Zollerhebungsrecht begünstigt wurde, zu untergraben, beschloß der Erzbischof die Zollstätte von Neuß nach dem

nahegelegenen Zons zu verlegen. Letzteres schien ihm auch zu diesem Zwecke geeigneter zu sein, da die Erhebung des Zolles wegen der damals bereits begonnenen Abweichung des Rheines für Neuß mit Schwierigkeiten verknüpft war. Die Verlegung der Zollstätte brachte Zons zugleich Stadtrecht (1373). Obwohl jedoch alles aufgeboten wurde, die durch Mauern und Türme befestigte Stadt zu heben, blieb Zons eine Ackerstadt, der es an städtischem Wesen und Leben fehlte. Merkwürdigerweise sind die Kriegsstürme der vergangenen Jahrhunderte oftmals über sie hinweggegangen, ohne ihr von ihrem schönsten Schmucke, den alten Festungswerken, etwas zu rauben.

Die erste Anregung zur Gründung von Städten in unserer nieder-rheinischen Gegend ging wohl von Flandern aus, wo sich infolge der Verbindung mit Frankreich, Deutschland und England eine außerordentlich frühe Entwicklung aller Lebensverhältnisse zeigt. Hier gab es schon im Anfang des 12. Jahrhunderts politisch ausgebildete und berechnete Städte. Die Städte im Herzogtum Cleve und Geldern entstanden im 13. Jahrhundert, in welchen Zeitraum auch die Erhebung der meisten übrigen nieder-rheinischen Orte fällt.

Die Stadtgemeinden im Gebiet des Erzstifts Cöln sind ausnahmslos aus Landgemeinden erwachsen. Ihre Erhebung verdanken viele den Bestrebungen der Erzbischöfe, das zerrissene kölnische Gebiet durch befestigte Orte zu sichern. Auf diese Weise entstanden u. a. Rees und Xanten (1228), Rheinberg (1232), Uerdingen (?), Kempen (1294), sämtlich im 13. Jahrhundert, im folgenden Jahrhundert Alpen, Linn und Zons (1373). Rees und Xanten waren seit alter Zeit kirchliche Niederlassungen. Der gesteigerte Verkehr, der sich hier entwickelte, verschaffte den Orten zunächst Marktrechte, bevor sie schon Städte waren. Zu besonderer Machtentfaltung gelangten die im 13. und 14. Jahrhundert entstandenen nieder-rheinischen Städte nicht, weil sie durch die überwiegende Bedeutung Cölns gehindert wurden.

Während die kaiserliche Gewalt mehr und mehr sank, wurde die Macht der Städte immer größer. Zahlreiche Hörige des platten Landes ließen sich schon bald als Handwerker, Kaufleute und Künstler in den Städten nieder und erwarben mit dem Bürgerrecht zugleich die persönliche Freiheit. Nicht selten war es, daß sogar Adelige sich wegen der größeren Sicherheit dorthin flüchteten und ein Handwerk oder ein Gewerbe erlernten. Wie sehr auch das Verkehrswesen unter allgemeiner Unsicherheit litt, so blühten doch Handel und Gewerbe mächtig empor und förderten den Wohlstand der städtischen Bevölkerung. Die Glanzzeit der Städte fällt in das 14. und 15. Jahrhundert. In dieser Zeit wußten manche Städte von ihren stets geldbedürftigen Fürsten immer größere Freiheiten und Gerechtigkeiten zu erlangen. Während früher der Vogt mit fast uneingeschränkter Gewalt über die Stadt geherrscht hatte, ging mit der Zeit die Handhabung der öffentlichen Sicherheit, die Gesetzgebung und die Wahl des Magistrats in die Hände der vornehmsten Familien der Stadt über.

Die Männer gleichen Handwerks fanden sich in Zünften zusammen, und in manchen Städten wohnten die Mitglieder ein und desselben Gewerbes in einer Gasse oder in einem besonderen Viertel. Darauf weisen noch heute zahlreiche alte Straßennamen hin: Färber-, Schuster-, Gerberstraße usw. Das Zunftwesen regelte nicht allein das gewerbliche Leben der Handwerker, es erstreckte sich vielmehr auf ihr gesamtes Dasein. Gewöhnlich bildeten die Mitglieder einer Zunft eine geistliche Bruderschaft. Sie kamen zu gemeinsamer Gottesverehrung zusammen, sie stifteten Altäre, Seelenmessen und ewige Wachlichter, von deren Besorgung die Zunftvorsteher den Namen „Herzenmeister“ erhielten. In feierlichem Bittgang trugen sie das Zunftbanner und das Bildnis des Zunftheiligen um, gemeinsam feierten sie die Hochzeit des Genossen und gaben sie dem verstorbenen Handwerksbruder, den das gemeinsame Bahrtuch deckte, das letzte Geleit. Nachdem die Städte befestigt waren, wurden die Zünfte auf den Kriegsfuß gesetzt. Die Zunftfahne, die bei den StadtprozeSSIONen vorangetragen wurde, war auch Kriegsfahne, der Zunftvorsteher wurde Kriegshauptmann, und die Glocke, die sonst nur zum Gottesdienste gerufen hatte, wurde Sturmglocke, bei deren Lärm die Zünfte zur Verteidigung der Stadt herbeieilten. Mit der Zahl der Teilnehmer wuchs die Macht der Zünfte und ihre kriegerische Kraft. Im Kampfe hielten sie den Rittern mannhafte Widerpart und erfochten glänzende Siege. Auch von manchen Schlachten, in denen das Blut der gefallenen Krieger unsere niederrheinische Erde getränkt hat, darf in etwas verändertem Sinne Uhlands bekannter Vers gelten:

„Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!

„Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!“

In den ersten Jahrhunderten städtischen Lebens hatten die Handwerker am StadtreGiment keinen Anteil. Von dem Stadtrat, der sich aus den Patriziern oder „Geschlechtern“ selbst ergänzte, waren sie ausgeschlossen. Als städtische Wehrrkörper lernten die Zünfte ihre politische Bedeutung fühlen. Nun begannen erbitterte Kämpfe mit den bisher ausschließlich ratsfähigen Geschlechtern, deren Stolz und Härte längst schon im stillen den Grimm der Zurückgesetzten genährt hatte. Wenn die Zünfte auch nicht in allen Städten die unbeschränkte Regierung an sich rissen, so brachten sie es doch im 14. und 15. Jahrhundert dahin, daß eine gewisse Zahl der Ratsstellen von ihnen besetzt wurde oder daß aus ihrer Mitte eine besondere aufsichtführende Behörde, wie z. B. in Neuß die 24 sog. Gemeindefreunde, gebildet wurde.

Den Höhepunkt ihrer politischen Macht erstiegen die Städte gegen Ende des 14. Jahrhunderts vor allem durch die Städtebündnisse. Weil die Kaiser nicht imstande waren, im Innern des Reiches Ordnung und Sicherheit aufrecht zu erhalten, schlossen sich im 13. Jahrhundert die Städte behufs Ausdehnung und Sicherung des Handels zusammen. Der im Jahre 1254

zunächst von Mainz und Worms gegründete Rheinische Städtebund gewann sehr rasch eine weite Ausdehnung. Er umfaßte vorzugsweise Basel, Straßburg, Speyer und Frankfurt, neben diesen aber eine Reihe von Rheinstädten zweiten Ranges bis Wesel hinab. Sein Zweck war Sicherheit des Handels und der Schifffahrt gegen ungerechte Zölle, Raub und Gewalttat. In der Zeit seiner Macht nötigte er sogar die benachbarten Fürsten, u. a. die Erzbischöfe von Köln, die Herzöge von Jülich, Cleve und Geldern, zum Beitritt. Seine bewaffnete Macht bestand aus 600 Kriegsschiffen und schlagfertiger Mannschaft zu Fuß und zu Roß.

16. Die Hanfa am Niederrhein.

England, das jetzt mehr als je eifersüchtig seine Herrschaft über alle Meere des Erdkreises zu bewahren trachtet, heute ein ausgeprägter Industriestaat und der erste Vertreter des Welthandels ist, war im Mittelalter ein Staat untergeordneten Ranges, der hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht betrieb. Vieh, Fleisch, Fett, Häute, Pelzwaren und besonders Schafwolle, jene vortreffliche Wolle, ohne welche nicht Morgen- noch Abendland lebt, wie einmal der Herzog von Geldern schrieb, wurden massenhaft ausgeführt. In zweiter Linie kamen erst die Mineralschätze Englands, namentlich Blei, Zinn, Silber, auch Salz in Betracht.

Der Ausfuhrhandel Englands lag merkwürdigerweise von jeher hauptsächlich in den Händen fremder, namentlich deutscher Kaufleute. Die Kaufherren der blühenden Rheinstädte, Köln an der Spitze, hatten bald den Franzosen und Niederländern den Rang abgelassen. Sie führten Wein, Bier, Wolltuch, Seide, Leinen, Schmucksachen, eiserne Gerätschaften, Stahlwaren und andere Erzeugnisse ihrer Heimat, des Südens oder des fernen Morgenlandes dem nordischen England zu. Der Handel war ein so einträglicher, daß das Sprichwort ging, man kaufe von den Engländern für 1 Pfennig den Fuchsbalg und verkaufe ihnen für 1 Gulden den Schwanz wieder.

Auf dem Wege nach England, wohin der Kaufmann seine Waren selbst begleiten mußte, waren mancherlei Hindernisse und Gefahren zu überwinden. Die Landwege waren damals schmal, ungepflastert und so ausgefahren, daß selbst im besten Falle ein schweres Fuhrwerk kaum 20 km in einem Tage weiter kam. Bei Schnee- und Regenwetter ging es ohne Radbruch nicht ab. Die vom Wagen gefallene Ware, ja der ganze Wagen, welcher mit der Achse die Straße berührt hatte, war dem Eigentümer des Bodens oder dessen Fürsten verfallen. Schwere und im Verhältnis zu ihrem Gewichte billige Massengüter waren von der Benutzung der Landwege ausgeschlossen; aber auch andere vielversandte Waren mußten die Wasserstraßen schon wegen der ruhigeren und billigeren Versendung bevorzugen. Ganz besonders gilt dies vom Wein, welchen Kölner Schiffer und Kaufleute zu Bacharach aus

dem ganzen Rheingau und weiter her sammelten und in Köln auf Seeschiffen verladen, wenn er über das Meer weitergeführt werden sollte. Diese Kölner Seeschiffe standen in einem solchen Ansehen, daß Kaiser und Könige ihre Benutzung nicht verschmähten. So legte die Kaiserin Agnes mit ihrem Sohne, dem jungen Heinrich IV., im Jahre 1062 die Reise von Utrecht nach Kaiserswerth zurück auf einem Kölner Seeschiffe, das von London kam. Ganz ohne Sorge konnte der Kaufmann aber seine Waren auch dem Schiffe nicht anvertrauen. Wir wollen nicht von den vielen Rheinzöllen sprechen, die z. B. in Zons, Kaiserswerth, Homberg erhoben wurden (am ganzen Rhein gab es 45 Zollstätten), weil auch auf dem Lande Begegelder vom Kaufmann erhoben wurden, aber jedes Schiff, welches an den Klippen zerschellt war, der Frachtkahn, welcher auf Grund geraten war, das ausgeworfene und angetriebene Gut ging nach den räuberischen Sitten des Strandrechtes ebenso verloren wie der Wagen mit seinen Lasten bei einem Radbruche auf der Landstraße. Auch hier wurde das Selbstgeborgene den Schiffbrüchigen entrisen. Starb der Kaufmann in der Fremde, so zog der Fürst des Landes nach altem Brauch sein Gut ein. Jeden Frevel eines Fremden gegen einen Angehörigen des Landes hatten seine Landsleute mit Gut und Blut zu büßen.

Doch alle diese Hindernisse und Gefahren schreckten die Kaufleute nicht ab, bot ihnen doch England durch seine Landesprodukte ein gutes Feld dar für ihre Tätigkeit. Und wie zwei einladende geöffnete Tore liegen sich in der Nordsee die Mündung der Themse und jenes Netz von Wasserstraßen gegenüber, in welchem Schelde und Rhein ihre Fluten dem Meere zuführen. Kein Wunder also, daß aus Frankreich, den Niederlanden und vom Rhein aus Kaufleute in dem gastlichen Inselreiche sich einstellten, um dort den Fuchsbalg billig zu kaufen und später den Schwanz für den hundertfachen Preis wieder zu verkaufen. Durch das Risiko und die hohen Kosten eines Handelszuges in das Ausland wurde der Kaufmann von selbst dazu gezwungen, bei seinen gleichinteressierten Landsleuten Anschluß und Hilfe zu suchen. Entsprechend dem Alter und der Größe Kölns war hier von allen rheinischen Orten zuerst ein solches Zusammenschließen der Kaufleute möglich. Den Kölnern schlossen sich dann auch andere Städte unserer Gegend an, wie Duisburg, Wesel, Emmerich, Nymwegen, Venlo und mehrere westfälische Städte. Diese kaufmännische Genossenschaft führte später (1344) den Namen Hansa, und ihre Spuren reichen zurück bis in das Jahr 1000. Natürlich ging das Bestreben der Kölner Hansa dahin, sich nach und nach auch allerlei Vergünstigungen zu verschaffen vor den Franzosen und Niederländern, ja sogar vor den Einheimischen. Das gelang ihnen denn auch in reichem Maße. Die Kölner besaßen in London ein eigenes Genossenschaftshaus, Stahlhof genannt, als freies Grundeigentum, auf dem sich Wohnungen, Speicher, Landungsplätze und eine Kirche befanden. Das Ganze war vorsorglich gegen Angriffe durch feste Mauern

gesichert. Hier lebten die Kaufleute in fast klösterlicher Weise, um unter einem Aldermann die gemeinschaftlichen Anstalten zu verwalten, die Genossenschaft nach außen zu vertreten, und unter den Landsleuten nach heimischem Brauche und nach selbstgegebenen Satzungen Recht zu sprechen, ohne selbst Handel in der Niederlassung zu treiben.

Ähnliche Niederlassungen hatten andere Kaufleute im Gebiete der Ostsee gegründet und waren so mächtig geworden, daß sie mit vereinten Kräften siegreich gegen Grafen und Könige kämpfen konnten. Da wollten sie ihr Handelsgebiet auch auf die Nordsee ausdehnen. Lübeck's handeltreibenden Bürgern gelang es, in England den Druck zu beseitigen, der bis dahin noch den Städten des Ostens auflag. Lübeck's strebsamer Einfluß kommt Schritt für Schritt mehr auf, und die bisher in England ausschließlich herrschende Cölner Hansa lockert sich mehr und mehr. Allmählich ward Lübeck in Handelsfachen der Vorort aller vorhandenen Vereine und Niederlassungen des deutschen Kaufmannes im Auslande. Damit war der Bund der „deutschen Hansa“ geschaffen. Aber die Hegemonie mußte gegenüber den wiederholten Ansprüchen Cölns mehrfach festgestellt und verteidigt werden. Es nutzte den reichen Kaufherren Cölns nicht die Berufung darauf, daß bei den Reichstagen Cöln „vor allen andern Frei- und Reichstädten von deutschen Landen den Vorrang habe“. Lübeck hatte sich durch die kriegerische Verteidigung des deutschen Handels in beiden nordischen Meeren und gegen die nordischen Staaten so viele Verdienste erworben, daß ihm das Recht blieb, den Vorsitz zu führen. Ein solcher Krieg der deutschen Hansa ist im Jahre 1367 zu Cöln von 77 vertretenen Hansastädten beschlossen und dann auch mit glänzendem Erfolge durchgeführt worden.

Das war der Höhepunkt der deutschen Hansa, dem dann der Verfall folgte. In Deutschland erstarbte die Macht der Landesfürsten, die ihren Städten einen Bund mit andern verboten. Aber auch die nordischen Staaten wurden allmählich wirtschaftlich und politisch selbständig. Niederländer und Engländer entwickelten sich zu Konkurrenten der Hansa. Im Jahre 1559 hob Elisabeth die Vorrechte der Hansa in England auf und ließ den Stahlhof schließen. Cöln soll zur Blütezeit der Hansa 150 000 Einwohner gehabt haben, dann aber bis auf 30 000 gesunken sein. Erst die Zeit unter der Regierung der Hohenzollern brachte wieder eine Zeit des Wachstums und ständigen Blühens.

17. Die Reformation am Niederrhein.

Schon Konstantin, der römische Kaiser, der die christliche Religion zur Staatsreligion erhob, fand es für gut, diejenigen, die vom Glauben der Kirche abwichen, die Ketzer, mit Verbannung zu bestrafen. Nicht lange nach ihm erlaubte sich die weltliche Obrigkeit, einen Ketzer, „damit er nicht auch die gesunden Glieder anstecke, durch den Tod unschädlich“ zu machen. Der Grundsatz: „Cuius regio, eius religio“ (Wessen das Land,

dessen die Religion) hatte das ganze Mittelalter hindurch Geltung, gewann aber im Zeitalter der Reformation erhöhte Bedeutung. Auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1555 brachten die protestantisch gewordenen deutschen Reichsfürsten es dahin, daß dieser Grundsatz nicht mehr gegen sie, sondern von ihnen angewandt werden könne. Weil er nun häufiger denn je zur Anwendung kam und auch der Schlüssel zum Verständniß mancher Handlung ist, müssen wir die Reformationsgeschichte des Niederrheins getrennt nach den damaligen Staatsgebilden betrachten. Beginnen wir deshalb mit dem Kurfürstentum Cöln.

Seit 1515 war Hermann, Graf von Wied, Kurfürst und Erzbischof von Cöln. Er zeigte sich anfangs als heftiger Gegner der Reformation nach den Grundsätzen Luthers, gegen den er 1521 auch die Wormser Achteklärung veröffentlichen ließ. 1529 ließ er den bergischen Reformator Adolph Klarenbach als Ketzer in Cöln verbrennen. Seit dem Jahre 1536 läßt sich aber ein Umschwung bei ihm nachweisen. Bald trat er mit reformatorischen Führern in Verbindung und gab die Absicht kund, sich der Reformation anzuschließen. Das Domkapitel, die gesamte Geistlichkeit und die Cölner Universität erhoben sich einmütig gegen diese Absicht. Auch Kaiser und Papst nahmen bald teil an dem Streite, ja selbst die zum Schmalkaldischen Bunde vereinten protestantischen Fürsten mischten sich ein. Der Übertritt Hermanns war nämlich für beide Teile von der weittragendsten Bedeutung. Falls der Übertritt eines katholischen Erzstiftes unter den rheinischen Kurfürsten sich glücklich vollzogen hätte, wäre die Reichsverfassung in ihrem Wesen umgestaltet worden. Schon jetzt zählte das Kurkollegium, das den Kaiser zu wählen hatte, drei protestantische Mitglieder: Sachsen, Brandenburg und die Pfalz. Kam jetzt noch Kur=Cöln dazu, so hätte es eine protestantische Mehrheit gehabt, 4 gegen 3. Daraus ergab sich, daß bei jeder künftigen Kaiserwahl die Entscheidung bei dem protestantischen Bekenntnis lag. Das Habsburgische Haus wäre schon damals aus dem Reiche hinausgedrängt worden. Deshalb sprachen die protestantischen Fürsten für ihn am kaiserlichen Hofe und setzten noch, ihrer Bitte Nachdruck zu geben, hinzu, daß sie, im Falle dem Kurfürsten Gewalt geschehen sollte, ihn würden verteidigen müssen. Aber der für den Kaiser glückliche Ausgang des Schmalkaldischen Krieges (1547) gab endlich der Sache den Ausschlag. Der Papst sprach den Kirchenbann über Hermann aus, und der Kaiser ließ durch den Statthalter von Geldern die Stände von Cöln auffordern, den Grafen Adolph von Schaumburg als Erzbischof anzuerkennen. Hermann zog sich auf seine Burg Wied zurück, wo er 1552 starb.

Der Kurfürst Adolph und sein Bruder Anton standen auf Seiten des Papstes. Verdacht erweckte wieder der zweite Nachfolger der Schaumburger, Friedrich von Wied. Der Papst glaubte, bei Friedrich mit der Bestätigung zögern zu müssen wegen dessen zweifelhafter Glaubensstreue. Seit den Zeiten Hermanns von Wied waren fast sämtliche Glieder dieser Familie

dem alten Glauben abtrünnig geworden, und über ihn selbst liefen Nachrichten ein, welche ihn als geheimen Freund der Wiedertäufer bezeichneten. Als eine andere Schwierigkeit beseitigt war, verweigerte Friedrich die eibliche Ablegung des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses. Mißmutig und von körperlichen Gebrechen heimgesucht, zog er sich 1567 mit einer Pension ins Privatleben zurück.

Das Domkapitel wählte nun den Grafen Valentin von Isenburg zum Nachfolger (1567—1577). Dieser war ein tüchtiger, sparsamer Fürst, nie Priester, stand auf Seiten der katholischen Partei und verzichtete auf das Kurfürstentum. Sein Nachfolger war Gebhard, Truchseß von Waldburg (1577—1583). Weil offene Calvinisten (Graf Hermann von Neuenahr-Moers) und Lutheraner seine Wahl betrieben hatten, die mit 12 gegen 10 Stimmen erfolgt war, protestierte der andere Kandidat, Ernst von Bayern, und der Papst zögerte mit der Bestätigung. Gebhard tat jedoch alles, sich bei dem Papste zu empfehlen, dessen Bestätigung 1580 eintraf. Das Verhängnis Gebhards aber wurde ein Verhältnis zu Agnes von Mansfeld, einer Stiftsdame im freiwilligen Damenstifte zu Gerresheim, mit der er in Brühl, Moers, Kaiserswerth und Poppelsdorf zusammen lebte. Der Vertraute des Erzbischofs war bald der calvinistische Graf Adolf von Neuenahr-Moers (1579—1584), der ihn in dem Plane bestärkte, Agnes unter Abfall vom katholischen Glauben zu heiraten. Auf ihn sind auch die erst heimlichen, dann öffentlichen Versammlungen der Protestanten zu Mechtern bei Cöln zurückzuführen, wo 1582 der reformierte Prädikant Johannes von Odenrath predigte, was zum gewaltsamen Einschreiten der Stadt Cöln führte. Binnen Monatsfrist sollten alle Protestanten über 16 Jahre die Stadt verlassen. Obgleich Gebhard Anfang 1582 Agnes heimlich geheiratet hatte, konnte er sich erst Ende des Jahres zu der offenen Erklärung des Religionswechsels entschließen, nachdem er kriegerische Vorbereitungen getroffen hatte. Die reformierten Fürsten traten bittend für ihn und die Protestanten in der Stadt Cöln ein, aber ohne Erfolg.

Als Gebhard kündgegeben, das Erzstift auf jeden Fall zu behaupten, folgten die Ereignisse rasch aufeinander. Gebhard wurde 1583 abgesetzt von Papst und Kaiser, Ernst von Bayern gewählt und bestätigt. Schon im März begann von beiden Seiten der Krieg. Gegen Gebhard kämpfte im Auftrage des Domkapitels der Chorbischof Friedrich von Sachsen-Bauenburg im Niederstifte. Hier schoß er die Mauern des Schlosses Hülchrath nieder und zwang die truchseßische Besatzung am 16. März zur Übergabe. Im Oberstifte befehligte die Truppen der frühere Erzbischof Graf Valentin von Isenburg, daneben der Graf von Reifferscheid und der Graf von Aremberg als Befehlshaber der spanischen Truppen. Auf Gebhards Seite stand hauptsächlich sein vertrauter Freund Adolf von Neuenahr-Moers. Dieser richtete sein Augenmerk zuerst auf Stadt und Schloß Rheinberg. Des Schlosses bemächtigte er sich mit Verrat und der Stadt mit Gewalt. Dann schickte er einen Haupt-

mann mit 300 Reitern und 400 Fußknechten nach Hülz und ließ den Ort aufs stärkste befestigen, um einen Stützpunkt für seine kühnen Unternehmungen zu haben. Die aus Holländern und Freibeutern bestehende Besatzung des Platzes machte sich aber durch ihre Streifzüge in der ganzen Gegend so gefürchtet, daß der Chorbischof von Sachsen-Lauenburg den Entschluß faßte, die Feste zu nehmen. Er belagerte sie einige Wochen, der Kommandant von Moermond führte ihm eine Schar Wallonen zu, sodaß ihm eine Macht von 4000 Mann Fußvolk und 300 Reitern zu Gebote stand. Die Belagerten wehrten sich aber aufs tapferste und wiesen alle Angriffe zurück, wagten sogar glückliche Ausfälle, bei denen sie den Belagerern nicht geringen Schaden zufügten. „Kingsum wurde alles aufs schlimmste verheert und zertreten, die Gehöfte angesteckt und die Bewohner gequält und beraubt, sodaß sie kaum das nackte Leben in wilder Flucht vor den zügellosen Soldaten zu retten vermochten.“ Nach einer Aufforderung zur Übergabe trieb die Besatzung eines Tages als Antwort ein lahmes Pferd hinaus, dem sie die Heiligenbilder der Kirche aufgeladen hatte. Der Feind vergalt die Verhöhnung dadurch, daß er das Pferd ohne Bilder, aber mit einem Galgen beladen, in den Ort zurücktrieb und den Platz mit dem Gedanken: „Wehe den Besiegten!“ noch enger einschloß. Doch zum Glück für die Besatzung überschritt ein von Adolf geführtes Hilfsheer bei Rheinberg den Rhein und rückte mit solcher Schnelligkeit heran, daß der Chorbischof Friedrich nicht eher etwas davon erfuhr, als er es auch sah. So kam es am 17. November 1583 vor den Toren von Hülz zu einem so hartnäckigen Treffen, an dem auch die Belagerten teilnahmen, daß die Wallonen fast ganz aufgerieben wurden. Mehr als 1000 Mann sollen ihr Leben eingebüßt haben. Der Chorbischof hatte schon zeitig die Flucht ergriffen und sich nach der wieder aufgebauten Burg Hülchrath gerettet. 4 Kanonen und 300 Proviantwagen waren in die Hände der Truchsessischen gefallen. Das Hilfsheer zog unter Heinrich von Braunschweig wieder über den Rhein zurück, und Adolf nahm sein Winterquartier in Rheinberg, das durch Plünderung und Brandschakungen schrecklich zu leiden hatte. Dann übergab Adolf die Stadt holländischen Truppen. Von Hülz aus machten die Besatzungstruppen noch manchen verwegenen Streifzug ins Land und beraubten und quälten die Bewohner, „daß es schier einen Türken oder Heiden, ja steinerne Herzen hätt erbarmen müssen“. Aber die sich siegesgewiß fühlende Besatzung von Hülz ward von den Kurkölnern überrumpelt und die Feste von ihnen eingenommen. Leider machten sie es nun nicht besser als ihre Vorgänger. Am 4. September 1584 wurde auch Grefeld von ihnen erobert. Die ganze Stadt ging in Flammen auf, sodaß sich die Bürger flüchten mußten und sich verließen. Erst im Jahre 1591 kehrten allmählich die Bewohner zurück und fingen wieder an, ihre Wohnungen aufzubauen.

Herdingen wurde von Gebhards Gegnern am 1. Oktober 1584 erobert. Die Bürger waren bei der Einnahme dadurch behilflich gewesen, daß sie in

der Nacht ein heimliches Pfortchen in der Mauer öffneten, durch welches die Soldaten in die Stadt gelangten. Hier hatte Adolf schon die Kirche dem protestantischen Gottesdienste übergeben, an dessen Stelle wieder der katholische Kultus trat.

Von Rheinberg und Moers aus unternahmen die Truppen Adolfs Ausfälle auf Herdingen, Linn und Kaiserswerth, wurden aber stets mit Verlusten zurückgeschlagen.

Inzwischen hatte der Krieg im Oberstifte für Gebhard Truchseß einen unglücklichen Verlauf genommen. Entmutigt gab er hier den Widerstand auf und verließ das Land im Frühjahr 1584. Er begab sich zu Wilhelm von Oranien nach Delft. Da dieser aber am 10. Juli 1584 ermordet wurde, suchte er bei Elisabeth von England Hilfe. Die jungfräuliche Königin hatte aber nur Spott und Hohn für den verheirateten Mann und zwang später seine Gemahlin Agnes, England zu verlassen. Die lutherischen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg hatten sich auch von dem calvinischen früheren Kurfürsten abgewandt und Ernst von Bayern anerkannt. Trotzdem wütete der Truchsessische Krieg weiter. Am frühen Morgen des 9. Mai 1585 drang Adolf von Neuenahr-Moers, ehe die vertrauensseligen Bürger von Neuß auch nur eine Ahnung davon hatten, in ihre Stadt. „Die Truchsessischen schritten jetzt zur Plünderung, ließen sich dann häuslich nieder und machten unter dem jungen und tapferen Kommandanten Hermann Friedrich Cloudt von Neuß aus das ganze untere Erzstift und selbst das Herzogtum Westfalen unsicher.“

Am 10. Juli 1586 erschien der spanische General Herzog von Parma, der berühmte Eroberer von Antwerpen, nach der Einnahme von Venlo und Krakau vor Neuß. Nach sechzehntägiger Beschießung aus 50 schweren Geschützen drangen die spanischen und italienischen Söldnerscharen in die unglückliche Stadt. Plünderung, Blutbad, Brand! Neuß war nur noch ein rauchender Trümmerhaufen, verlor die früheren Rechte und Freiheiten und ging anscheinend dem Ruin mit Riesenschritten entgegen.

In den folgenden Jahren hatte die Grafschaft Moers unter dem Einflusse der Spanier zu leiden. Adolf, der zum holländischen Statthalter von Gelderland ernannt war, hielt sich hier auf und traf in Arnheim seine Vorbereitungen zum Feldzuge, starb aber am 8. Oktober 1589 infolge einer Explosion in Arnheim.

Der Cölnische oder Truchsessische Krieg ging zu Ende. Zum zweitenmal war die Cölnner Frage gelöst. Hermanns von Wied und Gebhards Schicksal reizte keinen ihrer Nachfolger mehr zu ähnlichen Versuchen, und so blieben die Bewohner des Kurfürstentums Cöln katholisch.

Anderes war der Verlauf in der Grafschaft Moers. Hier war die Herrschaft durch die Ehe mit des Grafen Vinzenz Tochter an den Grafen Wilhelm von Wied, den Bruder des späteren Kurfürsten Hermann von

Wied, gekommen. Nachdem er die Grafschaft gegen die Ansprüche der saarwerdenschen Linie behauptet hatte, erhob Kaiser Maximilian Ansprüche auf das Moerser Gebiet. Im Jahre 1511 rückten in seinen Diensten stehende Truppen heran und brannten die Stadt Grefeld nieder. Erst 1515 erkannte der Kaiser Wilhelms Erbtochter Anna als Eigentümerin der Grafschaft an. Anna heiratete den Grafen Wilhelm von Neuenahr, dem die Grafschaft Moers 1519 abgetreten wurde. Dieser war für die Lehren der Reformation empfänglich wie der Oheim seiner Frau, der Kurfürst Hermann von Wied. Als auf dem Reichstage zu Nürnberg 1532 beschlossen worden war, daß um des Glaubens willen niemand (d. h. keine Obrigkeit) bedrängt werden solle, wollte der Graf von Moers auch das evangelische Bekenntnis in der Grafschaft verkünden lassen. Mit den Lehren der Wiedertäufer, die auch am Niederrhein verbreitet werden sollten, war er jedoch nicht einverstanden und nahm an dem Feldzuge gegen die münsterschen Wiedertäufer 1534 teil. Er wie der damalige Kurfürst von Köln, Hermann von Wied, neigten dem lutherischen Bekenntnisse zu, das auch in der Grafschaft verbreitet werden sollte. Schon im Jahre 1542 hatte der katholische Pfarrer Schue in Gegenwart des gräflichen Drostes mit dem Sohne des Grafen eine Unterredung, in der ihm befohlen wurde, es in der Kirche zu Grefeld „mit allen Zeremonien und Regiment, mit Austeilung der Sacramente zu halten, wie man es im Lande von Moers haltet“.

Aber die Zeitlage war ungünstig für die Freunde der Reformation. Dem kriegerischen Auftreten des Kaisers Karl V. im Gelderland (1543), dem Rücktritt des Kurfürsten von Köln (1546), dem Tode Luthers (1546), folgte der Sieg des Kaisers über den Schmalkaldischen Bund (1547) und das Augsburger Interim (1548). Wilhelm von Neuenahr-Moers starb 1551. Ihm folgte sein Sohn Hermann von Neuenahr, der mit einer Schwester des Prinzen Wilhelm von Oranien verheiratet war. Durch diese Verbindung wurde in der Grafschaft Moers der reformierte Lehrbegriff herrschend. Nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 war das Hauptwerk Hermanns die Einführung der Reformation, was ihm auch fast vollständig gelang. Besondere Schwierigkeiten bereiteten ihm nur die Verhältnisse in Grefeld, wo das adelige Damenstift Meer das Besetzungsrecht der Pfarrstelle innehatte. Durch Bitten und Drohen setzte er die Nonnen in solche Angst und Verwirrung, daß sie ihm die Handhabe boten, den reformierten Prediger Keurchen neben dem katholischen Pfarrer anzustellen. Der Erklärung, er werde nie dulden, daß ein katholischer Mönch in der Grefelder Pfarre als Stellvertreter des alternden Pastors Schue neben Christian Keurchen wirke, folgte bald die Tat. Am 5. März 1565 wurde der Pfarrhof erbrochen, dieser und die Kirche gingen in reformierten Besitz über.

Auf Schloß Arakau hatte die holländische Besatzung schon reformierten Gottesdienst eingeführt. Ein großer Teil der Herrlichkeit Grefeld blieb beim katholischen Glauben und gelangte auch für kurze Zeit durch Graf

Valentin von Ifenburg wieder in den Besitz der Pfarrkirche von 1598 bis 1602. Nachdem der Prinz Moriz von Oranien die Stadt wieder erobert hatte, wurde der katholische Pfarrer auf Befehl der Oranischen Regierung vom 30. September „auf ewig“ aus der Stadt verwiesen. Doch konnte 1605 der Pastor ter Gaten noch einmal zurückkehren und katholischen Gottesdienst in der Pfarrkirche wieder verrichten, als spanische Truppen unter dem Befehl des Generals Bucquoi die Stadt und das Schloß Kratau erobert hatten. Nach dem Neutralitätsvertrage von 1607 zwischen Albrecht von Oesterreich, dem Statthalter der spanischen Niederlande, und dem Prinzen Moriz von Oranien mußte der katholische Seelsorger das Pfarrhaus auf dem Wiedenhofe und die Kirche einem reformierten Nachfolger jetzt endgültig überlassen. Dem Kloster Meer war das Besetzungsrecht genommen, die Unterhaltungspflicht aber gelassen. Von nun an besuchten die Grefelder Katholiken die Kirche des Klosters (zwischen Hochstraße und Dionysiusplatz). Allein über 40 Jahre lang wurde die öffentliche Abhaltung des Gottesdienstes und sein Besuch mit Geldstrafen von der Moersischen Regierung geahndet, woran auch die Verwendung des Großen Kurfürsten von Brandenburg nichts ändern konnte. Nach etwa zwanzigjähriger Ruhe trat wieder eine Zeit der Bedrückung ein. Erst mit dem Regierungsantritte Friedrichs des Großen wurden den Katholiken lang entbehrte Rechte zugestanden. Unter dem 18. April 1743 erlaubte Friedrich von Berlin aus den Katholiken Grefelds, ein eigenes Schulhaus zu bauen und die bei ihnen vorkommenden Taufhandlungen, Eheschließungen usw. durch einen katholischen Geistlichen vornehmen zu lassen. Am 21. Dezember desselben Jahres gab Friedrich die Erlaubnis, daß die Katholiken „in gehörender Stille“ im Schulgebäude frei ihre Religion ausüben dürften. Weil aber die Gemeinde noch zu arm zum Bau einer Schule war, gestattete der König die freie Religionsübung auch in der Klosterkirche. Eine engherzige Auslegung des königlichen Erlasses seitens der Moerser Regierung erläuterte Friedrich 1744, „obschon dero Absicht handgreiflich ist“, dahin, daß der zeitige Rektor des Klosters zu allen pfarramtlichen Handlungen ohne Zutun eines reformierten Predigers befugt sein sollte. 1749 genehmigte Friedrich der Große das Anerbieten des Klosters Meer, in Grefeld eine Kirche, eine Pfarrwohnung und eine Schule zu bauen, einen Kirchhof anzulegen und den Pfarrer zu unterhalten. Warum trotzdem die Katholiken noch für jede Beerdigung eine Gebühr an die reformierte Kirchentasse zu zahlen hatte, ist nicht mehr nachweisbar. Daß in Grefeld streng darauf geachtet wurde, die königliche Erlaubnis nicht zu überschreiten, mußte 1754 der Pfarrer erfahren, der einem vom Gerüste gefallenem Manne in der Notlage auf offener Straße die heilige Ölung erteilte und deshalb mit Absetzung bedroht wurde. Die letzte Schranke der freien Religionsübung fiel erst durch die Ereignisse von 1848, die in Grefeld öffentliche Prozessionen möglich machten.

Nach dem Tode des Moerser Grafen Hermann von Neuenahr (4. Dez. 1578) war sein Schwager Adolf von Neuenahr (1579—89) zur Regierung gekommen. Als eifrigsten Parteigänger des Kurfürsten Gebhard Truchseß von Waldburg haben wir ihn schon kennen gelernt. Seit 1586 war die Grafschaft in den Händen der Spanier, die eine Gegenreformation vornahmen. Der Cölnische oder Truchsessische Krieg hatte sein Ende erreicht, als Gebhard jeden Widerstandsversuch aufgab und 1588 nach Straßburg ging. Jedoch der Krieg zwischen den nördlichen Niederlanden und Spanien dauerte fort und brachte noch viele Leiden über den Niederrhein. Adolf von Neuenahr, an den in Grefeld die Adolfsstraße und in Moers das Adolfinum (Gymnasium) erinnert, worin er das Karmeliterkloster verwandelt hatte, starb 1589 als Statthalter von Geldern und General der holländischen Landwehr. Seine Witwe schenkte die noch immer in den Händen der Spanier sich befindende Grafschaft dem Prinzen Moriz von Oranien, damit er sie vom Feinde befreie. Im Jahre 1597 gelang es diesem, die Spanier aus Rheinberg und Moers zu vertreiben und letzteres auch dauernd zu behaupten, 1601 auch Krakau zu erobern und vier Jahre zu halten. Moriz von Oranien (1597—1625) schloß zu Brüssel mit Spanien einen Neutralitätsvertrag für die Grafschaft Moers, obgleich der spanisch-holländische Krieg bis 1609 in der Umgegend fortbauerte.

Diese Sicherheit der Grafschaft vor Kriegsgefahren war geeignet, die Aufmerksamkeit der aus andern Gebieten vertriebenen Mennoniten auf die südlichste Stadt der Grafschaft, auf Grefeld, zu richten, besonders da die oranischen Grafen in den Niederlanden die Duldung der Mennoniten gewohnt waren, was man in Deutschland damals noch nicht kannte. So beklagten sich denn auch die reformierten Prediger von Grefeld auf ihren Synoden und bei der Moerser Regierung, daß die Mennoniten regelmäßige Versammlungen abhielten, sich durch heimliche Übertritte und Einwanderungen rasch vermehrten. Als diese sogar ihre Versammlungen öffentliche werden ließen, fanden die Reformierten das als ein Ärgernis und als Übermut. Die Regierung wollte jedoch von einem Einschreiten dagegen nichts wissen, und deswegen nahmen die Einwanderungen besonders stark zu, als 1654 in Jülich und Berg eine Verordnung „gegen die unchristliche abscheuliche Sekte der Wiedertäufer“ gerichtet und „deren Auffuchung, Einziehung und zwangsweise Bekehrung oder Verbannung“ befohlen wurde. Die reformierten Bewohner der Stadt waren über diese Einwanderung aber nicht erfreut. Die Flüchtlinge fanden nur bei ihren Glaubensgenossen oder auf den Bauernhöfen Aufnahme. 1670 erlaubte ihnen die oranische Regierung zunächst den Bau eines eigenen Gotteshauses, und 1679 erhielten sie das volle Bürgerrecht. Wie sehr die Stadt Grefeld für die Folge durch die Einwanderung der Mennoniten gewonnen hat, ist bekannt. Zwar war das Versähen richtig, daß Reformierte und Papisten, Lutheraner und Mennonisten, Dompelaers und Abrahamssohnen zusammen in Grefeld wohnen,

aber von religiöser Duldung der Oranier zu sprechen, geht nach dem früher Gesagten doch wohl etwas zu weit. Aus einer Schrift vom Jahre 1624 sei dazu noch angeführt: „Moers ist ein geringes, aber nahrhaftes Städtchen, weil es bei allen Kriegszeiten in Frieden geblieben und allerhand Religionen außer der katholischen darin geduldet werden.“ Wenn wir die Oranier aber im Lichte ihrer Zeit betrachten, wird es jedem möglich, sie gerecht zu beurteilen und ihre Vorzüge anzuerkennen. Die Stadt Grefeld ehrt ihr Andenken durch vier Straßenbezeichnungen: Oranier-Ring, Moritzstraße, Moritzplatz und Königstraße. Moritz war 1625 gestorben. Ihm folgten sein Bruder Friedrich Heinrich, dessen Nachkommen Wilhelm II. und Wilhelm III. Letzterer war kurz vor der ersten, infolge der Einwanderung der Mennoniten notwendig gewordenen Vergrößerung Grefelds König von England geworden und starb 1702, womit Moers und Grefeld an Preußen kamen.

Um diese Zeit standen preussische Truppen wegen des spanischen Erbfolgekrieges (1701—14) am Niederrhein und eroberten auch die Stadt Geldern, um das Oberquartier Geldern als Teil des spanischen Erbes für ihren König zu erwerben. Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve hatte sich im Jahre 1538 das Land von dem Herzog von Geldern übertragen lassen. Dadurch waren die Länder Cleve, Jülich, Berg, Moers und Ravensberg nebst Geldern in einer Hand vereinigt. Diese Erwerbung stand aber aus verschiedenen Gründen mit der Politik des Kaisers im Widerspruch. Einmal wollte er überhaupt nicht die Macht eines ihm untergebenen Fürsten so bedeutend anwachsen lassen und besonders nicht in der Nachbarschaft der niederländischen Besitzungen seines Hauses. Dann war auch nicht ausgeschlossen, daß der mächtigste Fürst in Mitteldeutschland und unveröhnlichste Gegner des Kaisers, Johann Friedrich von Sachsen, einst diese Länder am Rhein mit den seinigen vereinen würde, weil er mit einer Schwester Wilhelms von Jülich-Cleve verheiratet war und der Ehevertrag von 1527 eine solche Vereinigung ins Auge faßte. Sollte dieser Fall eintreten, so wäre der Sieg der Reformation vollendet worden und damit die Niederlage der habsburgischen Politik. So wie so war man der Stellung Wilhelms zur Reformation nicht sicher. Tatsächlich war Wilhelm eine unselbständige und wankelmütige Natur, auf den von den verschiedensten Seiten eingewirkt wurde. Sein Schwager Johann Friedrich von Sachsen, das Haupt der Lutheraner, suchte ihn natürlich auf seine Seite zu ziehen und zum Eintritt in den Schmalkaldischen Bund zu bewegen, wozu sich Wilhelm aber nicht entschließen konnte. Andererseits geschah doch manches, was die Evangelischen zu dem Glauben veranlaßte, Wilhelm würde die Reformation in seinen Landen einführen. So empfing er das Abendmahl unter beiden Gestalten, hielt einen beweibten Hofgeistlichen, verbot Professionen. Seine Schwestern waren alle protestantisch geworden und an ebensolche Fürsten verheiratet, eine mit dem Kurfürsten von Sachsen, die

andere mit Heinrich VIII. von England, auch drei seiner Töchter waren protestantisch und heirateten ebensolche Fürsten. Zeitweilig konnte es scheinen, als käme ein Bund fast aller Protestanten einschließlich Wilhelms zustande, aber die unüberbrückbare Kluft der Interessengegensätze sicherte das Fortbestehen der Macht Karls im Reiche. Als Wilhelm sah, daß er auf die Hilfe der Protestanten nicht fest rechnen konnte, verband er sich mit dem Könige von Frankreich, der in Wilhelms Landen und in dem verbündeten Münsterlande Truppen werben ließ, mit denen ein Einfall in die Niederlande gemacht wurde. Maria, die Statthalterin der Niederlande, hatte jedoch ihre Vorbereitungen getroffen und ging zum Angriff über (1542). Nach dem Einfall der burgundischen Truppen in Jülich hoffte Wilhelm auf die reformatorisch gesinnten Bischöfe von Cöln und Münster und trat ernstlich dem Gedanken einer Verbindung mit den Protestanten und der Einführung der Reformation in seinem Gebiete näher und suchte Hilfe beim Schmalkaldischen Bunde. Abermals verweigerten die Protestanten die erbetene Hilfe, und für Wilhelm war damit der Hauptgrund zur Einführung der Reformation geschwunden. 1543 rückte der Kaiser von Spanien her über Bonn nach Düren. Hier stießen Marias Truppen zu ihm, die unter der Führung des Prinzen von Oranien schon einen Waffenerfolg zu verzeichnen hatten. Jülich, Sittard und Moermond fielen ohne Schwertstreich in seine Hand. Die Bürger beeilten sich, Karl ihre Unterwerfung anzuzeigen, auch die Ritterschaft des Landes zog vor, einer Aufforderung zur Anerkennung des Kaisers als Landesherrn zu folgen. Der Prinz von Oranien wurde Statthalter des eroberten Gebietes, nachdem Herzog Wilhelm am 7. September 1543 zu Venlo Geldern und Zülpthen abgetreten und versprochen hatte, in Jülich-Cleve die neue Lehre nicht mehr zu dulden. So blieb Obergeldern der alten Kirche treu, während die Gebiete von Rymwegen, Arnheim und Zülpthen im niederländischen Aufstande sich den Niederlanden und dem reformierten Bekenntnisse anschlossen.

Im Herzogtum Cleve und Jülich die neue Lehre nicht zu dulden, ist Herzog Wilhelm vertragsmäßig nachgekommen. Besonders eifrig wurde er in der Ausführung, als er die Absicht hatte, seinen jüngsten Sohn Johann Wilhelm zum Bischof von Münster wählen zu lassen und seine Rechtgläubigkeit erst beweisen mußte, wenn sein Vorhaben gelingen sollte. Schließlich ist doch nichts aus diesem Plane geworden, weil der aus-
ersehene Bischof nach dem Tode des ältern Bruders sich für die Regierung der Herzogtümer vorzubereiten hatte. Das traurige Schicksal dieses letzten Herzogs von Jülich-Cleve-Berg ist allbekannt. Als er unma-
chteten Geistes 1609 gestorben war, begann der Erbstreit um die Herzogtümer. Unter den reformiert gewordenen Hohenzollern war der Reformation in Cleve jedes Hindernis aus dem Wege geräumt. Die reformierten Pfälzer durften sich im Clevischen niederlassen, wo sie Pfalzdorf und Luisendorf gründeten. In Wesel und Umgegend wohnt eine stark konfessionell gemischte

Bevölkerung, während der größte Teil des alten Herzogtums katholisch geblieben ist.

Das Jülicher Land fiel an den reformierten Pfalzgrafen von Neuburg, der aber zur katholischen Religion übertrat, um sich die Hilfe der katholischen Mächte zu sichern. Nun begann in den Herzogtümern Jülich und Berg eine Gegenreformation, der Cresfeld die Einwanderung der Mennoniten verdankt. Bedauerlich bleibt aber, daß die Katholiken im Clevischen für die Maßnahmen der Pfalz—Neuburger Herzöge in Jülich—Berg zu büßen hatten, doch wird anerkannt, daß die Maßregelung der Katholiken im Herzogtum Cleve nicht die Höhe erreicht hat, wie die entsprechende im Jülicher und Bergischen Lande.

Zum Schlusse könnten wir noch der Reformation in einer kleinen, reichsunmittelbaren Herrschaft am Niederrhein gedenken, der Freiherrlichkeit Hörstgen, die etwa 4 qkm umfaßte. Ein Jahr nach dem Augsburger Religionsfrieden trat die regierende Familie Willendonk zur Reformation über und mit ihr alle Untertanen.

Erfreuliche Bilder waren es nicht immer, die an unserm Auge vorübergezogen sind. Wenn auch die heutigen Zustände keine vollkommenen sind und die konfessionelle Zerklüftung noch manche kräftige Reibung verursacht, so wollen wir doch der duldsameren Gegenwart Gerechtigkeit angedeihen lassen.

18. Der Dreißigjährige Krieg am Niederrhein.

(Ein Bild Rheinbergs aus dieser Zeit.)

Wenngleich der Niederrhein im ersten Drittel des Dreißigjährigen Krieges nicht so schrecklich heimgesucht wurde wie andere Landesteile, so waren die Spuren, die die Kriegszüge der verschiedenen Heere hier zurückließen, doch traurig genug. Vor allem waren die Bewohner des platten Landes hart mitgenommen worden. Die brach liegenden Felder und Fluren und die zerstörten und abgebrannten Gehöfte und Bauerschaften glichen fast einer Einöde. In den verlassenen Dörfern waren nur wenige Leute, die jene Schreckenstage mit durchlebt hatten. Auf den Landstraßen lungerten Wegelagerer, um den wehrlosen Wanderer zu überfallen und auszurauben. Nur in der Nähe der befestigten Städte wagte man es noch, die Feldmark zu bestellen. Aber auch hier durfte der Landmann nicht mit Sicherheit auf die Ernte rechnen, es sei denn, daß der Stadtgouverneur mit den Bürgern auf gutem Fuße stand und durch seine Truppen jegliches Raubgesindel fern hielt. Nichts Seltenes war es, daß die Soldaten durch Streifzüge in die Nachbarschaft die Gegend unsicher machten und Geld erpreßten. Bald kamen Reiter und Fußvolk aus Jülich, bald aus Geldern und andern befestigten Plätzen, um die Bauern zu drangsalieren und auszurauben. In den Städten, sofern sie von befreundeten Truppen besetzt waren, war das Leben noch

erträglich, wenn auch wegen der rücksichtslosen Forderungen des verrohten Militärs nichts weniger als behaglich zu nennen. Um so schlimmer war es um die Stadt bestellt, wenn sie bei dem stets wechselnden Kriegsglück dem Feinde die Tore öffnen mußte. So lähmte der Krieg Handel und Wandel, machte den Fernverkehr fast unmöglich und zerstörte jeglichen Wohlstand.

Das kleine, aber stark befestigte Rheinberg galt wegen seiner Lage in der Mitte zweier fremden Gebiete, der Herzogtümer Jülich und Berg, für den wichtigsten Platz im nördlichen Niederstift Cöln. Da es im Osten vom Rheine her leicht zugänglich war, mußte die Landesverteidigung auf die Ausrüstung und Erhaltung der Stadt sorgfältig bedacht sein. Diese war von stattlichen Mauern und breiten Doppelgräben umgeben, die vom Rhein gespeist wurden. Durch drei Tore führte über Zugbrücken der Zugang zur Stadt. Zwischen dieser und dem Rheine dehnte sich ein ansehnliches Barackenlager aus.

Mit der exponierten Lage Rheinbergs mag es zusammenhängen, daß es unter den Drangsalen des Dreißigjährigen Krieges mehr zu leiden hatte als kaum irgend eine andere niederrheinische Stadt.

In den Jahren 1631—1633 befand es sich im Besitze der Spanier, bis es von den Niederländern unter dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien erobert wurde.

Einem glücklichen Zufall ist es zuzuschreiben, daß trotz mehrfacher Belagerung und Eroberung das reiche Material der städtischen Archive unverfehrt erhalten wurde, obwohl sogar in den Räumen des Rathhauses die Soldaten ihre Lagerstätte aufgeschlagen hatten. So ist es uns möglich, aus den Ratsprotokollen und Stadtrechnungen ein wahrheitsgetreues Bild der städtischen Verhältnisse jener Zeit zu gewinnen.

Die Verwaltung der Stadt lag in den Händen der Gemeinssmänner, die aus der Mitte der Bürgerschaft gewählt wurden, und des Bürgermeisters nebst Rat und Schöffen. Alljährlich fand am 25. Januar die feierliche Wahl des Bürgermeisters statt, die auf folgende Weise vollzogen wurde. Nachdem die stimmberechtigten Bürger sich auf ein Zeichen mit der Rathausglocke im Rathause versammelt hatten, verfügte sich der Rat mit den vier Gemeinssleuten in die Ratsstube, wo der abtretende Bürgermeister Rechnung ablegte. Über das Ergebnis der Prüfung brachten dann die Vierer der Bürgerversammlung Kunde. Nach erzielter Verständigung sammelten sie die Stimmen der Bürger und teilten dem Räte den Namen des Erwählten mit. Dieser wurde hierauf in feierlichem Zuge, begleitet von Leuchterträgern, in seine Wohnung geführt. Nach der Vereidigung durch den kurfürstlichen Schultheißen begann das sog. Bürgermeisteressen, an dem sich sämtliche Honoratioren der Stadt beteiligten, und bei dem es oft hoch herging. Aus städtischen Mitteln wurde Wein und „allerhand Bankett, Wecken, Kreckelinge und Butter“ vorgesetzt, darnach der Tisch gedeckt und mit allerhand Speisen

befest. „Für Kost und Trank mit den Leuchtenträgern“ berechnete der Bürgermeister Wilhelm Herkenbusch, der in den Jahren 1611 und 1612 als glücklicher Schütze sich die Königswürde errungen hatte und 1633 wiederum zum regierenden Oberhaupte gewählt wurde, der Stadt die gegen sonstige derartige Ausgaben immerhin mäßige Summe von 22 Taler 2 Stüber und 2 Denare. Auch die festlich gestimmte Bürgerschaft versammelte sich zu Ehren des neuen Oberhauptes in ihren Vierteln und verzehrte 8 Tonnen Bier, die der freigebige Stadtsäckel spendete.

Montags nach der Wahl wurde eine Visitation der Stadtmühlen, Pforten, Brücken usw. vorgenommen, an die sich wieder eine gemeinsame Mahlzeit des Rates mit dem Bürgermeister und der Geistlichkeit schloß.

Wie die Einführung des Bürgermeisters, so bot auch seine und des Rates Amtstätigkeit während des Jahres häufig Gelegenheit, die ernste Arbeit durch heitere Gelage zu unterbrechen. Fastnachten, Ostern, der 1. Mai, Pfingsten, Weihnachten und Neujahr ließ man nicht vorübergehen, ohne Festversammlungen zu veranstalten. Auch trotz gesteigerter Kriegsgefahr unterblieben die festlichen Gelage nicht, waren sie doch zur lieben Gewohnheit geworden, so daß man gewissenhaft nach dem Grundsatz verfuhr: „Man muß die Feste feiern, wie sie fallen“. „Bei jeder amtlichen Zusammenkunft, und galt es auch bloß den Brotpreis festzustellen, war ein kräftiger Trunk aus der mit dem Stadtwappen gezierten zinnernen Kanne selbstverständlich, und der Stadtbote versäumte niemals die Pflicht der Füllung, sobald Bürgermeister und Rat zur Beratung erschienen.“ „Es ist ganz unglaublich“, meint der verstorbene Stadtschulrat Dr. Reussen in einem Vortrage, den er im Verein von Geschichtsfreunden zu Rheinberg gehalten hat, „welche Masse von Wein die Stadtbobrigkeit in Jahresfrist zu sich nehmen konnte; zum Glück war der städtische Weinkeller stets gut gefüllt, so daß er auch stärkeren Angriffen gewachsen war.“

Zum Verständnis einer solchen Geschäftsführung mag die Mitteilung dienen, daß der Bürgermeisterposten ein unbesoldetes Ehrenamt war und daß der Bürgermeister für seine Mühewaltung, außer der Amtskleidung und den 12 Talern Präsenzgelde, wie auch die übrigen Ratsmitglieder, nur die Summe von 50 Talern empfing.

Zu Ostern erhielten der Gouverneur, dessen Major und Adjutant den sogenannten Osterwecken, gewöhnlich in Gestalt von 1½ Malter Weizen bzw. 3 und 2 Faß Wein. Auch zu Neujahr wurde ihnen eine Spende in Bargeld oder in anderer Form verehrt. So erhielten im Jahre 1608 der Gouverneur ein Duzend Kristallgläser nebst 50 Philippsgulden, der Major einen schweren vergoldeten Pokal und 12 Gulden, der Adjutant eine entsprechend geringere Zahl Gläser und Gulden zum Geschenk. Die Gesamtauslage belief sich auf mehr als 208 Taler. Die Absicht, welche diesem Geschenke zugrunde lag, ist durchsichtig genug; denn die Bürgerschaft hatte, namentlich in anbetracht der drohenden Kriegswirren, Grund genug,

sich mit der Besatzung auf gutem Fuße zu halten, um eine rücksichtsvolle Behandlung seitens des oft maßlos fordernden Militärs zu erlangen. — Am 1. Mai fuhren die Müllerknechte den Maienbaum in feierlichem Aufzuge umher und pflanzten ihn vor der Türe des Bürgermeisters auf. Die Anerkennung für diese Ehrung sollte ihnen dieser in Bier oder Wein, den er ohne Bedenken auf Kosten der Stadt verabreichen lassen durfte. Kurz und gut, der Gelegenheiten, auf die beschriebene Art und Weise die öffentlichen Mildtätigkeit in Anspruch zu nehmen, waren so mannigfache, daß, wer nur konnte, davon zu profitieren suchte.

Die reichste Einnahme floß der Stadt aus den Mühlengefällen; sie stieg in der Zeit von 1600—1633 von 2923 auf 3960 Taler. Freilich wurden hiervon die Reparaturkosten, der Sold des Mühlenmeisters und der Müllerknechte in Abzug gebracht sowie ferner die jährliche Pacht von 800 Talern, die für die kurfürstliche Mühle an den Kellner zu entrichten war. Die Weinaccise brachte im Jahre 1600 nur 958 Taler, 1634 hingegen 1250 Taler. Der gesteigerte Konsum war wohl auf die wegen der kriegerischen Zeiten außergewöhnlich durstigen Soldatenkehlen zurückzuführen. Eine weitere Kulturerrungenschaft des Krieges war auch das Wohlgefallen an französischen und spanischen Weinen, die neben inländischem Gewächs in nicht unbeträchtlicher Menge genossen wurden. Ziemlich schwankend waren die Einnahmen der Fettwarenaccise (1600: 150 Taler; 1631: 480 Taler) und der städtischen Wage (1613: 250 Taler; 1627: 58 Taler). Dahingegen zeigt die Fleischaccise eine beständig steigende Tendenz (1611: 80 Taler; 1621: 193 Taler; 1631: 413 Taler). Die Branntweinaccise erzielte in dem einen Jahre nur 65 Taler, in dem andern das Fünffache. Besondere Gebühren mußten entrichtet werden für die Benutzung der städtischen Weiden, von den Metzgern für die Fleischhalle, von den Schuhmachern für die Lohbude, von den Krämern für ihr Geschäft. Auch die Zunftgelder flossen in die Stadtkasse.

Die gesamte städtische Einnahme betrug im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts durchschnittlich 5500 Taler. Nicht selten, namentlich infolge ungewöhnlicher Kriegslasten, reichte sie nicht aus, sodaß der Bürgermeister seine Rechnung mit einem Defizit schloß, im Jahre 1633 sogar von 4891 Taler. Der Ausfall wurde in der Regel durch Kapitalaufnahme gedeckt, selten bei der nächstjährigen Steuer verrechnet. — (Mit Benutzung von Reussen, Beiträge zur Geschichte Oesfelds und des Niederrheins, 1898.)

19. Der Niederrhein in seinen geschichtlichen Beziehungen zu den Niederlanden.

Eine scharfe politische Grenze trennt jetzt die Niederlande (Holland, Belgien und Luxemburg) von dem deutschen Niederrhein, während unsere östliche Landesgrenze weit zurückgeschoben ist. Deutschlands Gegner sind unausgesetzt bemüht, die Kluft, die uns von den Niederlanden trennt, merklich

zu vergrößern. Unsere Verbindung mit dem Osten der Monarchie wird dagegen immer inniger. Unter diesen Umständen lohnt es sich wohl der Mühe, einmal der vielen und innigen geschichtlichen Beziehungen zu gedenken, die ehemals zwischen dem Niederrhein und den Niederlanden bestanden haben.

Zweimal ist der Rhein die politische Grenze zwischen einem Ost- und einem Westreiche gewesen, einmal zu Beginn unserer Zeitrechnung unter den Römern und dann vor 100 Jahren unter den Franzosen. Das kaiserliche Rom hat unserer Gegend nicht nur seine Herrschaft aufgenötigt, sondern ihr auch eine höhere Kultur gebracht. Das päpstliche Rom führte dann auf dem Wege über England und die Niederlande das Christentum ein. Die frühere Überlegenheit der romanischen Kultur über die germanische hat lange Zeit nach zwei Seiten ihre Wirkung ausgeübt. Einmal hat sie die Franzosen zu einer unheilvollen Überhebung verleitet, die sich bis zu der Forderung der Ausdehnung ihrer Landesgrenzen den Ufern des Rheines entlang steigerte, andererseits verursachte sie bei den Deutschen eine schmachvolle freiwillige Abhängigkeit von französischer Sprache, Sitte und Politik. Nach beiden Seiten hat sich dies wohl am meisten in dem Grenzlande Frankreichs, in den südlichen Niederlanden gezeigt, wo sich die kulturelle Abhängigkeit von Frankreich schon bei dem ersten Kreuzzuge (1096—99) zeigte. Seine Teilnehmer waren vorwiegend Franzosen und Italiener, aber auch in den Niederlanden und am Niederrhein ließen viele Ritter sich das Abzeichen der Kreuzfahrer auf die rechte Schulter heften. Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen und Graf von Antwerpen, sammelte mit seinem Bruder Balduin von Flandern die Völker, die vom Rhein aufbrachen. Zu diesen gehörte auch der Graf Dietrich III. von Cleve mit seinen Reifigen.

Als unter dem Einflusse des ersten Kreuzzuges sich in den romanischen Ländern zuerst das Ritterwesen zu einer bedeutenden Höhe entwickelt und eine eigene Poesie in welscher Sprache gezeitigt hatte, dichtete Heinrich von Veldeke, ein deutscher Ritter am Hofe des Grafen von Cleve, zwar auch in den neuen Weisen damaliger Zeit, verschmähte es aber nicht, sich der Mundart seines Vaterlandes zu bedienen. Ein ebenfalls echt deutscher Mann war der Herzog Adolf II. von Cleve, der wohl der Forderung seiner Zeit nachkam, seinen Sohn Johann an den französisch-burgundischen Hof zu senden, damit er dort „edle Rittersitte und die Kunst der Waffen“ erlerne, aber „Johanneken mit den Bellen“ gründlich verspottete, als er in fremdem Aufputz in die einfache deutsche Heimat zurückkehrte. Das Leben des späteren Herzogs Johann läßt darauf schließen, daß der Spott geholfen hat.

Kulturell ist so der Niederrhein durch das Beispiel echt deutscher Gesinnung einzelner Männer vor der Romanisierung bewahrt worden, aber politisch ist er oft bei seiner staatlichen Zersplitterung in die Gefahr gekommen, gleich den Niederlanden dem deutschen Reiche entfremdet zu werden.

Noch unter dem mächtigen Zepter Karls des Großen (768—814) hatte das weite Gebiet von der Elbe bis zum Ebro in Spanien und von den Küsten der Nordsee bis zum Gestade des Mittelmeeres eine politische Einheit gebildet. In der Folgezeit aber zerfiel dieser dreisprachige Staat nach den Sprachgebieten, und Deutschland erstreckte sich nunmehr von der Elbe bis zur Schelde. Der Rhein lag also ziemlich in der Mitte. Weil der Osten damals noch nicht so weit entwickelt war als der Westen, waren die Beziehungen des Niederrheins zu den Niederlanden größer als zu den östlichen Gebieten Deutschlands. Die politische Weiterentwicklung unseres Vaterlandes wurde aber gehemmt durch die Zersplitterung in Einzelgebiete. Schon 911 trennten sich die nördlichen Niederlande von den südlichen, die mit dem Niederrhein das Herzogtum Lothringen bildeten. Um dessen Hinneigung zu Frankreich zu bekämpfen, teilte Kaiser Otto der Große (936—973) es in zwei Herzogtümer. Unsere Gegend gehörte nun zu Niederlothringen, dessen Südgrenze eine Linie von Andernach über Gerolstein nach der Maas bildete. Ost-westlich erstreckte es sich von der westfälischen Grenze bis über Antwerpen hinaus. Dieses Herzogtum wurde von innen heraus durch die Bistümer Köln am Rhein und Lüttich an der Maas zur Auflösung gebracht. Im Dienste der Kaiser stehend, steigerten die Bischöfe die eigene Macht, indem sie nach innen die Landeshoheit und nach außen ihre Länder ausdehnten. An ihren Grenzen, oft im Kampfe mit ihnen, machten sich die Grafen unabhängig, so zu beiden Seiten von Köln die Grafen von Jülich und von Berg, nördlich davon die Grafen von Cleve, von Geldern und von Moers und an den Seiten Lüttichs Brabant, Luxemburg, Limburg, Looz, Hoorn usw. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts verschwindet der Name Niederlothringen, weil die Zersplitterung immer weiter fortgeschritten war. Außer den genannten größeren Gebieten finden wir am Niederrhein auch noch eine Menge kleinerer, Herrschaften genannt, z. B. Hörstgen, Friemersheim, Grefeld, Wickrath, Millendonk, Dyck usw. Selbst Städte, wie Köln, Aachen und Duisburg, auch Klöster, wie Elten, Werden und Essen, erfreuten sich mehr oder minder lang der Reichsunmittelbarkeit.

Zwischen den Herrschaften dieser verschiedenen Fürstentümer am Niederrhein und in den Niederlanden entstanden im Laufe dieser Zeit die verzweigtsten Familienverbindungen.

Von Anfang an bestanden solche Verbindungen zwischen Cleve und Flandern, einer Grafschaft an der Schelde, denn 1021 übertrug der deutsche Kaiser die Verwaltung seiner Burg in Cleve als erbliches Lehen an Rütger von Flandern. Die Sage von Beatrix, welche in ihrer Burg zu Nymwegen mit dem wunderbaren Schwanenritter sich vermählte, hat gleichen Ursprung wie die ersten Grafen, die in Cleve von 1021—1368 regiert haben.

Durch die vielen, für uns unübersichtlichen Familienverbindungen gelang es manchen Grafen, durch Erbschaften ihre Besitzungen so zu erweitern

und ihre Macht zu vergrößern, daß der Kaiser sich bewegen ließ, ihre Grafschaft zu einem Herzogtum zu erheben, z. B. 1339 Geldern, das die jetzt holländischen Gebiete um Nymwegen, Arnheim und Zutphen geerbt hatte. 1356 wurde Jülich, 1380 Berg und 1417 Cleve ein Herzogtum.

Die Familienverbindungen hatten beim Aussterben des Mannesstammes oft einen Wechsel des Herrscherhauses zur Folge. Das zweite bergische Fürstenhaus (1225—1348) stammte aus Limburg und brachte auch das Limburger Wappen — den roten Löwen — ins Land. Ein weiterer Wechsel brachte Berg mit Jülich (1348) und 1521 mit Cleve, das 1368 an die gräfliche Linie von Mark gefallen war, zusammen.

Nicht immer erfolgte der Übergang einer Herrschaft an eine andere auf friedlichem Wege. Die Geschichte berichtet uns vielmehr von manchen Erbfolgestreitigkeiten.

Im Jahre 1280 entstand der große Limburgische Erbfolgestreit, als in Limburg der Mannesstamm ausgestorben war. Graf Reinold I. von Geldern (1271—1318) hatte als Gemahl Irmgards von Limburg nach dem Tode seines Schwiegervaters den Titel eines Herzogs von Limburg angenommen. Graf Adolf von Berg (1259—1296, der Gründer von Düsseldorf) hielt sich jedoch auch für erbberichtigt als Nachkomme des Mannesstammes der Limburger. Er übertrug seine Rechte an den Herzog Johann von Brabant (1260—1294). In dem entstehenden Kampfe standen auf der Seite Gelderns der Kölner Erzbischof Siegfried von Westernburg (1274—1297), Graf Adolf von Nassau, Graf Dietrich II. von Moers (1262—1294) und die Grafen Heinrich und Wilhelm von Luxemburg. Graf Adolf von Berg und Herzog Johann von Brabant gewannen die Grajen von Looz und die Stadt Cöln für sich, letztere wegen des Handels mit Brabant und aus Feindschaft gegen den Erzbischof Siegfried. Dieser hatte die Stadt Worringen befestigen und dort eine Zollstätte für Rheinschiffe errichten lassen, was den Kölner Kaufleuten sehr mißfiel. So kam es, daß hier am 5. Juni 1288 die Entscheidungsschlacht fiel. Die Luxemburger Grafen wurden getötet, Erzbischof Siegfried, Dietrich von Moers, Adolf von Nassau und Reinold von Geldern fielen in die Gefangenschaft ihrer Gegner. Die Kölner nutzten diesen Sieg tüchtig aus in einem Vergleich mit dem Erzbischofe, der seine Residenz von Cöln nach Brühl verlegte und durch seine Klage bewirkte, daß Cöln mit einem 7½ Jahre dauernden Interdikt, d. h. Sperrung jeder gottesdienstlichen Handlung bestraft wurde. Seinem Mitstreiter Adolf von Nassau erwies Siegfried sich dadurch dankbar, daß er als Kurfürst ihm 1292 die deutsche Krone verschaffte. Der siegreiche Brabanter gelangte in den Besitz von Limburg. Dietrich von Moers war auch nach einem Jahre gegen ein bedeutendes Lösegeld frei geworden, hat aber durch einen vor der Schlacht bei Worringen getanen Schritt Veranlassung zu Jahrhunderte langem Streite gegeben. Cleve war nämlich in dem Streite neutral geblieben, und Dietrich hatte

sich aus Vorsicht, um bei einem unglücklichen Ausgange des Krieges sein Land nicht verlieren zu können, für einen Lehnsmann von Cleve erklärt. Natürlich war Cleve nun bemüht, dieses Verhältnis auch für die Zukunft aufrecht zu erhalten, und noch 1702 führte Preußen als Besitzer von Cleve das Lehnsverhältnis zur Begründung seines Anrechtes auf die Grafschaft Moers mit an.

Ungefähr 80 Jahre nach der Schlacht bei Worringen regierte im Jülicher Lande der Herzog Wilhelm II., der trotz des von ihm beschworenen Landfriedens als Friedensbrecher und Stegreifritter galt und die reichen Handelszüge zwischen den rheinischen und niederländischen Plätzen in seinem Gebiete überfiel, ausplünderte und von den Kaufleuten ein schweres Lösegeld erpreßte. Zu den geistlichen und weltlichen Herren, die sich gegen ihn vereinigten, gehörte auch der Herzog Wenzel von Luxemburg, Brabant und Limburg, ein Bruder Kaiser Karls IV. Ein großes Heer lagerte 1371 bei Baesweiler, eine Stunde von Geilenkirchen.

Eines frühen Morgens überfiel der Herzog Wilhelm von Jülich mit dem Herzog von Berg die Brabanter, die anfangs die Flucht ergriffen, sich dann aber wieder sammelten und die Jülicher unwiderstehlich angriffen, so daß die Herzöge von Jülich und von Berg gefangen genommen, viele getötet und die andern in die Flucht gejagt wurden. Aber zum dritten Male sollte sich das Glück der Schlacht wenden. Herzog Eduard von Geldern, der Schwager des Herzogs von Jülich, weilte in den Niederlanden, um Vorbereitungen zu seiner Hochzeit mit Katharina von Baiern, der Tochter des Grafen von Holland, zu treffen. Bei der Nachricht von dem Einfälle der Brabanter in Jülich kehrte er heim, ließ seine Kriegersleute zusammen rufen und langte mit ihnen auf dem Schlachtfelde an, als die Brabanter sich der Freude über ihren Sieg hingaben. Mit dem Kriegsgeschrei Gelre! Gelre! auf das auch die Jülicher zurückkehrten, fielen die frischen Truppen Eduards über die ermüdeten Brabanter her, die jetzt erdulden mußten, was sie vorher ihren Gegnern zugefügt hatten. Der Herzog von Brabant und sein Streitgenosse, der Graf von Namur, mußten mit mehr als 260 Rittern und Edlen den Weg in die Gefangenschaft antreten. Wenzel wurde nach der Burg Nideggen gebracht, wo er fast 1 Jahr gefangen saß.

Doch nicht lange sollte Eduard von Geldern seinen glänzenden Sieg überleben. Als er sich ermüdet auf dem Schlachtfelde mit geöffnetem Bistir zum Schlafe hingestreckt hatte, traf ihn der Pfeil eines Meuchelmörders aus seinem eigenen Gefolge. Zwei Tage nachher starb er. Geldern kam nun bis 1423 an das Haus Jülich.

Der erste geldernsche Herzog aus diesem Hause war Wilhelm, der unaufhörlich in Kriege und Fehden verwickelt wurde. So entstand auch wieder ein Erbstreit um geldernsche Lehen mit Brabant. Als Wilhelm mit einer Anzahl Ritter nach Preußen gezogen war, dem Deutschorden

bei der Unterwerfung der heidnischen Litauer beizustehen, waren die Brabanter in das Gelderland eingefallen. Rasch heimgekehrt bei dieser Nachricht, rief Wilhelm die Seinen zu den Waffen und gewann die Unterstützung der Engländer. Diese besetzten Straelen, wurden aber durch List von den mit den Brabancern verbündeten Franzosen vertrieben, die die Stadt plünderten und verbrannten. Viele Orte teilten dasselbe Schicksal. Mit dem Mute der Verzweiflung stürzte Wilhelm mit seinem kleinen Häuflein Ritter sich endlich auf das gewaltige Heer der Brabanter bei dem Dorfe Niffterich in der Gegend von Ravenstein an der Maas. Der Feind überschätzte bei dem gewaltigen Anprall der Geldernischen deren Zahl, floh und ließ sein ganzes Gepäck in den Händen der Sieger, die 17 eroberte Fahnen in der Kirche von Nymwegen aufstellen konnten.

Um diese Zeit entstand in den Niederlanden dem deutschen Reiche ein sehr gefährlicher Feind.

Im Jahre 1363 hatte der französische König nach dem Aussterben der alten Herzogsfamilie von Burgund deren Land seinem jüngsten Sohne Philipp als selbständiges Herzogtum unter französischer Lehnshoheit übertragen. Dieser Philipp der Kühne (1363—1404) vermehrte seine Besitzung um die weiteren französischen Lehen Flandern und Artois und um die deutsche Freigrafenschaft Burgund. Sein Sohn Johann von Burgund ist uns bekannt durch Schillers Jungfrau von Orleans. Er ließ den Bruder des französischen Königs ermorden und wurde dafür selbst von den Begleitern des französischen Thronfolgers ermordet. Johann hatte sich mit den Engländern gegen Frankreich verbündet, ebenso wie der folgende Herzog Philipp der Gute (1419—1467). Dieser war nach Ermordung seines Vaters voll Haß gegen Frankreich und bewirkte die Krönung eines englischen Prinzen zum französischen König. Hätte nicht die Jungfrau von Orleans das Land gerettet, wäre es für die angestammte Königsfamilie verloren gewesen. Trotz der Ausöhnung mit dem Könige nahm Philipp gegen Ende seines Lebens noch den rebellischen Thronerben von Frankreich gegen den Vater in Schutz.

Eine ähnliche Rolle spielte Philipp im Herzogtum Geldern. Hier regierte 1423—1465 der Herzog Arnold von Egmond, der Begründer der dritten Herrscherfamilie im Lande. Er hatte aber die Hoffnungen, welche Geldern in ihn gesetzt hatte, vollständig getäuscht. Die allgemeine Unzufriedenheit des Landes führte zu Schritten gegen den Herzog. In dieser Not rief Arnold die Hilfe Philipps an, durch dessen Vermittelung es zu einem Ausgleich zwischen Herzog und Land kam. Nun wird aber berichtet, daß Adolf, der Sohn des Herzogs, die noch immer bestehende Mißstimmung benutzte, um die Regierung an sich zu reißen, und Philipp habe diese Mißstimmung eifrig geschürt. Adolf hat in Geldern von 1465—1471 regiert. Er und sein Land sind dann das Opfer von Philipps Nachfolger, Karl dem Kühnen (1467—1477), geworden. Dieser hatte von seinem Vater

außer den schon genannten französischen und deutschen Lehen die Grafschaften Namur, Holland, Seeland, die Herzogtümer Brabant, Limburg und Luxemburg erhalten, sodaß fast die ganzen Niederlande unter ihm geeint waren. Nun waren die Augen des Burgunder Herzogs auf Geldern gerichtet. Seine Herrschaft war damals die glänzendste in Europa, seine Länder waren die reichsten, sein Hof ein Muster der feinen (aber nicht deutschen, sondern französischen) Rittersitte. Die deutschen Bestandteile seines Ländergebietes waren der Gefahr ausgesetzt, vollständig verwelscht zu werden. Um Geldern auch in seinen Besitz zu bringen, warf Karl der Kühne sich zum Richter zwischen Sohn und Vater auf, nahm den Sohn gefangen und kaufte dann vom Vater das Herzogtum Geldern und die Grafschaft Zutphen. Da dieser Kauf widerrechtlich war, setzten die Stände des Gelderlandes Vinzenz von Moers (1448—1499) zum Verwalter des Landes, zu ihrem Hauptmann und Beschützer ein für die Dauer der Gefangenschaft Adolfs und der Minderjährigkeit seines Sohnes Karl von Gmünd. Karl der Kühne aber rückte mit Heeresmacht in das Gelderland ein, eroberte Rhynwegen, führte Adolfs Kinder gefangen nach Burgund und brachte dann ganz Gelderland in seinen Besitz (1473). Nun begann der Rachezug gegen die Grafschaft Moers, die Vinzenz schutzlos den Verheerungen der Burgunder überlassen mußte. Dem Herzog von Cleve fiel für Burgund geleistete Hilfe Goch zu.

Gegen Ende des Jahres ließ Karl der Kühne sich in Trier vom Kaiser Friedrich III. mit Geldern belehnen. Ein weiterer Wunsch Karls ging jedoch nicht in Erfüllung, er wollte sich nämlich die Königskrone aufsetzen. Einmal war Kaiser Friedrich mißgestimmt, daß Herzog Karl ihn durch die von ihm entfaltete Hofpracht in den Schatten gestellt hatte, dann wollten auch die deutschen Kurfürsten nicht ihre Zustimmung zur kaiserlichen Anerkennung eines Königreiches Burgund geben. Kaiser Friedrich verließ also Trier, obgleich ihm Karl der Kühne die Hand seiner Erbtochter für des Kaisers Sohn Maximilian angeboten hatte.

Nun wurde Karl Gelegenheit geboten, Rache an Kaiser und Reich zu nehmen. Erzbischof Ruprecht (1463—1480) war im Jahre 1473 von den Landständen des Erzstiftes Köln durch Wahl Hermanns von Hessen zum Verweser der Regierung enthoben worden und wandte sich um Hilfe an Karl den Kühnen, der freudig zusagte. Der Kampf zog sich nach Neuß, das sich seit 1468 den besonderen Haß Ruprechts zugezogen hatte. Damals hatte Herzog Johann von Cleve (1448—1481) mit dem Herzoge Adolf von Geldern (1465—1471) im Streit gelegen, sich der Stadt Wachtendonk bemächtigt, war dann aber bei Straelen (Kloster Sandt) besiegt worden. Auch Erzbischof Ruprecht hatte sich mit 200 Reitern von Kempen an dem Kampfe beteiligt. Neuß hatte sich geweigert, Truppen durch die Stadt ziehen zu lassen, was den Erzbischof sehr verdroß. Als Ruprecht später zwei seiner Vertrauten nach Neuß geschickt hatte, wurde der eine von ihnen

auf offenem Markte hingerichtet. Damit war Anlaß zum Kriege gegen die Stadt gegeben, aber Köln und Bonn hatten sich auf die Seite von Neuß gestellt, und die Folge war die Enthebung Ruprechts von der Regierung. Der neu gewählte Verwalter Hermann von Hessen hatte gehut, gegen wen sich Ruprecht zuerst wenden würde, und sich mit einer Schar Beschützer in die Stadt geworfen. Karl der Kühne kam und belagerte vom 19. Juli 1474 bis zum 26. Juni 1475 Neuß. Unzählige Kugeln wurden in die Stadt geschleudert, 56 mal unternahmen die Burgunder einen Sturm auf die Mauern, aber vergeblich. Ein Glück für die Stadt, daß Karl keine modernen Geschütze hatte, sonst wäre die Hilfe zu spät gekommen. Nach 11 Monaten rückte endlich ein deutsches Hilfsheer unter Albrecht Achilles von Brandenburg heran und nötigte Karl zum Abzuge.

Des Burgunders Ländergier bedrohte nun Lothringen und die Schweiz, aber „bei Granson verlor er den Mut, bei Murten das Gut, bei Nancy das Blut.“ Die Geldernschen hatten teils durch hohe Steuern, teils durch Stellung von Hilfstruppen an diesen Schlachten teilnehmen müssen. Nach dem Tode Karls des Kühnen (5. 1. 1477) wurde der Herzog Adolf von Geldern zwar befreit, aber er fiel nach 5 Monaten in einem Gefechte gegen die Franzosen. Deren König Ludwig XI. hatte nicht nur die Teile des burgundischen Reiches eingezogen, die französische Lehen waren, sondern war auch bestrebt, durch Verlobung des Thronfolgers mit der burgundischen Erbtöchter Maria die deutschen Teile Burgunds, also auch Geldern, an Frankreich zu bringen. Doch brachte des Kaisers Sohn Maximilian durch Vermählung mit Maria von Burgund die deutschen Lehen Burgunds an sich. In Gelderland wollte man ihn nicht anerkennen, weil noch ein Sohn Adolfs von Geldern lebte. Im Bunde mit den Herzögen von Cleve und von Jülich-Berg und dem Verweser des Erzstiftes Köln glückte es Adolf von Nassau, dem Feldherrn Maximilians, nach einer mehrmonatigen Belagerung der Stadt Geldern das ganze Herzogtum zur Unterwerfung zu bringen. Als Maria von Burgund 1482 gestorben war, hatte ihr Gemahl Maximilian mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die burgundischen Stände wollten ihn nur als Vormund seines Sohnes Philipp, der Schöne genannt (1482—1492), gelten lassen. Im Jahre 1488 nahmen ihn aufständische Bürger von Brüggen sogar gefangen, bis ein Reichsheer ihn befreite. Da erwirkten die geldernschen Stände unter Anführung von Binzenz von Moers die Freilassung des Sohnes Adolfs von Geldern, Karls von Egmond, der nun von 1492—1538 im Gelderland regierte. Mit Jubel war er von den Bewohnern empfangen worden, aber unter seiner Regierung hatte das Land viel unter den Kriegsnöten zu leiden, welche die Burgunder im Verein mit Cleve und Jülich-Berg über das Land brachten. Sechs Wochen lang lagen einmal die Truppen Maximilians zwischen Aldeferk und Nieuferk. Nach ihrem Abzuge kamen die Clever und

und Jülicher und zerstörten die beiden Dörfer mit den Kirchen durch Feuer. Dann kamen 1504 spanische Truppen unter Maximilians Sohn Philipp. Karl von Egmond rief ein französisches Hilfsheer herbei, aber auch dieses brachte dem Lande kein Heil.

Im Jahre 1511 zogen burgundische Truppen unter Anführung des Kriegsobersten Otto Schenk von Nideggen vor die Stadt Grefeld, eroberten sie nach kurzer Belagerung und zerstörten sie vollständig. Kirche, Pfarrhof, Burg und der größte Teil der Stadt wurden in Schutt und Asche verwandelt. Kirchturm und Kloster scheinen allein verschont geblieben zu sein. Mehrere Jahre setzten die Burgunder sich auf dem Schlosse Krakau (bei Grefeld) fest und brandschatzten von hier aus das Land. Auf dem Reichstage zu Köln im Jahre 1512 war Deutschland in 10 Kreise eingeteilt worden. Das Gelderland kam mit den Niederlanden zum burgundischen Kreise, der unter dem Nachfolger Maximilians, Kaiser Karl V., tatsächlich dem deutschen Reiche entfremdet und der spanischen Monarchie angegliedert wurde.

Der genannte Enkel Maximilians, der seit 1515 die Herrschaft in den Niederlanden angetreten hatte, bemühte sich eifrig, Geldern zu unterwerfen. 1528 brachte er den Herzog Karl von Egmond dahin, die burgundische Oberhoheit anzuerkennen. Als nach Karls von Egmond Tode im Jahre 1538 Wilhelm, der Jungherzog von Jülich, die Regierung in Geldern antreten wollte, verweigerte ihm Karl V. die Belehnung. Im Jahre 1543 rückte der Kaiser heran mit einem Heere und nötigte Wilhelm im Vertrage von Venlo zur Verzichtleistung auf Geldern. Das Herzogtum verlor jetzt seine Selbständigkeit, was von den Bewohnern sehr bedauert wurde, aber es kehrte die Ruhe ins Land zurück, und Handel und Gewerbe nahmen einen erfreulichen Aufschwung. Leider dauerte es nicht lange, denn im Jahre 1555 erklärte Karl V. in Brüssel dem Lande, daß er die Regierung der Niederlande in die Hände seines Sohnes Philipp II. lege. Dieser regierte bis 1598. Unter ihm wurde das Land innerlich und äußerlich zerrissen und unerhörten Greueln und Verwüstungen unterworfen. Die Reformation hatte in den Niederlanden Eingang gefunden. Der Abwehr von spanischer Seite folgte die Revolution auf niederländischer Seite mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien an der Spitze. Der ganze Norden der Niederlande fiel von Spanien, dem Erben Burgunds, ab, nur der Süden mit Obergeldern blieb spanisch und damit katholisch.

Von 1566—1648 dauerte der Krieg zwischen der niederländischen Republik und Spanien, nur von einem zwölfjährigen Waffenstillstand (1609—1621) unterbrochen. In diese Kriegszeit fällt noch der Cölnische oder Truchsessische Krieg (1583—1589), an dem auch alle Parteien beteiligt waren. In die Zeit des Waffenstillstandes fielen die ärgsten Kriegswirren wegen der Jülich-clevischen Erbfolge, die bis 1666 dauerten. Dann wurde der Niederrhein seit 1620 von den Schrecknissen des Dreißigjährigen Krieges

heimgesucht. Also gerade 100 Jahre hat die hiesige Landschaft oder ihre Umgegend der Friedenssegnungen entbehrt. Manchmal muß es schwer gewesen sein zu sagen, in welcher Eigenschaft die Spanier, Holländer oder ein anderes Heer das Waffenhandwerk hier ausübte, aber das war klar, Freund und Feind wurden dem Lande gleich schrecklich. Die Kriegsberichte erzählen nur von Zerstörungen der Städte und Dörfer, von Plünderungen und von Mißhandlungen der Bewohner durch Spanier, Franzosen, Wallonen, Kroaten, Schweden und andern Kriegshorden. Wenn wir bedenken, daß Pest und andere ansteckende Krankheiten, die Xanten, Straelen, Lobberich, Aldeferk, Nieukerk, Erkelenz und andere Orte ganz entvölkerten, so ist leicht zu begreifen, daß Revelaer im Jahre 1642 auf einmal ein berühmter Wallfahrtsort wurde, wo man Trost suchte, der sonst nirgends zu finden war.

Ein Jahr nach Beendigung des Jülich-Clever Erbfolgestreites begann Ludwig XIV. 1667 seinen Raubkrieg gegen die spanisch gebliebenen Niederlande, der aber im zweiten Jahre schon beendet war wegen eines Bündnisses, das die holländische Republik gegen Frankreich zuwege gebracht hatte. 1672 begann Ludwig XIV. seinen Rachezug gegen die Republik der Niederlande.

Der Cölnner Kurfürst Max Heinrich (1650—1688), ein bayrischer Prinz, war in völlige Abhängigkeit von Ludwigs Politik geraten. Als 1672 französische Soldaten in die neutrale Grafschaft Moers eingefallen und namentlich Grefeld gebrandschatzt hatten, sandten die Holländer einige Truppen gegen diese Räuber, die bei Kempen überrascht wurden und sich hinter die Mauern dieser Stadt flüchteten. Nun benahmen sich die Holländer in den umliegenden Dörfern, wie man es in Feindesland gewohnt war. Das gab dem Kurfürsten die willkommene Gelegenheit, unter einem Scheine von Recht sich an dem Raubkriege Ludwigs zu beteiligen. Nach dem Plane Ludwigs sollten die Hilfstruppen der Bischöfe von Cöln und Münster unter dem Befehle des Herzogs von Luxemburg die nördlichen Niederlande mit Krieg überziehen. Der kleinere Teil des französischen Hauptheeres hatte den Befehl, durch das Jülicher Land nach Kaiserwerth zu marschieren. Die stärkere Abtheilung des Hauptheeres führte der König selbst. Am 31. Mai 1672 langte Ludwig mit einem glänzenden Generalstabe in Neuß an, wo er ehrerbietig von dem Kurfürsten begrüßt wurde, den er dafür wie einen Vasallen behandelte. Am 2. Juni setzten sich die Truppen gegen Rheinberg in Bewegung, das von den Holländern ohne Schuß und Schwertstreich übergeben wurde. Orsoy hielt sich besser, aber nach der endlichen Übergabe wurde die Festung geschleift und die Stadt der Plünderung preisgegeben. Ein gleiches Schicksal hatte Biederich. Dann ging es unter Plünderungen, Brandschatzungen, Zerstörungen der clevischen Orte weiter nach Holland, wo der Pöbel der bisherigen Regierung alle Schuld zuschob und an die Stelle der von ihm ermordeten Machthaber Wilhelm III. von Oranien stellte. Dieser hob den Mut der Holländer. Eine anderweite

Hilfe kam vom Großen Kurfürsten und endlich auch vom Kaiser, dem es auch gelang, den kriegerischen Bischof von Münster, Bernhard von Galen, mit den Niederländern zu versöhnen. Aber entsetzlich waren die Leiden, die der ganze Niederrhein gleichmäßig von Freund und Feind zu erdulden hatte. Selbst der Friedensschluß am 2. Februar 1679 zu Nymwegen hinderte die Franzosen nicht, sich fast ein ganzes Jahr lang in Neuß und andern Orten festzusetzen und ihr Brennen, Rauben und Plündern fortzusetzen.

Noch keine 10 Jahre waren verflossen, da haben wir die Franzosen abermals am Niederrhein, herbeigerufen vom Straßburger Bischof Wilhelm von Fürstenberg, dessen Wahl zum Kurfürsten von Cöln der Papst nicht bestätigen wollte. Fürstenberg besetzte Rheinberg, Kaiserswerth, Bonn usw.

Die Franzosen breiteten sich über das ganze Gebiet des Niederrheins aus. Einzelne Abteilungen lagen in Rheinberg, Uerdingen, Neuß, Kaiserswerth, Zons, Hülsrath, Düren usw. Die Brandenburger hatten sich unter ihren Generalen Schönning und Barfus bei Alpen mit holländischen Truppen vereint. Als der französische General von Neuß aus die Festung Rheinberg mit Verteidigungsmitteln versehen wollte, wurden 300 Wagen mit 3000 Mann Bedeckung am 10. März 1689 bei Uerdingen überfallen und geschlagen. Am folgenden Tage erfocht Schönning einen noch glänzenderen Sieg Kaiserswerth gegenüber, wofür er mit dem Grafentitel belohnt wurde. Am 14. März wurde Linn übergeben. Ebenso wurden Kempen, Uerdingen, Zons und Neuß genommen. (In Hüls hatten die Franzosen die Burg zerstört.) Nun wurde das Jülicher Gebiet von Brandenburgern und Holländern besetzt. Endlich ergaben sich auch Rheinberg und Kaiserswerth. Obgleich Joseph Clemens von Bayern bald allgemein als Kurfürst von Cöln anerkannt wurde, setzten die Franzosen den Krieg noch bis 1697 zugunsten Fürstenbergs fort.

Aber ehe 5 Jahre um waren, erschienen die Franzmänner von neuem in hiesiger Gegend. Jetzt handelte es sich um die spanische Erbschaft, zu der auch ein Teil der Niederlande mit dem Gelderlande gehörte. Wiederum stand der Kurfürst von Cöln auf französischer Seite, weil er dem Kaiser gram war. Die Burgen zu Linn und Kaiserswerth wurden zerstört. Mit diesem Kriege (1701—1714) fiel der oranische Erbfolgestreit zusammen. Preußen besetzte Crefeld 1702 und eroberte 1712 Moers, das von holländischen Truppen besetzt gehalten wurde. Von dem spanischen Erbe erhielt Preußen im Frieden zu Utrecht den größten Teil des spanischen Gelderlandes. Kleinere Teile mit Moermond und Venlo fielen an Oesterreich, das die südlichen Niederlande erhielt, und an Holland.

Noch zweimal sind die Franzosen ins Land gerückt, einmal während des Siebenjährigen Krieges und dann im Jahre 1794. Mit dem Beginn des Jahres 1814 zogen sie sich wieder zurück, und es begann die Herrschaft der Hohenzollern. Nirgendwo am Niederrhein bedauert man jetzt noch den Verlust der früheren Selbständigkeit. Man hat überall den Fluch der

Kleinstaaterci erkannt und feiert mit Begeisterung den Tag des Beginns der Herrschaft der Hohenzollern, unter denen das Land zu nie dagewesener Blüte emporgestiegen ist.

Zum Schlusse möge noch der Herrscher auf dem deutschen Kaiserthron gebacht werden, die den Niederlanden entstammen.

Im Jahre 1247, als in Cöln Konrad von Hochstaden, der Erbauer des Cölner Domes und Führer der Partei gegen Kaiser Friedrich II., regierte, wurde der blutjunge und ziemlich mittellose Graf Wilhelm von Holland, dessen Land noch nicht die mächtige Grafschaft von 100 Jahren später war, zum Gegenkaiser gewählt. Die Stadt Cöln, die mit ihm einen günstigen Vertrag abgeschlossen hatte, nahm ihn mit Jubel auf. Aber Aachen, die alte Krönungsstadt, verschloß ihm die Tore. Auch Kaiserswerth hielt zu den Hohenstaufen und verteidigte sich so tapfer, daß eine zweimalige Belagerung erfolglos für Wilhelm blieb. Aachen leistete sechs Monate Widerstand, dann konnte Wilhelms Salbung und Krönung dort erfolgen. Nun wurde Kaiserswerth zum dritten Male belagert und auch eingenommen. Die eifrigen Bemühungen der päpstlichen Partei verschafften Wilhelm am Niederrhein und den Nachbargebieten einen großen Anhang. Doch nun wurde der Kurfürst von Cöln, der in dem Gegenkönige wohl ein willenloses Werkzeug in seiner Hand vermutet hatte, sein Gegner und schloß ein Bündnis mit den Feinden Wilhelms, der ihn 1255 wegen der Gefangennahme des Bischofs von Paderborn zur Verantwortung nach Neuf berief. Da kam es zu Tötlichkeiten; das Haus, worin der König und der päpstliche Gesandte sich befanden, wurde in Brand gesteckt, daß beide kaum dem Flammentode entrinnen konnten. Über den Erzbischof wurde nun der Bann ausgesprochen. Wilhelm rüstete sich zum Kriege gegen seinen Lehnsman Konrad, als er plötzlich starb (Januar 1256).

Im Jahre 1308 richteten die deutschen Wahlherren wieder ihr Auge auf einen Fürsten von geringer Hausmacht aus den Niederlanden, den Grafen Heinrich von Luxemburg, den man im voraus zu weitgehenden Versprechungen nötigen zu dürfen und nachher nicht fürchten zu brauchen glaubte. Als Heinrich 1309 zu Aachen gekrönt war, erfüllte er von den gegebenen Versprechungen nur soviel, als mit Fug und Recht geschehen konnte. Ein günstiges Geschick verschaffte eine bedeutende Hausmacht seinem Enkel Karl IV. (1347—1378), der Crefeld zuerst Marktrechte verlieh (1361) und dann zu einer Stadt erhob (1373). Ihm folgten seine Söhne Wenzel und Sigismund. Letzterer war es, der die Grafschaft Cleve zu einem Herzogtume erhob und in demselben Jahre feierlich das Kurfürstentum Brandenburg an die Hohenzollern übertrug, die in unserm Kaiser Wilhelm II. an der Spitze des neuen Reiches stehen, der 1902 in Mörs und Crefeld, 1909 in Cleve die begeisterte Guldigung entgegenahm, eine Feier, auf die sich das ehemalige Herzogtum Geldern für das Jahr 1913 rüstet.

20. Der Siebenjährige Krieg und die Schlacht bei Crefeld.

Im Siebenjährigen Kriege blieb auch das linksrheinische Preußen nicht verschont. Schon im Februar 1757 rückte eine starke französische Armee unter dem Marschall d'Estrees über die Maas und nahm innerhalb weniger Monate die Gebiete Cleve, Geldern und Moers in Besitz. Am 7. April 1757 nahmen französische Truppen die Stadt Crefeld nach kurzer Belagerung ein. Die Bevölkerung hatte unter den empörendsten Bedrückungen der Franzosen zu leiden. Fast unerschwingliche Kontributionen und Lieferungen wurden gefordert und mit rücksichtsloser Härte eingetrieben. Lazarette und Magazine wurden angelegt; zahlreiche Hand- und Spanndienste mußten allerorten von der Bevölkerung geleistet werden, die ohnedies schon durch schwere Einquartierung in Anspruch genommen war. Endlich kam Hilfe. In der Nacht vom 1. zum 2. Juni 1758 setzte der Herzog Ferdinand von Braunschweig mit einem kleinen Heere unterhalb Emmerich über den Rhein, besetzte Cleve und schlug am 5. Juni nördlich von Goch auf dem sog. Lemptischen Felde sein Lager auf. Von hier aus folgte er über Uedem, Sonsbeck und Rheinberg den sich unter kleinen Gefechten nach Süden zurückziehenden Franzosen, bis diese endlich bei Neuß Halt machten. Hier errichtete Clermont, der Befehlshaber der französischen Armee, ein befestigtes Lager, besetzte aber zugleich mit einem weit nach Norden vorgeschobenen Posten unter dem Grafen St. Germain die Stadt Crefeld. Diesem Corps gegenüber bezog Ferdinand ein Lager auf den sog. Tönishöhen bei Udekorf. Schon wollte der Herzog, da Graf Clermont einer Schlacht auszuweichen schien, eine beträchtliche Abtheilung seines Heeres nach der Maas senden, um die Festung Roermond zu nehmen, als er am 19. Juni die sichere Nachricht erhielt, daß Clermont sein Lager bei Neuß aufgehoben habe und mit seiner ganzen Armee gegen Crefeld vorrücke. Sofort wurde bezüglich der Expedition nach Roermond Gegenbefehl erteilt, dagegen in aller Frühe am folgenden Morgen die ganze Armee der Verbündeten in der Ebene zwischen Kempen und Hüls konzentriert. Das Hauptquartier, das bisher in Udekorf gewesen war, wurde nach Kempen verlegt. Man wollte durch diese drohende Stellung den Feind zur Schlacht herausfordern. Dieser zeigte indes keine Neigung dazu; erst am 21. Juni verließen die Franzosen ihre Stellungen im Norden Crefelds, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Letztere hatte auf der sog. St. Töniser Heide ein Lager bezogen, dessen rechter Flügel sich über die Heide hinaus in das Fischelner Feld bis an das Niederbruch erstreckte, während der linke sich bis zu dem Wege, der von den Holterhöfen nach dem Stock führt, ausdehnte; die Länge der ganzen Linie hinter der Landwehr betrug fast eine Meile.“ (Annalen des Hist. Vereins für den Niederrhein. Heft V., S. 168.)

Die Gesamtstärke des französischen Heeres betrug gegen 47 000 Mann, während Herzog Ferdinand über nur ca. 33 000 Mann verfügte. Dennoch

gedachte der Herzog dem auch noch durch eine geschützte Stellung begünstigten Feinde eine Schlacht zu liefern. Nachdem er schon am 21. Juni vom Turme der evangelischen Kirche in Grefeld die feindliche Stellung erforscht hatte, theilte er in der Nacht vom 22. zum 23. Juni seinen Generalen den Angriffsplan mit. Abweichend von der Kriegsregel der damaligen Zeit wagte er es, sein kleines Heer in drei Teile zu teilen, die getrennt marschieren und vereint den Feind schlagen sollten. Der rechte Flügel unter dem persönlichen Befehl des Herzogs sollte den linken Flügel der feindlichen Armee umgehen und über Anrath in den Rücken des Feindes zu gelangen suchen. Der linke Flügel unter General Spörken sollte von Hüls aus gegen Grefeld, das Zentrum unter dem Befehl des Generals Oberg auf St. Tönis vorrücken. Spörken und Oberg durften nicht eher über Grefeld und St. Tönis hinausgehen, bis der Angriff des rechten Flügels erfolgt war, inzwischen sollten sie durch ein lebhaftes Geschützfeuer die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen suchen. Dieser Plan wurde genau nach den obigen Weisungen ausgeführt. Gegen 5 Uhr morgens setzte sich das Heer in Bewegung. In St. Tönis unterrichtete sich der Herzog über die Stellung des Feindes und rückte dann weiter gegen Anrath vor. Wegen des unebenen und waldigen Terrains konnte der Marsch nur langsam vor sich gehen, so daß die Kolonnen erst 1 Uhr mittags nördlich von Anrath Aufstellung nehmen konnten. Clermont, durch den Vormarsch der Generale Spörken und Oberg getäuscht, erwartete einen Angriff von Norden und war nicht wenig überrascht, als Herzog Ferdinand in der Ebene von Anrath erschien. Plötzlich sah er sich von drei Seiten zugleich angegriffen. Trotz des tapfern Eingreifens der Reiterei konnten die Franzosen nicht standhalten und mußten sich endlich unter großen Verlusten zurückziehen. Um 8 Uhr abends gab Graf Clermont den Befehl zum Rückzug nach Neuß. Um 9 Uhr hatte Herzog Ferdinand das von den Franzosen verlassene Lager eingenommen; noch in der Nacht verfolgte die Reiterei der Verbündeten das fliehende Heer, das am nächsten Tage seinen Rückmarsch weiter rheinaufwärts fortsetzte. Der blutige Kampf kostete den Verbündeten etwa 1600 Mann, den Franzosen dagegen 4000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen; erbeutet wurden fünf Standarten, zwei Fahnen und zehn Geschütze.

Die Stadt Grefeld nahm an dem Verlaufe der Schlacht den innigsten Anteil. Die Bürger schickten den an der Hückelsmay kämpfenden Brüdern Karren mit Fleisch, Brot, Bier und Brantwein. Groß war die Freude über den errungenen Sieg; unter dem Jubel des Volkes und dem Geläute der Glocken wurde der ruhmgekrönte Feldherr mit seinen wackern Truppen in Grefeld empfangen. Die zurückgebliebenen Verwundeten fanden im Kloster St. Johann Baptist ohne Rücksicht auf Freund und Feind die liebevollste Verpflegung. Der menschenfreundliche Herzog Ferdinand besuchte noch am Abend von Grefeld aus das Schlachtfeld. Als er die verstümmelten Leichname sah und das Wehklagen der Verwundeten hörte, sagte er

mit Tränen in den Augen: „Das ist das zehnte Schauspiel dieser Art, das ich in meinem Leben sehe. Wollte Gott, es wäre das letzte!“¹⁾

Die nächste Folge des Sieges war die Eroberung von Neuf, wo man die großen mit Vorräten aller Art gefüllten Magazine der Franzosen erbeutete. Auch Düsseldorf mußte sich am 6. Juli ergeben.

Im Crefelder Museum befindet sich noch ein sogenanntes Vivatband mit der Inschrift:

„Der Übergang des Rheines,
Die Schlacht auf Crevelts Flur,
Und der bezwungene Mund
Der Düffel und der Ruhr,
Das sind ja Laten,
Die wohl nie kein Held bedacht,
Und doch hat Ferdinand
Sie alle vier vollbracht
Vom 3. Juny bis 7. Juli 1758.“

In Frankreich erschrak man nicht wenig über den Ausgang der Schlacht. Schnell wurde die französische Armee auf 80 000 Mann verstärkt und das Kommando dem erfahrenen Marschall Contades übergeben. Gegenüber einer solchen Übermacht und bei dem eintretenden Mangel an Lebensmitteln sah sich Herzog Ferdinand genötigt, auf alle erlangten Vorteile zu verzichten und über den Rhein zurückzugehen. Er ließ unterhalb der Stadt Nees eine Schiffbrücke schlagen und übergab sie dem General von Imhof mit 3000 Mann zur Bewachung; denn die Franzosen, die noch im Besitze der Festung Wesel waren, suchten den Rheinübergang auf alle Weise zu verhindern. Nur dem klugen und kräftigen Eingreifen Imhofs, der in dem Gefecht bei Mehr am 5. August 1758 mit seiner kleinen Schar die unter Anführung des Generalleutnants de Chevert von Wesel heranrückende 8—10 000 Mann starke französische Armee zurücktrieb, war es zu danken, daß Herzog Ferdinand mit seinen braven Truppen nicht zwischen der Maas und dem Rheine eingeschlossen wurde. Zwar mußte die Brücke bei Nees wegen des angeschwollenen Stromes abgebrochen werden. Auf einer neuen Griethausen gegenüber geschlagenen Schiffbrücke konnte dann aber am 9. August der Übergang des Heeres unbehelligt erfolgen.

Nach dem Abzug der verbündeten Truppen hatte unsere niederrheinische Gegend noch 2 $\frac{1}{2}$ Jahr unter den Einquartierungen und Expressionen der Franzosen zu leiden. Namentlich im Jahre 1761, als der Oberbefehlshaber Prinz Soubise, in dessen Armee sich gegen 12000 Wagen zur Beförderung der Friseur, Tanzmeister, Schauspieler usw. befunden haben sollen, erreichten die Kontributionen eine fast unglaubliche Höhe. So forderten die Intendanten von den vier eroberten preußischen Gebieten

¹⁾ über das zur Erinnerung an diesen Sieg errichtete Denkmal an der Hüfelsmau siehe Seite 34.

Cleve, Geldern, Moers und Mark eine Kontribution von 3 735 331 Talern, die ungeachtet aller Gegenvorstellungen in kurzer Zeit entrichtet werden mußte. Betäubend und empörend zugleich ist es zu lesen, daß diese Summe zur Unterhaltung eines Heeres dienen mußte, von dem ein Zeitgenosse erzählt, daß Bälle, Konzerte, Schauspiele und Feste aller Art gegeben wurden, um die Soldaten bei guter Laune zu erhalten.

Mit großem Jubel wurde darum die Nachricht von dem Frieden zu Hubertsburg (1763) begrüßt, der den Kriegsdrangsalen ein Ende machte. Durch denselben wurde der Besatzstand, wie er vor dem Kriege gewesen war, wiederhergestellt.

Wenige Monate nach dem Friedensschlusse stattete Friedrich der Große in Begleitung des Herzogs Ferdinand von Branschweig den rheinischen Provinzen einen Besuch ab, um sich persönlich von dem Zustande des Landes zu überzeugen, dem der Krieg so schreckliche Wunden geschlagen hatte.

Er besuchte bei dieser Gelegenheit u. a. die Städte Grefeld, Moers, Cleve und Xanten. In Grefeld kehrte er nach Besichtigung des Schlachtfeldes bei Friedrich und Heinrich von der Leyen ein und nahm die Seidenfabriken, das Warenlager und die Gärten seiner Wirte in Augenschein. Er sprach seine hohe Zufriedenheit darüber aus und erteilte auch mehrere Aufträge.

In der ferneren Regierungszeit erfuhr wie Preußen überhaupt so auch unsere Heimat die landesväterliche Fürsorge des großen Königs und erhob sich allmählich wieder zu neuem Wohlstand.

21. Die Herrschaft der Franzosen.

Als es 1783 den nordamerikanischen Freistaaten gelungen war, ihre Unabhängigkeit von England im Frieden zu Versailles durchzusetzen, regte sich in Frankreich ein revolutionärer Geist, der sich allmählich mit fürchtbarer Gewalt gegen alles wandte, was seit Jahrhunderten als unantastbares Recht gegolten hatte. Zur Wiederherstellung der vollen königlichen Gewalt in Frankreich verbündeten sich zwar 1791 Oesterreich und Preußen, aber der im folgenden Jahre beginnende Feldzug führte einerseits zur Verschlechterung der Lage der königlichen Familie von Frankreich, andererseits zum Vorrücken der Franzosen gegen den Niederrhein. Ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit zu den kriegführenden Mächten Oesterreich und Preußen wurden schon 1792 die niederrheinischen Gebiete gebrandschatzt. Gewöhnlich hieß es: „In so und soviel Stunden muß das und das geliefert werden.“ Was in der Eile nicht in bar oder in Naturalien zusammengebracht werden konnte, mußte in guten Wechselln gegeben werden. Bis zur Einlösung nahmen die französischen Heerführer die angesehensten Leute als Geiseln mit und führten sie nach den von ihnen besetzten Niederlanden. Im Oktober 1794 kehrten die Franzosen zurück, um bis zur Zeit

der formellen Eingliederung des linken Niederrheins in die französische Republik ihre maßlosen Forderungen zu erneuern, für ihre Einkäufe wertlose Geldscheine (Assignaten) zu geben, Not und Elend über das Land zu bringen, dem als Entschädigung der Freiheitsbaum und republikanische Feste dienen sollten. Darum ist es auch erklärlich, daß die Bewohner der preussischen Landesteile trotz der Abtretung dieser Gebiete an Frankreich durch den Frieden von Basel (1795) nicht an die Dauer der Franzosenherrschaft glauben wollten und hoffnungsvoll sangen:

„Ja, wir sind bis in den Tod
Treue, brave Preußen,
Und wir wollen auch — bei Gott
Niemals anders heißen.“

Selbst der Freiherr von Stein, der Verwalter der westlichen Provinzen Preußens (1788—1794), erhoffte noch 1797 von dem allgemeinen Frieden die Rückkehr des linken Niederrheins unter die Regierung der preussischen Monarchie. Dieser Friede kam noch im selbigen Jahre zustande, brachte aber die vorläufige Vereinigung des linken Rheingebietes mit Frankreich. Von nun an trugen die städtischen Beamten in Wahrnehmung ihres Dienstes die französische Nationalkokarde, und von den Höhen des Rathauses wehte die dreifarbige französische Nationalfahne. Anfangs 1798 wurde das französische Verwaltungsgesetz eingeführt und das Gebiet zwischen Rhein, Maas und Mosel in vier Departements eingeteilt, von denen das Norddepartement, das sich von Montjoie und Gemünd bis Cleve, von Aachen und Roermond bis zum Rhein im Osten erstreckte, das nördlichste war. Gleichzeitig fand eine Änderung der Gerichtsverfassung statt.

Viel einschneidender waren die Änderungen auf kirchlichem Gebiete. Alle religiösen Feiern außerhalb der Kirchen wurden streng verboten, alle Zeichen religiöser Verehrung mußten von Straßen und Wegen entfernt werden, die Geistlichkeit durfte sich auf den Straßen nur in bürgerlicher Kleidung sehen lassen. Viele Priester, die nicht eidlich Unterwerfung und Gehorsam den Gesetzen der Republik versprochen, wurden ihres Amtes enthoben. Kirchen-, Stifts- und Klostergüter erklärten die Franzosen für National-
eigentum. Die amtliche Mitwirkung der Geistlichkeit bei Geburten, Hochzeiten und Begräbnissen ersetzte das Zivilstandesamt, das auf der linken Rheinseite eine dauernde Einrichtung wurde. Kirchen dienten vielfach als militärische Gebäulichkeiten. Mit der Einführung des republikanischen Kalenders, der vom 22. September 1792 an rechnete und den Monat in drei Abschnitte zu je zehn Tagen teilte, verschwand auch der Sonntag, an dessen Stelle der zehnte Tag gefeiert werden sollte. Den Sturm der Entrüstung, der sich darüber im Volke erhob, und die vielen Widerseßlichkeiten gegen die französischen Beamten dämpfte die französische Regierung durch die Drohung mit denselben Greueln, die sie in einem Teile Frankreichs gegen die Feinde der Religionsgesetze angewandt hatte.

Auch das Unterrichtswesen wurde staatlich eingerichtet. Französische und deutsche Sprache, Rechnen einschließlich Dezimalrechnung, Geschichte, Erdkunde, Morallehre statt Religionsunterricht waren die Unterrichtsgegenstände in den Volksschulen, jetzt Primärschulen genannt. Die Besoldung der Lehrer übernahmen die Gemeinden, nur für die Wohnung kam der Staat auf. Eine einheitliche Ausbildung der Lehrer, die am Rhein Friedrich der Große vergebens erstrebt hatte, sollten die Lehrer in Paris in sogenannten Normal Schulen erhalten. Vorläufig begnügte man sich mit einer Prüfung der vorhandenen Lehrer, wie sie 1799 in Grefeld stattfand. Anstelle der Gymnasien traten die Sekundärschulen. Die Jugend suchte man für die Republik durch Jugendfeste zu begeistern. Die zur Schau getragene Begeisterung konnte aber keine aufrichtige sein, denn Furcht ob der vielen blutigen Greuel in Frankreich, das völlige Darniederliegen von Handel und Gewerbe bei den ewigen Kriegsunruhen, den Kriegssteuern und Einquartierungen ließ es nicht dazu kommen. Ganz besonders verwüstend wirkte der Zwangskurs der ganz entwerteten Assignaten, der die Lebensmittel trotz des Verbotes der Regierung zu unheimlicher Höhe steigerte und schließlich eine Hungersnot hervorrief.

In dieser Zeit, in der das Land nach außen in unglückliche Kriege verwickelt war, Uneinigkeit im Innern herrschte, die Staatsfinanzen sich in völliger Auflösung befanden, das wirtschaftliche Leben fast vollständig abgestorben erschien, erstand dem Lande ein Mann von ungeheurer Willenskraft und unbezwingbarer Überlegenheit der Kriegsführung, der sich als Konsul im Jahre 1799 an die Spitze des Staatswesens stellte, das war Napoleon Bonaparte. Unter ihm wurde die Ruhe im Innern wieder hergestellt, der Krieg glücklich beendet, Industrie und Handel wieder belebt. Die Begeisterung für Napoleon war deshalb eine große und ehrliche bei vielen. Durch eine Volksabstimmung wurde er 1804 zum Kaiser der Franzosen erwählt. Im Jahre 1801 war das linke Rheinufer endgültig zu Frankreich gekommen. Nun wurde auch die Verwaltung endgültig eingerichtet. Das Rurdepartement mit Aachen als Sitz des Präfekten erhielt die vier Arrondissements Aachen, Cöln, Grefeld und Cleve mit einem Unterpräfekten. Das Arrondissement Grefeld zerfiel in 89 Gemeinden von Rheinberg bis Erkelenz und von Dahlen bis Neuß und hatte ungefähr 150 000 Einwohner. Nördlich davon lag das Arrondissement Cleve mit 53 Gemeinden und etwa 90 000 Einwohnern. Den Gemeinden stand ein maire (Bürgermeister) vor mit einem oder mehreren Beigeordneten. Ein Municipalrat (Gemeinderat) trat dem Bürgermeister zur Seite. Grefelder Bürgermeister unter Napoleon waren Friedrich Heinrich von der Leyen 1799 bis 1805 und Gottschalk Floh, Inhaber einer Seidenwarenfabrik, von 1805 bis 1814.

Diese Verwaltungsform bewährte sich gut, denn für die Vollziehung ihrer Aufgabe wurde von oben her streng gesorgt. Das zum Schrecken des

Landes gewordene Bettlerunwesen wurde unterdrückt, das Armenwesen staatlich geordnet, den Armen theils Unterstützung, theils Arbeit gegeben oder diese nachgewiesen. Noch fürchterlicher hatte sich am Niederrhein ein Räuberunwesen ausgebildet. Die Crefelder Bande führte ihre Raubzüge im Rurdepartement, im Bergischen und Märkischen aus. Der berühmteste unter ihnen war Matthias Weber, genannt Feser, geboren in Gräfrath bei Düsseldorf. Nachdem er unzähligemale aus dem anscheinend sichersten Gefängnisse entflohen war und zuletzt an der Spitze der Neuzer und anderer Banden gestanden hatte, wurde er von Frankfurt aus mit dem Hunsrücker Räuberhauptmann Schinderhannes nach Mainz und von da nach Köln gebracht, wo er am 17. Februar 1803 verurteilt und am folgenden Tage hingerichtet wurde. Nur die Einheitlichkeit der französischen Verwaltung hatte es ermöglicht, die Schlupfwinkel der Räuber aufzustöbern. Diese gute Folge der französischen Einrichtung wurde von den Bewohnern des linken Rheinufers dankbar anerkannt. Das Gefühl der Sicherheit des Besitzes kehrte zurück und wurde durch manche andere Umstände vermehrt.

Napoleon ist auch der Urheber mancher Gesetzbücher geworden, von denen zuerst das Bürgerliche Gesetzbuch unter dem Namen Code Napoléon oder Code civil erschien, ein Gesetzbuch von so modernem Geiste, daß die Rheinländer, die es hatten kennen gelernt, es freiwillig beibehielten bis zur Einführung unseres jetzigen deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches im Beginn des neuen Jahrhunderts.

Die religionsfeindlichen Kirchengesetze der Republik hob Napoleon auf, nachdem er 1801 mit dem Papste über die Wiederherstellung der katholischen Kirche in Frankreich ein Abkommen (Konkordat) getroffen hatte, das die Verhältnisse von Staat und Kirche regelte. Infolgedessen hob Napoleon das Erzbistum Köln auf und gründete in seiner bevorzugten Stadt Aachen, wo sein „erlauchter Vorfahr Karl der Große“ begraben liegt, ein neues Bistum.

Nun sollte auch dem durch die lange Schreckenszeit darniederliegenden Handel wieder aufgeholfen, den Fabriken und Werkstätten Arbeit und Verdienst zugeführt werden. Um die Ansichten darüber kennen zu lernen, durch welche Mittel das Gedeihen des Handels und der Industrie gefördert werden könne, errichtete er zuerst Handelskammern (Köln 1803), dann Industriekammern, die auch zu Handelskammern wurden (Crefeld, Aachen, Stolberg 1804). Von der Lage des Handels und Gewerbes überzeugte er sich auch persönlich auf seinen Besichtigungsreisen durch das Land. Dann besuchte er die Fabriken, erkundigte sich eingehend nach den Fortschritten im Maschinenbau, in dem die Engländer damals die Meister waren, prüfte die Erzeugnisse der Industrie, veranstaltete Ausstellungen und Prämienverteilung, gab für geringes Geld Staatsgebäude zur Errichtung neuer Fabrikbetriebe her, spornete tüchtige Werkmeister und Arbeiter durch Geschenke und durch Staatspensionen im Alter an. Um die Wollindustrie

durch heimische Schafzucht vom Auslande möglichst unabhängig zu machen, errichtete er im Kreise Düren eine spanische Schäferei und eine Schule zur Ausbildung von Schafzüchtern. Das Zollsystem wurde vollständig schutzzöllnerisch eingerichtet. In der ersten Zeit wurde die Sperrung des Rheinüberganges durch die französische Zollgrenze gewiß unangenehm empfunden, da sie alle Verbindungen so sehr störte, daß Grefelder Fabrikanten die Verlegung ihrer Fabriken nach der rechten Rheinseite erwogen. Die preußische Regierung bot ihnen dazu das Schloß Cappenberg in Westfalen oder andere Gebäude an. Mit der Zeit beruhigte man sich hier jedoch. Es kam sogar dahin, das bergische Fabrikanten ihre Fabriken auf die linke Rheinseite verlegten und Grefelder Fabrikanten um Erhaltung der Rheinzollgrenze baten.

Von großem Vorteile für den Handel und Verkehr war auch die Errichtung der festen Kunststraßen. Wir wissen, ein wie großes Hindernis der schlechte Zustand der Straßen den Bemühungen zur Ausdehnung der Postverbindung entgegensetzte. Nun aber ließ Napoleon ohne Rücksicht auf engherzige Besitzer meist in schnurgerader Linie, auch durch Sümpfe, wie z. B. das Neersener Bruch, neue Straßen anlegen. Wenn auch militärische Rücksichten vorwalteten, dem Handel und Verkehr waren sie dienlich und vorbildlich für spätere Friedenszeiten. Zu Napoleons Zeiten entstanden die Kunststraßen Aachen—Grefeld—Herdingen und Venlo—Wesel, der Bau der Landstraße von Grefeld nach St. Tönis und dann die von Grefeld nach Neuß wurde begonnen.

In der Ausführung stecken geblieben sind Napoleons Pläne bezüglich der Kanalbauten im Norddepartement. Auf einer Reise durch dieses Departement war Napoleon am 11. September 1804 in Grefeld bei F. H. von F. von der Leyen abgestiegen, am folgenden Tage über Kempen, Venlo, Straelen, Schloß Haag, am 17. September nach Rheinberg gefahren, um die Reste eines Kanals zu besichtigen, den die Spanier als Besitzer der südlichen Niederlande und zeitige Inhaber der Festung Rheinberg zur Verbindung von Rhein und Maas auf der Linie Rheinberg—Venlo 1626 begonnen hatten, zwei Jahre später aber wegen des Widerstandes der Holländer unfertig liegen ließen. Anfangs dachte Napoleon, die Reste dieser Fossa Eugoniana für den geplanten Kanal zu benutzen und Rheinberg weiter zu besetzen als Widerstand gegen die preußische Festung Wesel. In Rheinberg wurde Napoleon deswegen mit Begeisterung empfangen. Manche Inschriften deuteten auf dessen Kanalplan hin, wie:

Deutschen und Franken, es schenket Napoleon ihnen den Frieden,
Frieden der Welt; er vereinet die Maas mit den Wellen des Rheines.

Ein anderer Spruch lautete:

Was Eugenia begann, Napoleon wird es vollenden.

Die gesetzgebende Körperschaft in Paris genehmigte jedoch einen andern Kanalplan, da 1806 Rheinberg als Festung durch die Einverleibung Wesels in Frankreich an Bedeutung verloren hatte. Es wurde nun ein Kanal von Venlo durch das Nierstal über Neersen nach Neuß begonnen, der 1810 schon größtenteils fertig war, als die politische Lage durch die Einverleibung Hollands in Frankreich sich wiederum verändert hatte. Darum wurde auch der Nordkanal nicht vollendet.

Wir sehen also, daß die politische Lage auch in wirtschaftlichen Fragen mitbestimmend war. Napoleon hatte die Absicht, in Frankreich eine leistungsfähige Industrie zu entwickeln und zu fördern im Gegensatz zu England, mit dem er anfangs 1802 Frieden geschlossen hatte. Weil Napoleon aber auf den von England gewünschten Handelsvertrag nicht nur nicht einging, sondern mit Rücksicht auf die französische Industrie die britischen Waren von den Häfen Frankreichs und der von diesem abhängigen Staaten durch hohe Zölle fernhalten wollte, drängten Fabrikanten und Kaufleute jenseits des Kanals zum neuen Kriege, der Napoleons Kolonialpolitik zunichte machte und zu jener Maßregel führte, die unter dem Namen Kontinentalsperre bekannt ist. Wäre der Plan ausführbar gewesen, so würde England wirtschaftlich und politisch ruiniert worden sein. In Frankreich hob sich das Gewerwesen unter den vorliegenden Verhältnissen bald ganz außerordentlich, besonders blühte die Industrie der Erzeugnisse für Kolonialwaren, z. B. die Rübenzuckerindustrie; aber die erklärliche Hartnäckigkeit der Engländer und der Widerstand der andern Staaten gegen Napoleons Forderung der Beteiligung an der Kontinentalsperre führten zu immer neuen Kriegen und politischen Maßnahmen. 1805 war der von den Engländern gewünschte Festlandskrieg ausgebrochen, aber die Schlacht bei Austerlitz befestigte nur Napoleons Übergewicht in Europa. Das Jahr 1806 brachte die Bildung eines Großherzogtums Berg auf der rechten Rheinseite, gebildet aus dem Herzogtum Berg, dem preußischen rechtsrheinischen Cleve mit Ausnahme von Wesel, den Abteien Essen, Werden und Alten, der Mark und andern westfälischen Gebieten. Zum Landesherrn wurde der Reitergeneral J. Murat ernannt, der unter dem Namen Joachim I. alle seine Kräfte dem „Vaterland“ versprach, aber nur zweimal vorübergehend anwesend war und dann im Schlosse Benrath bei Düsseldorf Hof hielt. Nach seiner Erhebung zum König von Neapel ernannte Napoleon seinen Neffen Ludwig zum Großherzog, der jedoch niemals sein Land gesehen hat. 1810 erfolgte zur strengeren Durchführung der Kontinentalsperre außer der Vereinigung Nordwestdeutschlands nördlich der Linie Wesel-Lübeck auch die Vereinigung Hollands mit Frankreich, was die Aufgabe des Nordkanalplanes zur Folge hatte.

Auf der Höhe seiner Macht stehend, erwuchs dem internationalen Eroberer ein Gegner, den er bis jetzt gering geachtet hatte, das nationale Empfinden der Völker, besonders des deutschen Volkes. Die Bemühungen eines Schleier-

macher, Fichte und G. M. Arndt fielen nicht auf unfruchtbarem Boden. Die Völkerschlacht bei Leipzig vernichtete Napoleons Übergewicht über Europa und die Schlacht bei Waterloo seine Herrschaft über Frankreich.

Hundert Jahre sind bald seit Napoleons Untergange verflossen, und man beginnt auch bei uns allmählich, ihn ohne Gunst und Haß, mithin gerechter zu beurteilen.

22. Der Niederrhein unter preußischer Verwaltung.

Die Befreiung des linken Niederrheins von der Franzosenherrschaft begann im Januar 1814 mit dem Überschreiten des Rheines durch die verbündeten Heere. Die Russen, welche die Vorhut in hiesiger Gegend bildeten, übernahmen gleich die Verwaltung des Rurdepartements, das sie fast wie Feindesland behandelten. Die Bauern, die bei Urdingen die Kosaken über den stark mit Eis gefüllten Strom ziehen mußten, hatten bei dieser Pferdebearbeit reichlich Gelegenheit, die Wirksamkeit der russischen Knute kennen zu lernen. Mitte Februar wurde die Verwaltungsform von den Preußen abgeändert. Die Departements der Rur, der Ourthe und der Niedermaas wurden in das Gouvernement des Niederrheins umgewandelt. Zum Generalgouverneur wurde der aus Cleve gebürtige Geheime Staatsrat Dr. Sack ernannt, der am 9. März abends in Aachen festlich einzog und am folgenden Tage in seiner ersten öffentlichen Kundmachung die Bewohner des Generalgouvernements vom Niederrhein seiner Mitwirkung versicherte, die heiligsten Güter des Lebens: Religion, Selbständigkeit, Freiheit und Ehre zu erhalten und zu befestigen, um vertrauensvolles Entgegenkommen hat und versprach, unverzüglich die Gouvernementskommissare und Kreisdirectoren öffentlich bekannt zu machen, die an die Stelle der bisherigen Behörden treten sollten. (Zum Crefelder Kreisdirector wurde W. Bene ernannt.)

Im Jahre 1815 wurden auf dem Wiener Kongreß alle Gebiete, die bis 1806 die Rheinprovinz ausmachten, Preußen einverleibt. Die altpreußischen Besitzungen Cleve und Geldern waren allerdings verkürzt um die Gebiete an der Maas und der Waal. Die Besitzergreifung der Rheinlande erfolgte am 5. April 1815 durch eine Kundmachung Friedrich Wilhelms III. von Wien aus. In großartiger Weise huldigten die Rheinlande zu Aachen am 15. Mai 1815 ihrem Könige, der schon im Oktober desselben Jahres unter dem Jubel der Bevölkerung seine neuen Landesfinder besuchte.

In der ersten Zeit der preußischen Verwaltung bildeten auf der linken Rheinseite die Gebiete um die Erft und Niers mit dem Rheinufer bis zur westfälischen Grenze die Provinz Jülich-Cleve-Berg mit der Hauptstadt Cöln und den drei Regierungsbezirken Cöln, Düsseldorf und Cleve, während die Regierungsbezirke Aachen, Coblenz und Trier die Provinz Niederrhein ausmachten. 1822 erfolgte die Vereinigung der beiden Provinzen zur Rheinprovinz, Cöln verlor das Oberpräsidium und Cleve die Regierung.

Trotzdem ist die Stadt Cöln unter der Herrschaft der Hohenzollern zu einer Blüte gelangt, die jene Glanzzeit weit überragt, in der Cölnner Kaufherren zum Stahlhof nach London fuhren oder mit den Erzbischöfen und Zünften um die Stadtherrschaft rangen. Zur selbigen Zeit, als Cöln seinen Rang als staatlichen Mittelpunkt der Provinz einbüßte, wurde es wieder Sitz des erzbischöflichen Stuhles. Am 16. Juli 1821 erschien die päpstliche Bulle *De salute animarum*, welche durch Kabinettsordre vom 23. August desselben Jahres die königliche Genehmigung erhielt und durch die Gesetzsammlung als preußisches Staatsgrundgesetz veröffentlicht wurde. Durch sie wurde das Erzbistum Cöln in einem namentlich auf dem rechten Rheinufer verkleinerten Umfange wieder hergestellt und ihm die Bistümer Trier, Münster und Paderborn untergeordnet. Die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles verzögerte sich noch bis zum 20. Dezember 1824: Papst Leo XII. ernannte im Einverständnis mit der preußischen Regierung Ferdinand August von Spiegel, Grafen zum Desenberg und Ganstein, der am 20. Mai 1825 die Verwaltung antrat. Im Mai 1829 machte er eine neue, mit der Staatsregierung vereinbarte und vom Papste genehmigte Festordnung bekannt, nach der in der Erzdiözese außer den Sonntagen noch 14 Feiertage öffentlich gefeiert werden sollten. Seine Nachfolger waren Clemens August II., Johannes von Geißel, Paulus Melchers, Philippus Kremenz, Hubertus Simar und Antonius Fischer.

Cölns Ruhm und Zeichen seines Glanzes, der Dom, ist schon 1248 zu bauen begonnen worden, aber seit der Reformationszeit unfertig mit einem Notdache über dem Langhause liegen geblieben, so daß beim Antritt der preußischen Herrschaft das Gebäude in Verfall geraten war und endlich der Einsturz drohte. Da gelang es dem unermüdblichen Wirken begeisterter Männer, die Wiederherstellung des Alten und die Fortführung des Unterbrochenen anzuregen.

Am 4. September 1842 konnte das neu vollendete Chor in Gegenwart vieler Fürsten und Herren eingeweiht und der Grundstein zum Fortbau gelegt werden. Das ganze deutsche Volk, die preußischen Könige an der Spitze, war voll der Begeisterung für das große Denkmal kirchlicher Baukunst. Schon am 15. Oktober 1880 konnte der Abschluß des ganzen Werkes im Beisein der deutschen Kaiserfamilie und fast aller Fürsten unseres Vaterlandes gefeiert werden.

Den Evangelischen brachte Friedrich Wilhelm III. am 31. Oktober 1817 die lange vorbereitete Union, die Vereinigung der Lutheraner und Reformierten in Preußen zu einer Landeskirche. Fast im ganzen Westen Deutschlands fand sie warmen Beifall und Nachahmung auch in außerpreußischen Staaten. In Grefeld erwies sie sich auch dadurch wohlthätig, daß sie die kleine, kaum lebensfähige lutherische Gemeinde, die aus Not schon während der Fremdherrschaft ihre eigene Schule hatte aufgeben müssen, 1821 bezw. 22 mit den Reformierten zu einem größeren Verbands zusammenschloß.

Wie auf kirchlichem Gebiete, so zeigte sich auch auf dem Felde der Erziehung und des Unterrichts die Fürsorge der preussischen Regierung um die Rheinlande. Sofort nach der Besitzergreifung ging die Regierung ganz entschieden vor, mit dem Schulzwange allgemeine Schulbildung zu verbreiten. Das war nicht allein eine notwendige Aufgabe, sondern auch eine überaus schwierige. Es fehlte anfangs an allem zur vollständigen Durchführung des Schulzwanges: an Lehrern, Kontrollisten der schulpflichtigen Kinder, Schulgebäuden, Geld und — gutem Willen seitens der Bevölkerung. Aber Erfolg hat die Arbeit gekrönt. Wenn vor 70 Jahren im Regierungsbezirk Düsseldorf von 115 000 Kindern 17 000 keinen Unterricht erhielten, weil sie bei den Arbeiten der Eltern oder zum Verdienst in Fabriken „wirklich unentbehrlich“ waren, in einzelnen Fabrikstädten, wie z. B. Cresfeld, 6—800 Kinder ohne Schulbildung aufwuchsen, so war 1909 die Zahl derer, die, ohne die Kunst des Lesens und Schreibens erlernt zu haben, zum Soldatenstande eingezogen wurde, auf 0,02 v. H. gesunken. Mit bewundernswertem Eifer und Geschick hat schon 1815 der Geheime Staats-Rat und Oberpräsident der Königlich Preussischen Provinzen am Rhein Dr. Sack die Verfassung der Volksschulen durch Ernennung von Schulpflegern, Schulkommissionen und Schulvorständen in die Wege geleitet. Für die Stadt Cresfeld fand er in dem Prediger und Konsistorial-Präsidenten L. Heilmann einen Mitarbeiter, von dem der Bürgermeister Heydweiller überzeugt war, „daß der Eifer und die Tätigkeit dieses Mannes auch in diesem Wirkungskreise schöne Früchte tragen“ werde. Was Friedrich der Große in der Grafschaft Moers in Sachen der Lehrerbildungsanstalten wegen der Abneigung der Prediger gegen Lehrerseminare nicht erreichen konnte, wurde jetzt ohne jedwede Anfrage bezüglich der Zweckmäßigkeit eingeführt. In kurzer Zeit entstanden Lehrerseminare in Brühl, Moers und Kempen. Ihre Zahl ist jetzt so groß geworden, daß es nicht leicht ist, sie alle aufzuzählen. Denn mit der steigenden Bevölkerungszahl wuchs auch das Bedürfnis nach Lehrern, besonders deshalb, weil die Staatsbehörde mit der Zeit immer mehr auf die volle Durchführung des Schulzwanges drängte und die kümmerlichen Abendschulen, Halbtags- und Fabrikschulen nicht weiter dulden wollte. Auf der linken Rheinseite war die bürgerliche Gemeinde lange des festen Glaubens, für die Volksschulen genug getan zu haben, wenn sie für jeden Lehrer das durch die französische Gesetzgebung vorgeschriebene Normalgehalt von 250 Franks und das Schulgeld für die armen Kinder aufbringe. Durch die preussische Verfassungsurkunde ist aber die Unterhaltung der Volksschule eine Angelegenheit der bürgerlichen Gemeinde geworden. Mit dem Fortfall des Schulgeldes verschwanden dann auch die Armenschulen. Nun sitzt da, wo keine Vorschulen bestehen, das Kind des Reichsten neben dem des Ärmsten auf einer Schulbank, darstellend ein einzig Volk von Brüdern. Es ist ja nicht zu verkennen, daß die Schulen die Schmerzenskinder der Gemeinden bilden, aber hoffentlich sind sie auch oder werden zu

Lieblingskindern, denn in ihnen sieht die Zukunft unseres Volkes, das für den stets schwerer werdenden wirtschaftlichen Kampf auch geistig und körperlich immer mehr gestählt werden muß.

In der Behandlung wirtschaftlicher Fragen zeigte Preußen eine glückliche Hand durch die Errichtung des Zollvereins. Als nach dem Aufhören der Kontinental Sperre ein massenhaftes Einströmen englischer Waren in Deutschland erfolgte, der deutsche Bund aber trotz seines Versprechens nicht zur gemeinsamen Ordnung der Handelspolitik kam, übernahm Preußen seit 1819 die Führung in der wirtschaftlichen Einigung Deutschlands, aus der dann später die politische Einigung hervorging. Die nächste Folge dieser preußischen Politik war die Verständigung über ein gemeinsames Zollgewicht, ein Zentner gleich 50 kg und die Einführung des preußischen Maßes und Münzfußes in ganz Norddeutschland. Vom Niederrhein verschwand damit endgiltig auch der Clever Reichstaler, etwa 2,38 M. Die Einheit der Rheinlande auf der linken Rheinseite, die die Franzosen begründet hatten, blieb unter der preußischen Herrschaft gewahrt. Nur der Anschluß war vom westlichen Reiche nach dem Osten verlegt, und — der Rhein war nicht mehr Deutschlands Grenze, sondern wieder Deutschlands Strom. Als nun die Dampfschiffe auf dem Rhein erschienen (1816), Dampfmaschinen menschliche Arbeit schneller und genauer verrichteten, Eisenbahnen entfernte Gegenden einander näher brachten, die Elektrotechnik sich mächtig entfaltete, nahmen Industrie, Handel und Bevölkerung in ungeahntem Maße zu. Die Cresfelder Einwohnerzahl hatte sich seit 1814 mehr als verachtfacht.

Sehr schwierig war 1815 dem Könige die militärische Lage Preußens erschienen. Der aus zwei weit von einander liegenden Teilen bestehende Staat berührte nun unmittelbar die französische Grenze, während Oesterreich gleichzeitig weit von ihr abgerückt war. Der König erkannte die daraus sich ergebende Verantwortlichkeit und sagte deshalb in der schon erwähnten Kundgebung an die Rheinländer: „Der Krieg droht euren Grenzen. Um ihn zu entfernen, werde ich allerdings augenblicklich Anstrengungen von euch fordern. Ich werde einen Teil meines stehenden Heeres aus eurer Mitte wählen, die Landwehr aufbieten und den Landsturm einrichten lassen, wenn die Nähe der Gefahr es fordern sollte.“ Es ist nur zu bekannt, daß die allgemeine Wehrpflicht sich anfangs keiner allzugroßen Beliebtheit erfreute, das Soldatenkleid vielmehr das Kennzeichen des noch ungewohnten Preußentums war, aber schließlich wurden doch gerade die allgemeine Wehrpflicht und die Uniform das Bindemittel zwischen Alt- und Neupreußen.

Die Stunde der Gefahr, von der Friedrich Wilhelm III. 1815 gesprochen hatte, schien 1840 gekommen zu sein, als sich wieder französische Begehrlichkeit nach dem Rhein bemerkbar machte. Damals entstanden zwei poetische Erzeugnisse, von denen das „Rheinlied“ des niederrheinischen Dichters Nikolaus Becker: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“

gleich mit Begeisterung gesungen wurde. Die Entrüstung über die französischen Eroberungsgelüste wuchs in einem solchen Maße, daß die Franzosen zurückschreckten. Das patriotische Gedicht des schwäbischen Dichters Max Schneckenburger sollte erst in schwererer Zeit zum Nationalliede werden. Karl Wilhelm (geboren 5. September 1815 zu Schmalkalden, von 1840 bis 1865 Musiklehrer in Grefeld, gestorben 1873 als königlicher Musikdirektor in Schmalkalden) hatte 1854 „Die Wacht am Rhein“ auf Anregung seines Moerser Freundes Wilhelm Greef († 1875) komponiert. Dieser brachte dann mit seinem Sängerkhor am 22. April 1854 bei der Festfeier der Silbernen Hochzeit des Prinzen von Preußen in Düsseldorf das Schneckenburgersche Gedicht in der Vertonung Karl Wilhelms zum ersten Male zum öffentlichen Vortrage. Noch mehr wurde das Lied weiteren Kreisen zugänglich durch die von Wilhelm Greef herausgegebenen „Männerlieder“. Als 1870 die deutschen Vaterlandsverteidiger gegen den Erbfeind auszogen, sang das ganze Volk mit Begeisterung die „Wacht am Rhein“. In den Häusern und auf den Straßen sogut wie im Felde haben Lied und Melodie der glühenden Liebe fürs Vaterland fortwährend Ausdruck und Nahrung gegeben. Kein deutsches Lied und kein deutscher Gesang hat jemals früher oder nachher eine solche wahrhaft geschichtliche, unsterbliche Bedeutung erlangt. Der Dichter hat leider den Erfolg seines Werkes nicht mehr erlebt († 1849), aber den Komponisten reichlich zu lohnen, hat unser greiser Kaiser nicht versäumt.

Was Friedrich Wilhelm 1815 für sich und seine Nachfolger von den Rheinländern erbat: „Kommt mir mit redlicher Treue und beharrlicher Anhänglichkeit entgegen“ ist nun zur Wirklichkeit geworden. Die Empfänge, die den Vertretern des Hohenzollernhauses bei ihren Besuchen im Rheinlande bei den verschiedenen Jubelfeiern der Zugehörigkeit zu Brandenburg-Preußen, wie sie in Moers, Grefeld, Geldern und Cleve gefeiert worden sind, legen ein beredtes Zeugnis davon ab. Besonders großartig war der Empfang Sr. M. Kaiser Wilhelms II. am 2. April 1906 in Grefeld, als er das versprochene Husarenregiment persönlich in die neue Kaserne führte. Verblühen sind die Kränze, zerstört die geschmückten Masten und Pforten, in alle Winde zerstreut der viel bewunderte Sammet- und Seidenschmuck der Straßen, aber geblieben ist die Liebe zum Herrscherhause und die Dankbarkeit für die Huld des Vaters des Vaterlandes. Die Beteiligung der Schulkinder an dem Jubel der Bevölkerung, ganz besonders aber die sichtbare Freude des Kaisers, mit der er huldvollst den Begrüßungschor vieler hundert Schulkinder auf dem Friedrichplatz bis zu Ende anhörte, wird dazu beitragen, daß die Verehrung des Trägers der Krone und die Liebe zum Vaterlande auch durch das heranwachsende Geschlecht weiter fortgepflanzt werden wird. Dann

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.“

23. Alt-Crefeld.

Zeugen längst vergangener Tage sind kaum noch aufzufinden in dem verhältnismäßig rasch zur Großstadt gewordenen Hauptorte der deutschen Seidenindustrie; und täglich stürzt noch Altes, um dem Modernen Platz zu machen. Immer schwerer wird es darum selbst dem Einheimischen, sich ein treues Bild des alten Crefeld zu vergegenwärtigen. Zum Nutzen der Jugend und der mit der Geschichte Crefelds weniger Vertrauten wollen wir deshalb einen Gang durch die Altstadt machen und versuchen, uns die Vergangenheit nach der Darstellung vaterstädtischer Geschichtsforscher und der Crefelder Gemeindeberichte wieder vor die Augen zu führen.

Beginnen wir unsern Rundgang an dem neuen, 1907 eröffneten Hauptbahnhofe, dessen Vorplatz erst 1910 seine endgiltige Gestaltung nach dem Abbruch des alten Hauptsteueramtes (1869 erbaut) finden wird. Wer noch den ältesten Bahnhof gekannt hat, wird an dem jetzigen die meiste Freude haben. Ganz langsam haben sich die Crefelder Bahnverbindungen entwickelt. 1849 wurde die Strecke Homberg-Biersen als erste eröffnet. Dann folgten in siebenjährigen Abständen die Strecken Cöln-Crefeld, Crefeld-Cleve, Crefeld-Kreis Kempener Industriebahn (1880 Crefelder Eisenbahn genannt) und zuletzt 1877 die Strecke Hochfeld-Gladbach-Rheydt. Auf dem Bahnhofsvorplatz fallen uns vielleicht auf die gelben Wagen der elektrischen Kleinbahn Crefeld-Düsseldorf (1898 eröffnet), sicher aber die elektrischen Wagen der Straßenbahn, die nicht nur nach allen Himmelsrichtungen die Stadt durchheilen bis zu den Grenzen der Altstadt, sondern auch St. Tönis, Rheinhafen, Traar (1909) und bald auch Willich und Schiefbahn mit Crefeld verbinden. Hüls, Fischeln und Herdingen waren schon vor Einführung des elektrischen Betriebes (1900) durch eine Dampfbahn Crefeld angeschlossen (1881), als über die Hauptverkehrsstraße Crefelds in der Nord-Südrichtung die Pferdebahn „eilte“.

Wenn wir am Bahnhofsvorplatz der Versuchung widerstehen, den Weg über die schönen Anlagen des Ostwalles (1862) zu nehmen, vielmehr nach links gehen, kommen wir zur Neußerstraße. Dort haben wir nicht nur Gelegenheit, noch kleine, zweistöckige Häuser ganz bescheidener Ausführung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zu sehen, sondern es wird uns bei Betrachtung der einzelnen vierstöckigen Gebäude des neuen Jahrhunderts klar, daß nach einer Reihe von Jahren die ganze Geschäftsstraße ein vollständig verändertes Bild bieten wird, wie es ihre nördliche Fortsetzung, die Hochstraße, schon in größerem Maße zeigt. Der Name Hochstraße deutet an, daß wir es mit der ältesten Straße, der Heerstraße, zu tun haben, die auch heute noch Eigentum der Provinz ist. An den Kinematographen, den Kennzeichen der neuesten Zeit, vorbeigekommen, sehen wir jenseits des Platzes die Hochstraße noch enger werden. Jetzt müssen wir den ältesten Teil von Crefeld vor uns haben. Der Platz ist mit Neumarkt bezeichnet. Da haben

wir die Bestätigung unser Vermutung; Crefeld muß also einen noch älteren Markt haben. Gehen wir darum nach Norden weiter. Links finden wir eine ganz enge Straße, die Quartelstraße, wo früher jedenfalls die ärmsten



Crefeld. Evangelische Pfarrkirche.

Leute des Ortes zur Miete wohnten. Etwas weiter finden wir links und rechts eine Kirchstraße mit dem Zusatz „Evangelische“, der erst nach Einführung der Reformation (1565, endgiltig 1607) oder vielmehr nach Anlage der „Katholischen Kirchstraße“ (1754), jetzt westliches Ende der Rheinstraße, und der „Lutherischen Kirchstraße“ (1742) hinzugekommen ist. Vor der Reformation hieß das am Evangelischen Kirchplatz liegende Gotteshaus die Dionysiuskirche, aber die Reformierte Kirche bis zur Union der Reformierten mit den Lutherischen (1822), die an der St. Antonstraße ein Bethaus ohne

Turm hatten (jetzt Gasthaus zur Heimat). Von nun an war sie die „Evangelische“ Kirche und bekam nach der Einweihung einer neuen evangelischen Kirche, der Friedenskirche (1874) den weiteren Zusatz „alte“. Eigentlich alt ist an ihr nur der Turm, denn das Langhaus stammt aus dem Jahre 1842. Der Turm ist das älteste Gemäuer in Grefeld, denn eine Steintafel an der Westseite belehrt uns, daß gleich nach Ostern des Jahres 1472 Graf Vinzenz von Moers den Bau begonnen hat. Sein Vater Friedrich III. hatte 1447 in Grefeld ein Hospital für Arme und Kranke mit einer Kapelle der heiligen Maria Magdalena bauen lassen. Diese letzten Bauten sind spurlos verschwunden in den Kriegswirren des 16. Jahrhunderts, die zweimal der ganzen Stadt den Untergang brachten (1511 und 1584). Alte Kartenwerke deuten an, daß Hospital und Kapelle vor der ältesten Stadt, in der Gegend des Neumarktes, gelegen haben. Auch die alte Kirche selbst ist zweimal ein Opfer der Kriegsfackel geworden. Der Turm allein ist übrig geblieben, in seinem dauerhaften Material und seinen stylgerechten Formen für Grefeld ein unschätzbares Denkmal mittelalterlicher Baukunst. Lange Zeit hat die evangelische Gemeinde bei ihrem großen Wachstume versucht, das religiöse Bedürfnis ihrer Mitglieder im Norden und Süden der Stadt durch Einrichtung eines sonntäglichen Gottesdienstes in geeignet gelegenen Turnhallen zu befriedigen bis zur Einweihung der Pauluskirche (1901) und der Lutherkirche (1902), die beide der Stadt zur Zierde gereichen.

Um die alte evangelische Kirche lag nach Osten und Süden der älteste Friedhof der Stadt, der mindestens 800 Jahre ununterbrochen der Bestattung der Leichen gedient hat. Wenn alle Plätze belegt waren, fing man einfach wieder von vorn an; die noch nicht verwesten Knochen wurden einem Beinhaus überwiesen, das bis 1767 stand. Drei Mann hatten 8 Tage damit zu tun, die darin aufgespeicherten Gebeine zu begraben. Wohlhabende Bürger und namentlich die Standespersonen ließen sich in der Kirche selbst begraben. Die Nonnen des an der Poststraße gelegenen Klosters hatten für sich und ihre Hausgenossen von 1470 bis zur Aufhebung des Klosters einen eigenen Kirchhof. Nach der Schlacht von 1642 wurde auf dem breitesten Teile der Rheinstraße ein neuer Kirchhof errichtet für die gefallenen Krieger. Später fanden auch Bürger, namentlich die Mennoniten, hier ihre letzte Ruhestätte. Dieser Kirchhof mußte wegen des neuen Weges nach Herdingen gesperrt werden. Der alte Weg ging über Glintholz. Der neue wurde 1811 begonnen. Auf dem südlichen Teile des Dionysiusplatzes errichtete 1757 das Kloster Meer einen Friedhof für die Katholiken, die aber trotzdem die Begräbnisgebühren an die evangelische Kirchenkasse zu zahlen verpflichtet blieben. Schon 1753 hatte man begonnen, Leichen in einem Totenkeller unter dem Neubau der Dionysiuskirche zu bestatten. 1814 konnten die konfessionellen Kirchhöfe geschlossen werden, da man seit 1812 an der St. Anton-Straße einen allgemeinen Friedhof

anzulegen begonnen hatte. Kaum 50 Jahre später war er schon in das Weichbild der Stadt gerückt und eine Erweiterung deshalb nicht angängig. Seit 1879 zum Stadtpark eingerichtet, ist er eine Stätte der Erholung und Freude geworden. Schon 1862 hatte die Stadt in der Nähe der Gladbacherstraße den Birkenhof, im ganzen über 40 Morgen groß, für etwa 38 500 M. gekauft. Der am 16. April 1864 verstorbene Wohlthäter Grefelds, Cornelius de Greiff, vermachte der Stadt zu diesem Zwecke 36 000 M. Martini 1865 ging das Besitztum, bestehend aus Gebäuden, Gärten und Ackerland, in den freien Besitz der Stadt über. Durch Zu- und Verkauf wurde dann aus dem Bauernhofe ein großes Rechteck gestaltet, für dessen Einrichtung, Einfriedigung und für Kapelle, Wärtershaus und Leichenzimmer man ungefähr 58 000 M. aufwendete. Am 19. September 1867 konnte der neue Kirchhof am Friedhofswege seiner Bestimmung übergeben werden. Doch sah sich nach 22 Jahren die Verwaltung der ungeahnt wachsenden Stadt genötigt, an der Haideckstraße ein noch größeres Grundstück zur Anlage eines neuen Friedhofes zu erwerben, der sich bis zur Grenze der Nachbargemeinde ausdehnt. Die Erwartung, daß er wenigstens für die südliche Hälfte der Altstadt die letzte Friedhofsanlage sein wird, scheint nicht unberechtigt. Kehren wir nun mit unserer Betrachtung wieder zum ältesten Kirchhofe der Stadt, dem Kirchhofe der alten evangelischen Kirche, zurück.

Wenn wir nun die Nordseite der Kirche betrachten, sehen wir unter den Fenstern drei in die Mauer eingesetzte Denksteine. Einer trägt die Jahreszahl 1747 und den bekannten Spruch:

Behauet wie Ihr wollt ein wildes Krähen Feld
Führt schöne Häuser auf erweitert Mau'r und Töhrn
Ja legt Fabriquen an und häuffet Geld auf Geld
Ist keine Schule da so wird es wie Zuvo'ren.

In der ersten Zeile des Spruches finden wir die gewöhnliche Erklärung des Namens Grefeld als behautes Krähenfeld. Der Name unserer Stadt findet sich zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1166 in der Form Greinvelt. Um daraus Krähenfeld machen zu können, hat man sogar den Nachweis zu führen versucht, Grefeld gehöre zu den Orten, die Karl der Große (768—814) zur Beruhigung des alten Sachsenlandes (der Provinzen Westfalen, Hannover, Sachsen und der eingeschlossenen Teile) mit Sachsen besiedelt habe, weshalb der Name auch sächsischen Ursprungs sei. Klar wird die Sache aber dadurch noch nicht, weil nicht zu ersehen ist, daß die Zahl der Krähen gerade hier eine auffallend große gewesen sein soll.

In der zweiten Reihe ist die Rede von der Aufführung schöner Häuser und der Erweiterung der Stadt. Kaiser Karl IV. hatte im Jahre 1373, in demselben Jahre, in welchem Graf Friedrich II., der Großvater des Grafen Vinzenz, zur Regierung kam, den offenen Ort oder das Dorf Grefeld zur Stadt erhoben. Damit waren verschiedene Rechte und Pflichten ver-

bunden. Die Verwaltung der Stadt wurde von nun an in die Hände eines selbst gewählten Bürgermeisters mit verschiedenen Ratsherren gelegt. Bis zur preussischen Zeit legte man diese Ämter nur in die Hände einheimischer Bürger. Den einfachen Verhältnissen der jungen Stadt entsprechend wirkte als Bürgermeister darum ein Wirt, Bäcker oder ein anderer Handwerker. Nur der Stadtschreiber war ein rechtskundiger Mann. Am Tage Peter und Paul des Jahres 1660 finden wir den Bürgermeister Heinrich von Lumm (1653—74) hoch zu Ross, mit der Helebarde in der Hand, geführt vom Stadtboten in Amtstracht, gefolgt von der mit Spaten, Flegeln und Flinten bewaffneten Bürgerschaft, um einen Rauback an den Hecken und Bäumen zweier Bauernhöfe vorzunehmen, die zum „Lande Vinn“ gehörten. Mehrmals hatten sich die Vinner an Grefelder Eigentum vergreifen. Am 4. August des genannten Jahres aber siegten die Grefelder vollständig über die „Vinner Armee“, die seitdem ein Gegenstand des Spottes geblieben ist, trotz der Eingemeindung Vinn's (1901).

Die richterliche Gewalt über die Stadt Grefeld hatte sich der Graf von Moers vorbehalten. Sie auszuüben, ernannte er einen Schultheiß, dem eine Anzahl Schöffen beigeordnet waren, die auch als Notare wirkten. Dieses Schöffengericht hat bis zum Jahre 1755 bestanden, als ein Stadt- und Landgericht errichtet wurde. Die Amtstätigkeit der Schöffen wurde teilweise mit der des Bürgermeisters vereint, den die Regierung ernannte und meist von auswärts berief. Die französischen Revolutionsmänner errichteten 1798 in der umgebauten Klosterkirche (jetzt Grefelder Bank) ein Zuchtgericht. Unter Napoleon entstand 1804 am Neumarkt (jetzt Verlag der Grefelder Zeitung) ein Tribunal erster Instanz, das 1810 in das an der Stelle der früheren Klosterkirche errichtete Gerichtsgebäude verlegt wurde. In diesem Gebäude blieben auch bis 1892 die preussischen Gerichte: bis 1820 das Kreisgericht, bis 1879 das Friedensgericht und dann das Amtsgericht, welches am 1. Oktober 1892 zur Steinstraße übersiedelte, wo 1906 ein Landgericht hinzukam, das dem neuen Oberlandesgerichte in Düsseldorf zugeteilt wurde.

Zu den Pflichten des 1373 zur Stadt erhobenen Ortes Grefeld gehörte die eigene Verteidigung. Deswegen ging man dazu über, um die Stadt einen Graben auszuwerfen und eine etwa 3 m hohe Ziegelsteinmauer mit Schießcharten, Türmen und Toren zu errichten. Der Graben ging über die jetzige Wiedenhof-, Graben-, Markt-, Mennonitenkirch- und Rheinstraße. Die Straßen selbst waren damals noch nicht vorhanden. Die Häuser oder Stallungen standen vielfach unmittelbar an der Mauer. Ein Grefelder Maler (Heinrich Koch) hat uns in einem Ölgemälde die Ansicht des Evertsturmes (gen. Paganzturm) erhalten, der an der Kreuzung der Everts- und Wiedenhoffstraße lag, zuletzt als Gefängnis gedient hat und 1821 abgebrochen wurde. Auch die Ansicht vom Stadtturm am „Brückchen“, Ecke der Markt- und Wiedenhoffstraße, ist im Bilde erhalten.

Das Städtchen hatte nur zwei große Tore, das Ober- und Niedertor. Das erstere lag am Schnittpunkte der Hoch- und Marktstraße, letzteres am Kreuzungspunkte der heutigen Friedrich- und Rheinstraße.

Auf Größe und Bedeutung konnte diese Stadt keinen Anspruch erheben. Ein holländisches geographisches Nachschlagewerk aus dem Jahre 1680 nennt und beschreibt aus unserer Umgebung wohl die Städte Kempen, Moers und Uerdingen, aber nicht Grefeld. Eine Schrift aus Rheinberg vom Jahre 1624 sagt über Grefeld: „Die Herrlichkeit Grefeld besteht in einem kleinen Städtlein, 15 kölnische Morgen groß, hat von Alters her nur 50 Hausplätze gehabt, jetzt aber, weil die aus Jülich vertriebenen Mennoniten sich, 200 an der Zahl, darin niedergelassen, 96 Häuser, darin ein Kloster und geringes Kirchlein, worin den Katholiken die Messe zu zelebrieren gestattet wird, außerdem eine reformierte Pfarrkirche.“

Eine Einwanderung von Mennoniten, anfänglich auch Wiedertäufer genannt, hatte schon 1596 aus dem nördlichen Gebiete (Udelerk, damals zu Spanien) stattgefunden. Die Zahl der Mennoniten vermehrte sich durch neue Zuzüge aus dem Bergischen und Jülicher Lande, wo unter der neuen Regierung des Pläzler Hauses eine Gegenreformation Platz gegriffen hatte, die nur Katholiken duldet. In Grefeld aber regierten damals die Oranier, die in ihrem zweiten Vaterlande Holland an Duldung der Wiedertäufer, Mennoniten und Quäker gewöhnt waren. Eine entsprechend liebevolle Aufnahme haben die Mennoniten jedoch bei den Reformierten in Grefeld nicht gefunden. Der Einwanderung der Mennoniten steht deshalb auch eine Auswanderung gegenüber. Am 24. Juli 1683 haben sich 13 Grefelder mennonitische Familien von 33 Köpfen auf einen kleinen holländischen Segler begeben, um als erste deutsche Auswanderergesellschaft nach Nordamerika zu fahren, wo ihnen der englische Quäker Penn Land verkauft hatte. Nach 75 Tagen kamen sie an und gründeten auf dem jetzigen Stadtgebiete von Philadelphia die erste deutsche Stadt in Amerika, die ihr gelehrter Führer Bistorius deswegen Germanopolis nannte. Penn aber wandelte diese lateinische Form in die englische um und nannte sie Germantown. Die Männer dieser Stadt waren in der Hauptsache Leineweber. Die Ware, welche sie auf ihren Webstühlen herstellten, wurde bald beliebt bei Rothäuten und Engländern.

Trotz dieser Auswanderung der 13 Familien reichte das Weichbild der ersten Stadt nicht mehr hin zur Unterbringung einer größeren Zahl Einwohner. Wieviele Bewohner die Stadt hatte, können wir nicht feststellen, es werden zwischen 300 und 500 gewesen sein. Einen ansehnlichen Teil der Stadtfläche beanspruchte das Kloster für sich; dann gehörten fast zu jedem Hause Scheune und Stallung oder gar ein Gärtchen, weil die meisten Grefelder ganz oder doch zu einem wesentlichen Teile vom Ackerbau lebten. Zudem waren die Wohnhäuser auch möglichst klein, garnicht zu dem schönen Kirchturme passend. (Die Kirche selbst war 1584 durch Brand schwer be-

schädigt worden.) So wurde denn die notwendige Erweiterung der Stadt 1692 vorgenommen. Drei neue Straßen kamen hinzu im Osten, die jetzige Mennonitenkirchstraße, an der die Mennoniten auf einem Hofe ein Bethaus errichten durften, die Lohstraße und die Königstraße, alle drei aber nur in der Ausdehnung von der Marktstraße bis zur Rheinstraße. Die Königstraße sollte an die Würde erinnern, die der letzte Oranier Wilhelm († 1702) einige Jahre vorher durch Besteigung des englischen Thrones erlangt hatte. Schon 1711 wurde eine zweite Erweiterung der Stadt notwendig. Diesmal wurde die Stadt vergrößert durch Errichtung des Neumarktes, Verlängerung der Hochstraße, Loh- und Königstraße bis zur heutigen Stephanstraße und der Errichtung der Mühlenstraße, die zu einer Mühle auf dem jetzigen Südwall führte.

Unter dem Zepter Friedrich Wilhelms, des großmächtigsten Königs der Preußen, wie uns eine auf der St. Antonstraße in der Nähe des Ostwallés eingemauerte Tafel belehrt, ist die dritte Stadterweiterung im Jahre 1738 angefangen und unter Friedrich II. vollendet worden. Es kam das Gebiet des ersten Teils der Friedrichstraße mit der Klosterstraße hinzu. Königstraße und Lohstraße erhielten Verlängerungen nach Norden bis zur Wilhelmstraße, wohin die Stadtmauer und das Niedertor verlegt wurden. In der Gegend, wo heute oben erwähnte Steintafel eingelassen ist, befand sich ein Törchen für Fußgänger, die zu den Gärten und Feldern wollten. Lange hat sich für diese Stelle im Volke der Name „Bleng Poort“ erhalten. Ein großes Tor wurde an dem Schnittpunkte der Loh- und Neuen Linnerstraße errichtet, das Herdinger Tor. Das waren die Stadterweiterungen, die bis 1747 vorgekommen waren. Aber, als wenn die Auftraggeber zur Anfertigung der Inschrift es geahnt hätten, schon 1752 erfolgte eine neue Auslage der Stadt für die katholische Kirche und 1766 eine fünfte, die die Stadt bis zum Friedrichplatz erweiterte. Ein neues Stadttor an der St. Antonstraße kam hinzu.

Die rasch aufeinander folgenden Erweiterungen sind ein Beweis von dem gewerblichen Aufblühen der Stadt, die Grefeld den Mennoniten verdankt. Die bestehende Leinwand- und Tuchweberei haben sie zunächst zu einer gewissen Blüte gebracht, Handelsunternehmungen und dann die Seidenindustrie eingeführt, der Grefeld seinen Weltruf verdankt. Namentlich König Friedrich der Große hat die Grefelder Seidenfabrikation unterstützt, besonders die der Familie von der Leyen, deren Haupt schon 1668 das städtische Bürgerrecht erwarb. In Friedrich von der Leyens († 1778) Testament findet sich der Satz: „Der Allerhöchste — segnete meinen Eifer besonders auch darin, daß dieser anfänglich geringe Ort sich ungemein bevölkert und durch verschiedene Vergrößerungen, auch durch ansehnliche Häuser zu einer wichtigen Stadt angewachsen ist.“ Diese schönen Häuser des 18. Jahrhunderts, die der Provinzialkonservator Professor Clemen würdig hielt, unter die Baudenkmäler der Provinz zu rechnen und zu be-

schreiben, liegen zum Teil noch an der Friedrichstraße, während andere modernen Kaufhäusern Platz machen mußten.

Die Ursache des gestiegenen Wohlstandes sieht unsere Steintafel in der Anlage der Fabriken, denn die Fabrikanten „häufsten Geld auf Geld“. Das ist aber nicht mehr der Ausdruck der Zufriedenheit, sondern der Bitterkeit. Woher kam die?

Im Jahre 1747 sah sich die reformierte Gemeinde genötigt, die alte, bauwürdige Schule neu zu errichten. Eine Bitte an die bürgerliche Verwaltung um eine Beisteuer zu den Kosten war abschlägig beschieden worden. Man mußte deshalb eine Anleihe bei der Armenkasse machen. Die Schule lag der Steintafel gegenüber auf dem freien Platze neben dem Hause Nr. 11. Unten war die deutsche Schule und oben die lateinische. Letztere war seit 1784 in dem Schehl'schen Institute auf der Lohstraße. Von 1838 bis 1851 war in der Schule am Kirchplatze eine Armenschule. Dann diente sie als Kisterwohnung und kam 1896 zum Abbruch. Darauf weist die andere Inschrift hin, die uns mahnt, nicht zu vergessen, was die Väter einst gruben in den Stein. Seit 1715 bestand am Jurath auch eine reformierte Landschule, zu der 1765 noch eine reformierte Stadtschule und 1744 durch die Gunst Friedrichs II. eine katholische Schule kamen. Alle Schulen waren einklassig und Eigentum der Kirchengemeinden. Nur für die Armenschulen trat die Stadt ein, bis durch die preussische Verfassungsurkunde die Schulen für eine Angelegenheit der bürgerlichen Gemeinde erklärt wurden. So sind auch die ersten höheren Schulen, Real-Gymnasium (1819), Gymnasium (1851), Ober-Realsschule (1851) und die höhere Mädchenschule erst später von der Stadt übernommen worden. Heute beträgt die Zahl der Volksschulen 50, die der höhern Knabenschulen 4, der Mädchenschulen in städtischem Besitze 2, dazu noch 2 Lehrerinnenseminare mit Frauenschulen, 1 private höhere Mädchenschule und verschiedene Fach- und Fortbildungsschulen. Die Ausgaben für das städtische Schulwesen allein erfordern eine Ausgabe von 1800000 M. für das Jahr 1910, während der Gemeindehaushaltsplan der Oberbürgermeisterei Grefeld für das Jahr 1860 für die Volksschulen 19959 Taler Unterhaltungskosten und an Zuschüssen für die höheren Schulen 3170 Taler, zusammen 23129 Taler — 69387 M. aufweist. Welch ein Fortschritt seitens der Stadt, dem aber auch eine gewaltige Mehrleistung seitens der Schule zur Seite tritt!

Zu all diesen Ausführungen hat uns die Steintafel in der äußern Kirchenmauer Veranlassung gegeben. Bevor wir aber weiter schreiten, wollen wir noch eine Gedenktafel in der Kirche selbst betrachten, die zu Ehren eines Mannes errichtet ist, der sich als Arzt um die ganze Gemeinde verdient gemacht hat. Im Jahre 1767 war in Grefeld eine Pockenepidemie ausgebrochen, an der namentlich viele Kinder starben. Der Arzt Dr. Joh. Gotth. Lor. Pempelfurt, der seit 1763 hier wirkte, trat ihr mit Impfung und der Verordnung kühlender, luftiger Behandlung der Kranken so erfolg-

reich gegenüber, daß bei einer zweiten Epidemie im Jahre 1773 sich die Leute willig seinen Anordnungen fügten und wenige Kinder starben. Durch Heirat trat der aus Duisburg gebürtige Arzt in die hiesige Familie Schenten ein. Der verdienstvolle Mann, der bei seinem Berufe noch Zeit und Lust fand, mit berühmten Erziehern seiner Zeit in Briefwechsel zu treten, starb am 4. März 1812.

Nun aber wollen wir unsere Wanderung nach Norden fortsetzen bis zu dem kleinen Plage. Auf einem Grundstücke links wohnte die alteingesessene Familie Everts, von der die enge Straße nach links den Namen erhalten hat. Daß am Ende dieser Straße in der Stadtmauer der Evertsturm lag, ist schon gesagt. Vor uns liegt der Schwanenmarkt, jetzt mit dem Schwanenbrunnen geschmückt. Wer denkt da nicht an die Sage vom Schwanenritter, an Cleve! Ob Grefeld früher ein Teil der Grafschaft Cleve war, wie Sinn? Oder ist die Herrlichkeit Grefelds ein Abspiß des Kurfürstentums Köln? Reichsunmittelbar ist sie jedenfalls nie gewesen. Die erste Nachricht über Grefeld gibt eine Urkunde vom Jahre 1166, aber darin ist nur vom Landbesitz und Patronatsrecht die Rede. Die beiden Töchter des Grafen Hermann von Liedberg teilen die Güter des Vaters. Hildegunde vermacht ihre Besitzungen in Meer, Büderich, Nierst und Grefeld der kölnischen Kirche unter der Bedingung, in Meer ein adeliges Nonnenkloster zu errichten. Darum spielt das Kloster Meer, das nach der Auflösung im Jahre 1802 der Freiherr von der Leyen ankaufte, auch später noch in der Geschichte Grefelds eine wichtige Rolle.

Auf dem Schwanenmarke wurden wohl zuerst die Jahrmärkte abgehalten, die Kaiser Karl IV. Grefeld 1361 und 1373 verließ mit den üblichen Marktrechten, d. h.: Zur Zeit dieses Marktes mußte jeder durchziehende Kaufmann seine Waren hier zum Verkaufe anbieten, und während des An- und Abzuges durfte niemand bei hoher Strafe gerichtlich angehalten werden. So notwendig war es früher, Kaufgelegenheit zu schaffen, aber 1894 wurden die auf dem Karlsplaz und dem Westwalle stattfindenden mehrtägigen Frühjahrs- und Herbst-Jahrmärkte infolge Stadtratsbeschlusses als unnötig und schädlich aufgehoben.

Das in den Schwanenmarkt vorspringende Haus, das bis 1861 eine in den Oberstoß führende und an der Nordseite liegende Freitreppe hatte, jetzt aber den Eingang an der Hochstraße hat und mit Nr. 92 bezeichnet ist, war das 1633 erbaute alte Rathaus. Es wurde 1861 für 6750 Taler verkauft. Als Ersatz war schon 1859 das alte Schloß, das Konrad von der Leyen 1791—93 erbaut hatte, für 25 000 Taler angekauft worden. Der Zugang war nur von der Wilhelmstraße. Nebengebäude versperrten nach beiden Seiten die Weststraße. Im Westwalle lag der zum Schlosse gehörende Garten. Durch den Ankauf seitens der Stadt konnten nun Westwall und Weststraße freigelegt werden, jedoch wurde das letzte Hindernis auf den vier Wällen, das Thelensche Haus an der St. Antonstraße,

erst 1866 beseitigt und im folgenden Jahre auch die letzten noch vorhandenen Vertiefungen am Nordende des Westwalles ausgefüllt. Neben dem alten Schlosse nach Süden hatte die Stadt einen freien Platz angekauft, um darauf ein Polizeiamt und ein Arrestlokal zu errichten. Der Einzug der Polizeiverwaltung, die nun städtisch geworden, erfolgte Martini 1861. Das alte Arrestlokal, das für 3010 Taler verkauft wurde, lag neben dem früheren Evertsturme, jetzt Evertsstraße Nr. 21. Von der Franzosenzeit bis 1826 hatte das alte Klostergebäude am Dionysiusplaz als Gefängnis gedient, worin auch der bekannte Grefelder Lehrer Hammerstein einmal 8 Tage lang als Untersuchungsgefangener zubringen mußte, weil er sich den Franzosen politisch verdächtig gemacht hatte. Das alte Schloß wurde bis 1861 zum Rathause umgebaut. Ankauf, Umbau und Neubau der genannten Besitzungen hatten im ganzen Kosten verursacht, die sich nach Abrechnung des Erlöses für verkauftes Abbruch-Material und des Wertes des Stalles Ecke Wilhelm- und Weststraße sowie der in den Westwall fallenden Parkanlage auf 60 000 Taler beliefen. Zur teilweisen Deckung diente der genannte Erlös des verkauften alten Rathauses, des früheren Arrestlokales und eines über 71 Morgen großen Gemeindegundstückes im Bruch, verkauft zu 5115 Taler und ein Darlehn bei der Sparkasse. Der an die Familie C. W. von der Leyen zahlbare Kaufpreis für das alte Schloß mit Zubehör sollte jährlich mit 2500 Talern und Zinsen zu $4\frac{1}{2}$ v. H. abgetragen werden, „damit die Steuerkraft der Gegenwart nicht in übermäßiger Weise angespannt werde“. Anfangs war das neue Rathaus für die damaligen Bedürfnisse der Stadt sehr geräumig. Deshalb wurde nicht nur die Armenverwaltung 1866 aus dem bisherigen Armen-Verpflegungshause am Ostwall und der Schwertstraße in das Rathaus verlegt, sondern auch ein Teil als Dienstwohnungen benutzt, aber nach etwa 25 Jahren war es schon wieder zu klein geworden, und ein Zweig der Verwaltung nach dem andern mußte verlegt, das alte Haus vergrößert und nach dem Westwalle ein neues Gebäude angegliedert werden. (1893.)

Wenn wir jetzt unsere Wanderung auf der Hochstraße wieder aufnehmen, kommen wir bald zur Burgstraße. Hier wird dieser Straße gegenüber die alte gräfliche Burg gelegen haben, was die beim Bau eines Hauses in der Erde gefundenen Mauerreste zu bestätigen scheinen. Vielleicht ist sie bei der Zerstörung Grefelds durch die burgundischen Truppen, die 1511 unter Anführung des Kriegsobersten Otto Schenk von Nideggen im Auftrage des Kaisers Max I. gegen die Grafschaft Moers und das Herzogtum Geldern loszogen, untergegangen wie fast die ganze Stadt. Ihr Wiederaufbau war nicht mehr nötig, weil die Burg Krakau östlich von der Stadt schon lange ihre Stelle vertrat, vielleicht schon mit der Errichtung der Stadtmauer im Jahre 1373, denn bereits 1372 erteilte der Kurfürst von Köln dem Grafen von Moers die Erlaubnis, die Kempen—Grefelder Landwehr zu durchbrechen, um zu seinem Schlosse zu kommen. Ein Name

wird aber nicht genannt. Möglich, daß der Bau noch nicht fertig war und der Name noch nicht fest stand. 1406 wird der Name Krakau zuerst genannt, dessen Herleitung auch heute noch schwankend ist. Über das Aussehen der Burg belehren uns Handzeichnungen und ein Ölgemälde. Darnach konnte Krakau schon heftigen Angriffen Trotz bieten. Graf Vinzenz von Moers (Vinzenzstraße) hat das Schloß Krakau und die Herrlichkeit Grefeld mehrmals verpfändet. 1493 übertrug er sie, weil ihm die Ungnade des Kaisers Max für seine selbstlose Parteinahme an den geldernschen Erbstreitigkeiten drohte, an den Grafen Wilhelm von Wied (Wiedstraße), den Gemahl seiner Enkelin Margarete. 1501 setzte der undankbare Herzog Karl von Geldern sich durch List in den Besitz von Krakau und damit auch von Grefeld, die er entweder durch einen Rentmeister (Drosten) verwalten ließ oder verpfändete. Erst 1541 gelangten Krakau und Grefeld durch den neuen Herzog Wilhelm von Geldern in den Besitz des Schwiegersohnes des Grafen von Wied, Wilhelm von Neuenahr, dem 1551 sein Sohn Hermann von Neuenahr folgte. In diesem Jahre erfolgte wieder eine Verpfändung an den Drosten Bertram von der Lipp. Durch dessen Sohn Wilhelm von der Lipp, der 1568 kinderlos starb, gelangte die Pfandschaft an den zweiten Gemahl seiner Witwe, einer Maria von Flodroff, an den Herrn von Millendonk. 1570 setzte sich jedoch der Graf Hermann gewaltsam wieder in den Besitz von Schloß und Stadt. Als er 1578 kinderlos starb, gingen beide Besitzungen an Adolf von Neuenahr (Adolfstraße), den zweiten Gemahl seiner Schwester Walburgis über. Durch seine Teilnahme an den religiösen Wirren seiner Zeit hat Adolf viele Unruhe über die ganze hiesige Gegend gebracht. Auf seiner Seite standen die Holländer, aber seine Gegner riefen die Feinde der Holländer, die Spanier, herbei. Letztere eroberten 1586 das 1584 fast ganz zerstörte Grefeld und das feste Schloß Krakau. Im Jahre 1592 traten sie es an den Grafen Valentin von Isenburg ab, der 10 Jahre im Besitze von Grefeld und Krakau blieb. Da gelang es Moriz von Dranien (Morizplatz, Morizstraße, Dranier-Ring), dem die 1589 wieder zur Witwe gewordene Gräfin Walburgis ihr Besitztum testamentarisch vermacht hatte, 1602 Krakau zu erobern. 1606 gelangten die Spanier nochmals in den Besitz des Schlosses und der Stadt. Erst der Vertrag zu Brüssel vom Jahre 1607 sicherte den Dranieren den gesamten Besitz der Grafschaft Moers und der Herrlichkeit Grefeld, die für neutral erklärt wurden. Nun folgte eine Reihe ruhiger Jahre, die für die Entwicklung Grefelds günstig wirkten, aber wie die Stadt und Umgebung vorher gelitten hatten, ist nicht vollständig zu beschreiben. 1677 erfolgte die Niederlegung des Schlosses, das in den Kriegen als trutzige Feste, friedlichen Bürgern gegenüber als Raubburg bezeichnet wird. Die Gemeinde Fischeln hat für 20 Taler einen Teil des Materials zum Ausbau ihrer Kirche (1681) angekauft. Die zu Krakau gehörigen Ländereien ließ die Regierung verpachten. Unter dem ersten

Könige von Preußen errichteten die Pächter der Wiesen hier eine holländische Bleicherei (Bleichpfad). Im Jahre 1775 kam die ganze Besitzung zum Preise von 3340 Reichstalern 20 Stüber (60 Stüber = 1 Reichstaler zu 2,38 M.) an ein Mitglied der in der Grefelder Geschichte oft genannten Familie Nahr. Durch Erbschaft gelangte Krakau dann in den Besitz der noch mehr mit der Grefelder Geschichte verknüpften Familie von Beckerath. Diese errichteten in dem neu erbauten Hause Krakau eine eigene Färberei. Das Andenken an diese alte Grefelder Familie, zu der auch der Reichsfinanzminister Hermann von Beckerath gehört, ehrt der Name einer Straße und eines Platzes zwischen Uerdinger- und Krakauer-Straße.

Nach der Fortsetzung unserer Wanderung auf der Hochstraße, die wir bei der Burgstraße unterbrochen hatten, kommen wir zur Poststraße, worin ehemals die Posthalterei untergebracht war. Vor 1875 hieß sie die Klosterhalle. Wenn wir sie verfolgen, kommen wir zu dem ehemaligen Kloster, das Johannes dem Täufer geweiht war. Die ersten Spuren einer Ordensgenossenschaft frommer Frauen finden sich im Jahre 1430. Durch Vermächtnisse gelangte das Kloster bald zu großem Vermögen. Innerhalb der Herrlichkeit Grefeld soll das Kloster den ausgedehntesten Ackerbau selbst betrieben und noch einen großen Teil Land verpachtet haben. Die Nonnen spannen auch selbst und hielten gesuchte Bleichereien, trugen also auch zur Hebung der in hiesiger Gegend zu hoher Blüte gelangten Leinenindustrie bei. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts betrug die Zahl der Nonnen etwa 50. Auch zwei Gräfinnen von Moers haben in dem Grefelder Kloster den Schleier genommen, ein Beweis für sein hohes Ansehen. Unter diesen Umständen ist es zu verstehen, daß 1488 schon der dritte Neubau einer Klosterkirche erfolgte. Diese Kirche ist für die Katholiken Grefelds von sehr großer Bedeutung geworden, weil es ihnen seit Einführung der Reformation in Grefeld bis 1754 hier allein möglich war, zeitweilig sogar unter großen Schwierigkeiten, ihren religiösen Verpflichtungen nachzukommen. Als die Franzosen die Klosterbesitzungen für Nationaleigentum erklärten, wurde die Klosterkirche zu einem Zuchtgericht umgebaut und endlich 1810 niedergeworfen. Der Neubau hat bis 1892 als Gerichtsgebäude gedient. Nunmehr erhebt sich auf einem Teile des Grundstückes die Grefelder Bank. Das Kloster selbst, auf der Südseite der Poststraße bis zum Wiedenhofe gelegen, wurde gleich den auswärtigen Besitzungen teils verkauft, teils benutzt. 1826 verkaufte die preußische Regierung den Rest, der noch als Gefängnis gedient hatte, an die katholische Armen- und Kirchenkasse. Das katholische Armenhaus ist noch jetzt in einem Neubau. Bis 1874 war die Volksschule Nr. 3 auf dem Hofe in einem Neubau untergebracht, während der Lehrer in einem Umbau residierte. Im Jahre 1854 bezogen vier „arme Schwestern vom hl. Franziskus“ ein zu den Räumlichkeiten des ehemaligen Klosters gehörendes Haus. Die Mitglieder dieser neuen klösterlichen Genossenschaft haben sich in Grefeld durch Kranken- und Armenpflege, Erziehung

und Unterweisung von Mädchen usw. sehr verdient gemacht und Anerkennung erworben. Mit der Arbeit mehrte sich die Zahl der Schwestern, dehnten sich ihre Klosterräumlichkeiten. 1884 erfolgte der Bau der Kapelle auf dem Hofe, 1896 die Einweihung des neuen Klostergebäudes an der Straßenecke.

Der jetzt vor uns liegende nächste westliche und nördliche Stadtteil ist im Jahre 1752 durch eine neue Mauer, die von der Wiedenhofstraße zur Weststraße und dann nach Norden bis zur Wilhelmstraße lief, in das Stadtgebiet einbezogen worden. König Friedrich der Große hatte die Gärten gekauft und geschenkt, die zur Anlage der Lutherischen Kirchstraße nötig waren. Das Kloster Meer gab die Gärten her zur Anlage eines Friedhofes (südlicher Teil des Dionysiusplatzes), zum Bau der Kirche, eines Pfarrhauses und zum Pfarrgarten (nördlicher Teil des Dionysiusplatzes). Der Bau der Kirche begann im Jahre 1752 gleichzeitig mit dem des Pfarrhauses auf Kosten des Klosters Meer. Diese Kirche war aber nur ein vierfensteriges Langhaus mit Chor. Unter dem dritten Fenster auf der Nordseite war der Seiteneingang, wo man 1908 bei den Ausschachtungsarbeiten für die Heizungsanlage den Grundstein fand, den Erzbischof Clemens August am 9. August 1. 1754 feierlich gelegt hatte. Obschon am 24. Dezember bereits die Kirche zum Gottesdienste benutzt wurde, wurden Fenster und Gewölbe erst 1—2 Jahre später, der Turm und die Bänke sogar erst 1768 fertig. Der Ausbau zur jetzigen, größeren Kreuzkirche geschah in den Jahren 1840—1843. Ein Kloster Meer, das hätte beisteuern können, bestand nicht mehr. Was man damals notgedrungen versäumen mußte, wird seit 1909 nachgeholt: die reichere Ausgestaltung des Außern. Schon seit 1893 steht der neue Turm, leider in einem nicht zur Kirche passenden Style.

An neuen katholischen Kirchen entstanden 1854 die Liebfrauen- und die Stephanskirche, 1890 die Josephskirche, 1894 die Johanneskirche und 1904 die Annakirche. 1892 entstand auch die Kapuzinerkirche am Jurath.

Das alte Pfarrhaus stand ganz nahe an der Kirche von 1752—1901. In diesem letzten Jahre begann der Bau der jetzigen Pfarrwohnung, die auf der früheren Bandstraße und an der Stelle des ersten Hauses auf der östlichen Seite der Lutherischen Kirchstraße liegt. Dieses 1901 niedergelegte Haus war wie die andern 7 Häuser bis zur St. Antonstraße vom Kloster Meer gebaut worden und ging mit ihnen in das Eigentum des Staates über bei der Aufhebung des Klosters. Die preußische Regierung verwendete es als Gendarmeriekaserne. Nach der Aufhebung der Kasernierung der Gendarmen erwarb es die katholische Gemeinde, die darin eine Volksschule, Nr. 8, dann die katholische höhere Mädchenschule, wieder eine Schule (Fabrik-schule) unterbrachte, auch als Gesellenhaus und Kriesterwohnung benutzt hat.

Das Haus Nr. 2 auf der Lutherischen Kirchstraße, seit 1826 eine Kaplanei, war bis 1816 die Wohnung des Gendarmerieoffiziers, dann 10 Jahre lang die Volksschule Nr. 5, die 1826 ins Kloster verlegt wurde,

1836 aber zur Peterstraße kam, als Nr. 3 dahin zog. Für diese letzte Schule hatte 1788 das Kloster Meer zwischen Turm und Kloster auf dem jetzigen Dionysiusplatz ein zweistöckiges Haus errichtet, das 1836 niedergelegt wurde, als der frühere Begräbnisplatz, den es abschloß, ein freier, öffentlicher Platz geworden war.

Die alte Stadtmauer, die hinter diesem Friedhofe herlief, war schon 1812 gefallen. Auch an andern Stellen fielen die Mauern, Tore und Türme, 1825 das letzte Tor. Seitdem konnte Grefeld sich frei ausdehnen. Heute hat sich die Stadt schon so weit ausgedehnt, daß kaum noch jemand von den Toren der Stadt spricht. Mit der Eingemeindung der früher kölnischen Gemeinden Sinn (1901), Bockum, Oppum und Berberg (1907) sind vorläufig genug Schranken gefallen, so daß Grefeld die Möglichkeit gegeben ist, auszuwachsen zu einer sehr großen Stadt mit vielseitiger, lohnender Arbeitsgelegenheit und einer zahlreichen und zufriedenen Bevölkerung.

Was Gott uns in Gnade gegeben,
Erheb' uns zu kräftigem Streben.